

A. W. Tozer

Die Wurzel der Gerechten



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Wenn nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der überarbeiteten Elberfelder Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen. Hervorhebungen in diesen Zitaten sind in der Regel hinzugefügt worden.

Diejenigen Bibelstellenangaben, die in der deutschen Ausgabe von 2002 fehlen, wurden hier nachträglich eingefügt, da sie auch in der englischsprachigen Originalausgabe oft erscheinen. Bei Zitaten erfolgte gelegentlich eine leichte Angleichung an heute geltende Regeln der Orthografie und Grammatik.

1. Auflage 2022 (CLV)

(bearbeitete Neuauflage des früher im Verlag
der Liebenzeller Mission erschienenen Titels)

This book was first published in the United States
by Moody Publishers, 820 N. LaSalle Blvd., Chicago, IL 60610 (USA)
with the title *The Root of the Righteous*,
copyright © 1955, 1986 by Lowell Tozer.
Translated by permission. All rights reserved.

© der deutschen Ausgabe 2022 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Übersetzung: Johannes W. Volkert
Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöfßneck

Artikel-Nr. 256739
ISBN 978-3-86699-739-4

Inhalt

Vorwort	7
Die Wurzel der Gerechten	8
Wir müssen Zeit für Gott haben	11
Es ist einfach, mit Gott zu leben	14
Höre auf den Menschen, der auf Gott hört	18
Wir müssen angemessen hören	21
Der Nützlichkeitschristus	24
Ohne Ermahnung geht es nicht	28
Der große Götze »Unterhaltung«	31
Bibelgelehrt oder geistgelehrt	35
Die Furcht Gottes	39
Keine Erneuerung ohne Veränderung	43
Der Glaube bringt Unruhe mit sich	46
Wahrer Glaube wirkt Hingabe	49
Der große Gegensatz	51
Die Zufriedenheit: unser Feind	54
Christus ist das Vorbild	57
Das Kreuz ist radikal	60
Wir müssen sterben, wenn wir leben wollen	63
Christus starb für unser Herz	66
Wir stehen im Sieg Christi	69
Sein oder Tun	72

Schafft dem Geheimnis Raum	75
Das ganze Leben muss ein Gebet sein	79
Ist Christus Erlöser, ohne Herr zu sein?	82
»Ein liebliches Saitenspiel ...«	85
Die überaus große Bedeutung der Motive	87
Die Gegenwart Gottes ist wichtiger als ein Programm	90
Brachliegendes Potenzial eines Menschen – wie tragisch!	94
Das Vordringen der Wüste	98
Unsere Frucht wird dem entsprechen, was wir sind	102
Notwendig: die Gabe des klaren Durchblicks	106
Enge Häuser	110
Die Heiligung unserer Wünsche	114
Ein Wort in Bezug auf den Unglauben	117
Dankbarkeit als moralische Therapie	120
Perioden der geistlichen Dürre	123
Hindernisse	125
Der Sinn des Leidens	128
Gelobt sei Gott für den Schmelzofen	131
Sieg in der Gestalt einer Niederlage	135
Liebe zu denen, die wir nicht sehen, ist möglich	138
Etwas, was das Lied übertrifft	141
Drei Ebenen der Liebe	144
Wir brauchen kühle Köpfe	147
Wir können es uns leisten, Geduld zu haben	151
Gott, der Erste und der Letzte	155
Abkürzungen	158

Vorwort

Diese Kapitel entstanden über einen Zeitraum von etwa fünf Jahren und wurden an vielen Orten und unter einer Vielzahl interessanter Umstände geschrieben. Sie sind keinesfalls beschauliche religiöse Abhandlungen; sie haben vielmehr ihren Sitz mitten im Leben. Und obwohl sie, wie ich hoffe, den Himmel ganz im Blickfeld haben, sind sie doch niemals zu weit von der rauen Welt entfernt, in der die Kinder Gottes kämpfen, arbeiten und beten.

Die zustimmende Aufnahme, die diese Kapitel fanden, als sie zuerst in Form von Leitartikeln in *The Alliance Weekly* erschienen, führte zu ihrer Veröffentlichung in der vorliegenden, etwas dauerhafteren Form.

A. W. Tozer

Die Wurzel der Gerechten

Ein bemerkenswerter Unterschied zwischen dem Glauben unserer Väter, wie sie ihn von ihren Vätern empfangen haben, und demselben Glauben, wie er von ihren Kindern verstanden wird, liegt darin, dass sich die Väter mit der Wurzel der Dinge beschäftigten, während sich ihre Nachkommen von heute anscheinend nur noch mit der Frucht befassen.

Das ergibt sich aus unserer Einstellung gegenüber großen Männern und Frauen Gottes, deren Namen in den Gemeinden in Ehren gehalten werden, wie zum Beispiel Augustinus in früherer Zeit oder Luther und Wesley in späterer Zeit. Heute schreiben wir Biografien über Menschen wie sie und rühmen ihre Frucht. Wir sind dabei jedoch geneigt, die Wurzel, aus der die Frucht entsprang, zu ignorieren. »Die Wurzel der Gerechten wird Frucht bringen«, heißt es in den Sprüchen (12,12; Luther 1984). Unsere Väter betrachteten sorgfältig die Wurzel des Baumes und waren bereit, geduldig auf die kommende Frucht zu warten. Wir verlangen jedoch sofortige Frucht, auch wenn die Wurzel vielleicht schwach und knorrig oder überhaupt noch nicht vorhanden ist. Ungeduldige Christen beseitigen heute den schlichten Glauben der Heiligen anderer Zeiten durch Erklärungen und lächeln über ihre ernste Einstellung zu Gott und den Dingen des Glaubens: Sie waren, so behaupten sie, das Opfer ihrer begrenzten glaubensmäßigen Perspektive, aber dennoch große und standhafte Menschen, denen es gelang, eine befriedigende geistliche Erfahrung zu erlangen und ungeachtet ihrer Begrenzungen viel Gutes in der Welt zu tun. So wollen wir also ihre Frucht nachahmen, ohne ihre Theologie zu akzeptieren oder uns zu große Unannehmlichkeiten für den Fall zu bereiten, dass wir ihre Alles-oder-nichts-Haltung gegenüber dem Glauben annehmen.

So sagen wir (oder – was wahrscheinlicher ist – denken wir, ohne es auszusprechen). Jede Stimme der Weisheit, jede Glaubenserfahrung und jedes Naturgesetz sagt uns freilich, wie unrecht wir haben. Der Zweig, der bei einem Sturm vom Baum abgebrochen wird, mag kurzzeitig blühen und dem gedankenlos Vorbeigehenden den Eindruck vermitteln, dass er ein gesunder und fruchtbarer Zweig sei. Seine zarten Blüten werden jedoch bald verwelken, und der Zweig selbst wird verdorren und absterben. Ist er von der Wurzel getrennt, gibt es kein dauerhaftes Leben.

Vieles von dem, was heute als Christentum angesehen wird, sieht zwar zunächst verheißungsvoll aus, ist aber schon nach kurzer Zeit wieder verschwunden. Es gleicht dem Versuch des abgetrennten Zweiges, in der ihm noch verbliebenen Zeit Frucht zu bringen. Aber die tief im Verborgenen wirkenden Gesetze des Lebens stehen dem entgegen. Die Beschäftigung mit dem Sichtbaren und die damit einhergehende Vernachlässigung der nicht sichtbaren Wurzel des wahren geistlichen Lebens sind prophetische Zeichen, die unbeachtet bleiben. Was heute zählt, sind sofortige »Ergebnisse«, schnelle Beweise momentanen Erfolgs ohne einen Gedanken an die nächste Woche oder das nächste Jahr. Der religiöse Pragmatismus nimmt bei denen, die an allgemein akzeptierten Glaubenslehren festhalten, überhand. Wahrheit ist das, was »funktioniert«. Wenn sie Ergebnisse mit sich bringt, ist sie gut. Es gibt überhaupt nur einen Prüfstein für den religiösen Führer: Erfolg. Alles wird ihm verziehen, nur Versagen nicht.

Ein Baum kann praktisch jedem Sturm widerstehen, wenn seine Wurzel stark ist. Aber der Feigenbaum, den der Herr Jesus verfluchte, sodass er »von den Wurzeln an verdorrt war« (Mk 11,20; Schlachter 2000), verdorrte sogleich. Eine Gemeinde, die fest gegründet ist, kann nicht zugrunde gerichtet werden, aber nichts kann eine Gemeinde retten, deren Wurzel verdorrt ist. Keine aufsehenerregenden Maßnahmen, keine groß angekündigten Veranstaltungen, keine finanziellen Zuwendungen und kein pracht-

volles Gebäude können einer solchen Gemeinde, einem derartigen wurzellosen Baum, das Leben zurückgeben.

Mit einer unbekümmerten Nichtbeachtung der inneren Harmonie der verwendeten Bilder ermahnt uns der Apostel Paulus, auf unsere Quellen zu schauen. »In Liebe gewurzelt und gegründet« (Eph 3,17), sagt er in einem Zusammenhang, in dem offensichtlich zwei unterschiedliche Bilder nebeneinander gebraucht werden. Und wiederum fordert er seine Leser dazu auf, »in ihm«, d. h. in Christus, »verwurzelt und gegründet« (Kol 2,7; Luther 1984) zu sein. Damit sieht er den Christen sowohl als Baum mit gesunden Wurzeln wie auch als Tempel mit einem soliden Fundament.

Sowohl die gesamte Bibel als auch alle großen Heiligen der Vergangenheit vermitteln uns ebendiese Tatsache. »Nehmt nichts als selbstverständlich«, sagen sie uns. »Geht zurück zu den Wurzeln. Öffnet euer Herz und erforscht die Heilige Schrift. Tragt euer Kreuz, folgt eurem Herrn und schenkt den zeitbedingten religiösen Strömungen keinerlei Beachtung. Die Masse hat immer unrecht. In jeder Generation ist die Anzahl der Gerechten klein. Seht zu, dass ihr dazugehört.«

»Ein Mensch wird nicht bestehen durch Gottlosigkeit, aber die Wurzel der Gerechten wird nicht erschüttert werden« (Spr 12,3).

Wir müssen Zeit für Gott haben

Das wohl weitverbreitetste und hartnäckigste Problem, das bei Christen anzutreffen ist, ist das Problem der verzögerten geistlichen Entwicklung. Warum stellen so viele Menschen, nachdem sie jahrelang Christen waren, fest, dass sie nicht viel weitergekommen sind als zum Zeitpunkt ihrer Bekehrung?

Manche versuchen, diese Schwierigkeit zu lösen, indem sie pauschal erklären, dass solche Menschen niemals gerettet worden sind und dass sie nie eine wirkliche Wiedergeburt erlebt haben. Sie seien nur Scheinchristen, die plötzlich vor der echten Bekehrung innegehalten haben.

Bei einigen wenigen mag dies zutreffen. Wir würden eine solche Erklärung auch als endgültig annehmen, wüssten wir nicht, dass es niemals der Scheinchrist ist, der seinen Mangel an geistlichem Wachstum beklagt. Es ist vielmehr der wahrhaftige Christ, der eine wirkliche Bekehrung erfahren hat und der gewiss ist, dass er gerade in diesem Augenblick sein Vertrauen hinsichtlich der Errettung auf Christus setzt. Zu denen, die darüber enttäuscht und frustriert sind, dass es ihnen nicht gelingt, im geistlichen Leben Fortschritte zu machen, gehören unzählige derartige Gläubige.

Gründe für das verzögerte Wachstum gibt es viele. Es wäre unzutreffend, wollte man das Problem nur einem einzigen Defizit zuschreiben. Es gibt jedoch ein Defizit, das so allumfassend ist, dass es leicht die Hauptursache sein könnte: *Man nimmt sich nicht die Zeit, Gott besser kennenzulernen.*

Die Versuchung, das zwischen Gott und uns Geschehene aus einer rein juristischen Perspektive zu betrachten, statt daraus eine persönliche Beziehung werden zu lassen, ist sehr stark. Der rettende Glaube wird heutzutage auf eine einmal vollbrachte Tat reduziert, die keine weitere Aufmerksamkeit erfordert. Der junge Gläubige sieht sich konfrontiert mit einer vollzogenen Handlung

und nicht mit einem lebendigen Heiland, dem er folgen und den er anbeten soll.

Ein Christ ist so stark oder schwach, wie er darauf bedacht ist, Gott zu erkennen. Aus der Sicht des Paulus ist die Existenz eines Christen alles andere als ein einmal vollzogener Schritt in einem Leben, in dem sich alles Nachfolgende von selbst ergibt. Er verwandte sein ganzes Leben darauf, Christus zu erkennen.

... ja wahrlich, ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck achte, damit ich Christus gewinne ... um ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem ich seinem Tod gleichgestaltet werde ... [ich] jage ..., das Ziel anschauend, hin zu dem Kampfpfeil der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus (Phil 3,8.10.14).

Fortschritte im Glaubensleben ergeben sich parallel zu der wachsenden Erkenntnis, die wir gewinnen, wenn wir persönlich viel Zeit mit dem dreieinen Gott verbringen. Und für eine derartige Erfahrung ist es notwendig, dass unser ganzes Leben diesem Ziel gewidmet ist, und wir müssen sehr viel Zeit für die heilige Aufgabe aufwenden, die Beziehung zu Gott zu pflegen. Wir können Gott nur dann auf eine zufriedenstellende Weise kennen, wenn wir ihm Zeit widmen. Ohne es zu beabsichtigen, haben wir in unseren Buchtiteln und modernen christlichen Liedern unseren größten Fehler in Worte gefasst. So singen wir zum Beispiel »Nimm dir ein paar Minuten Zeit«, und wir geben unseren Büchern Titel wie *Termine mit Gott* oder ähnlich aufschlussreiche Namen. Der Christ, dem es genügt, »Termine mit Gott« (wie kurz auch immer) zu haben und »ein paar Minuten Zeit« für das Gespräch mit Jesus zu erübrigen, ist derselbe, der im evangelistischen Gottesdienst erscheint, über sein verzögertes geistliches Wachstum weint und den Evangelisten

händeringend bittet, ihm den Ausweg aus seinem Problem zu zeigen.

Wir müssen auch das akzeptieren: Es gibt keine Abkürzung auf dem Weg zur Heiligkeit. Selbst die Krisen, die im geistlichen Leben auftreten, sind gewöhnlich das Ergebnis langer Perioden des Nachdenkens und betenden Nachsinnens. Wenn die Verwunderung immer größer wird, dann ist es wahrscheinlich, dass eine Krise eintritt, die im Grunde alles auf den Kopf stellt. Aber diese Krise steht in Beziehung zu dem, was vorher geschehen ist. Es ist, als würde alles plötzlich explodieren, als würden die Wasser aufbrausen, nachdem der innere Druck so lange angestiegen ist, bis man ihm hat nachgeben müssen. Der Hintergrund für all dies ist der langsame Aufbau und die angemessene Vorbereitung, die sich aus dem Warten auf Gott ergibt.

Tausende von Dingen wollen unsere Gedanken von Gott ablenken. Aber wenn wir klug sind, halten wir sie energisch von uns fern, schaffen uns Raum für den König und nehmen uns Zeit für eine Begegnung mit ihm. Manche Dinge kann man vernachlässigen, ohne dabei großen Schaden in Bezug auf das geistliche Leben zu nehmen. Vernachlässigen wir jedoch die Gemeinschaft mit Gott, fügen wir uns an einer Stelle Schaden zu, an der wir es uns nicht leisten können. Gott will auf unsere Bemühungen, die Gemeinschaft mit ihm zu erleben, antworten. Die Bibel sagt uns, wie wir dies erfahren können. Es ist in jeder Beziehung einfach eine Frage der Entschlossenheit, mit der wir uns dieser heiligen Aufgabe widmen.

Es ist einfach, mit Gott zu leben

Satans erster Angriff auf die Menschen war sein hinterhältiges Bemühen, Evas Vertrauen in die Freundlichkeit Gottes zunichtemachen. Leider gelang ihm das nur zu gut. Seither haben die Menschen eine falsche Vorstellung von Gott. Und genau das hat ihnen den Boden der Rechtschaffenheit entzogen, sodass ihr Leben seitdem von Rücksichtslosigkeit geprägt ist und sie zugrunde richtet.

Nichts beeinträchtigt und entstellt die Seele mehr als eine unzureichende oder unangemessene Vorstellung von Gott. Bestimmte religiöse Gruppen wie die Pharisäer waren in der Lage, ein ziemlich hohes Maß an äußerer Moral aufrechtzuerhalten, obwohl sie meinten, dass Gott hart und streng sei. Aber ihre Gerechtigkeit war nur äußerlicher Art. Inwendig waren sie »übertünchte Gräber« (Mt 23,27), wie Jesus selbst ihnen sagte. Ihre falsche Vorstellung von Gott führte dazu, dass sie eine falsche Vorstellung hinsichtlich der Anbetung hatten. Die Pharisäer vermittelten den *Eindruck*, als sei es schwer, mit Gott zu leben. Daher trug ihre Religion Züge des Uerbittlichen, Harten und Lieblosen. Das konnte auch nicht anders sein, denn unsere Vorstellung von Gott bestimmt immer, wie unsere Glaubenspraxis beschaffen ist.

Seit der Himmelfahrt Christi hat das Christentum weithin ebenfalls die Vorstellung vermittelt, als sei ein Leben als Gläubiger schwer und mit großen Belastungen verbunden. Und die Ursache dafür war dieselbe – viele Christen haben eine unangemessene oder unzulängliche Perspektive in Bezug auf Gott eingenommen. Instinktiv versuchen wir, das Wesen unseres Gottes nachzuahmen, und wenn er nach unserem (falschen) Verständnis streng und fordernd ist, dann werden wir wohl auch selbst so sein.

Dass wir das Wesen Gottes weithin verkannt haben, hat bis heute zu einer Unmenge von Verdruss unter aufrichtig bemühten Chris-

ten geführt. Das Glaubensleben hält man für ein verdrießliches, fortwährendes Kreuztragen unter den Augen eines strengen himmlischen Vaters, der viel erwartet und nichts entschuldigt. Er sei – so behauptet man – streng, missmutig, äußerst launisch und extrem schwer zufriedenzustellen. Ein derartiges Leben, das solchen völlig unbiblischen Vorstellungen entspringt, muss notwendigerweise eine Parodie des wahren Lebens in Christus sein.

Für unser geistliches Wohlergehen ist es überaus wichtig, dass wir immer das richtige Verständnis im Blick darauf haben, wer Gott ist. Wenn Gott für uns ein gefühlloses und forderndes Wesen ist, wird es aus unserer Sicht unmöglich sein, ihn zu lieben, und unser Leben wird von sklavischer Furcht beschwert. Wenn unser Verständnis vom Wesen Gottes andererseits viel ausgewogener ist, weil wir seine Freundlichkeit und seine mitfühlende Anteilnahme kennen, wird unser ganzes inneres Leben diese Vorstellung widerspiegeln.

In Wahrheit ist es aber so, dass es keinen derartigen Menschenfreund wie unseren Gott gibt und dass das, was er für uns getan hat, mit der allergrößten Freude verbunden ist. Er ist ganz und gar Liebe, und diejenigen, die ihm vertrauen, brauchen niemals etwas anderes als jene Liebe kennenzulernen. Ja, er ist gerecht, und er wird nicht stillschweigend über die Sünde hinweggehen, aber durch das Blut des ewigen Bundes ist er imstande, sich uns gegenüber so zu verhalten, als wenn wir nie gesündigt hätten. Gegenüber den vertrauenden Menschenkindern wird seine Barmherzigkeit immer über das Gericht triumphieren.

Die Gemeinschaft mit Gott ist unbeschreiblich schön. Er hält mit seinen Erlösten vertraute Zwiesprache, und zwar in einer schlichten, zwanglosen Gemeinschaft, die der Seele Ruhe und Heilung bringt. Er ist weder empfindlich noch egoistisch oder launisch. Wir werden feststellen, dass er so, wie er heute ist, auch morgen und am nächsten Tag und im nächsten Jahr sein wird. Es ist nicht schwer, ihm wohlgefällig zu leben, obwohl seine Grundsätze (auch die der Heiligkeit und Gerechtigkeit) nach wie vor maß-

geblich sind. Er erwartet von uns nur das, was er selbst uns zuerst gegeben hat. Er bemerkt sehr schnell jeden schlichten Versuch, ihm wohlgefällig zu sein – ja, er weiß im Voraus davon. Ebenso sieht er schnell über unsere Unvollkommenheiten hinweg, wenn er weiß, dass wir seinen Willen tun wollten. Er liebt uns um unsertwillen und schätzt unsere Liebe mehr als Galaxien neu geschaffener Welten.

Unglücklicherweise können sich viele Christen nicht von ihren verzerrten Vorstellungen befreien, die sie in Bezug auf Gott haben. Diese Vorstellungen vergiften ihr Herz und richten ihre innere Freiheit zugrunde. Diese Christen dienen Gott mit zusammengebissenen Zähnen wie der ältere Bruder im Gleichnis¹, der zwar tat, was richtig war, aber dabei keinerlei Begeisterung und Freude erkennen ließ. Er konnte überhaupt nicht verstehen, dass ein großes, fröhliches Fest gefeiert wurde, als der verlorene Sohn nach Hause kam. Die Vorstellung, die diese Leute im Blick auf Gott haben, schließt die Möglichkeit aus, dass er inmitten seines Volkes wohnt und sich dabei über die Seinen freut. Sie bringen das Singen und die Jubelrufe mit reinem Fanatismus in Verbindung. Es sind unglückliche Menschen. Sie ziehen trübe durch das Leben und sind aufs Äußerste entschlossen, das Richtige zu tun – komme, was da wolle –, um am Tag des Gerichts auf der Seite des Siegers zu stehen.

Wie gut wäre es, wenn wir einsehen könnten, dass es einfach ist, mit Gott zu leben! Er vergisst nicht, was für ein Gebilde wir sind; er weiß, dass wir Staub sind. Er mag uns zwar manchmal züchtigen, aber selbst dann ist uns sein Angesicht freundlich zugewandt – das Angesicht eines Vaters, der sich von Herzen freut über einen unvollkommenen, aber vielversprechenden Sohn, der täglich dem immer ähnlicher wird, dessen Kind er ist.

Manche von uns lassen sich in glaubensmäßiger Hinsicht leicht aus der Fassung bringen oder sind gehemmt, weil sie wissen, dass Gott jeden unserer Gedanken sieht und mit all unseren Wegen ver-

1 A. d. H.: Vgl. Lukas 15,25-32.

traut ist. Das muss aber nicht der Fall sein. Gott ist der Inbegriff aller Geduld, wobei seine Zuwendung uns gegenüber ihresgleichen sucht. Nicht dann, wenn wir krampfhaft versuchen, uns in unserem Leben zu vervollkommen, sind wir ihm wohlgefällig. Vielmehr sind es jene Augenblicke, in denen wir uns mit all unserer Unvollkommenheit in seine Arme werfen und glauben, dass er alles versteht und uns dennoch liebt.

Höre auf den Menschen, der auf Gott hört

Wenn wir beim Hören einer Predigt auch nur eine einzige echte Perle der Wahrheit herausfinden können, dann dürfen wir überzeugt sein, dass wir für die Zeit unseres Zuhörens wohl belohnt worden sind.

Ein solcher Edelstein wurde während einer Predigt, die ich vor einiger Zeit hörte, freigelegt. Aus dieser Predigt habe ich nur einen einzigen wertvollen Satz behalten. Aber dieser war so gut, dass ich es bedauere, mich nicht mehr daran erinnern zu können, wer der Prediger war. Anderenfalls hätte ich ihm nämlich meinen Dank ausgesprochen. Er sagte Folgendes: »Hört nicht auf einen Menschen, der sich weigert, auf Gott zu hören.«

In jeder beliebigen Gruppe von zehn Menschen gibt es mindestens neun Personen, die der festen Überzeugung sind, sie seien befähigt, anderen Ratschläge zu erteilen. Und in keinem anderen Bereich des alltäglichen Lebens sind die Menschen mit ihren Ratschlägen so schnell bei der Hand wie in dem Bereich der Glaubenspraxis und Moral. Dennoch handelt es sich hier genau um denjenigen Bereich, in dem der Durchschnittsmensch am wenigsten qualifiziert ist, weise zu sprechen. Und gerade hier verursacht er den größten Schaden, wenn er zu Wort kommt. Aus diesem Grund sollten wir unsere Ratgeber sehr sorgfältig aussuchen. Aber Auswahl beinhaltet eben auch zwangsläufig den Gedanken der Ablehnung.

David warnt vor dem Rat der Gottlosen, und in der biblischen Geschichte finden wir Beispiele von Menschen, die den Fehler ihres Lebens machten, weil sie einem falschen Rat folgten. Rehabeam zum Beispiel hörte auf Männer, die nicht auf Gott gehört hatten, und das hatte für die gesamte Zukunft Israels verheerende Folgen.

Der Rat von Ahitophel war sehr schlecht² und trug erheblich zu den Schandtaten Absaloms bei.

Niemand hat das Recht, einen Rat anzubieten, wenn er nicht zuerst auf das Reden Gottes gehört hat. Niemand hat in irgendeiner Weise das Recht, andere zu beraten, der nicht selbst bereit ist, den Rat Gottes zu hören und ihm zu folgen. Die Weitergabe wahrer moralischer Weisheit muss immer ein Widerhall von Gottes Stimme sein. Das einzige sichere Licht für unseren Weg ist das Licht, das von Christus, dem Licht der Welt, zurückstrahlt.

Es ist besonders wichtig, dass junge Menschen lernen, wessen Rat man trauen kann. Da sie noch nicht auf so viele Lebensjahre zurückblicken können, haben sie wenig Erfahrung und müssen den Rat anderer suchen. Und ob sie sich dessen nun bewusst sind oder nicht, so akzeptieren sie doch jeden Tag die Meinungen anderer und übernehmen sie, indem sie diese letztendlich verinnerlichen. Diejenigen, die sich am lautesten ihrer Autonomie rühmen, haben von jemand anderem die Vorstellung aufgegriffen, dass Autonomie eine Tugend sei. Ihr überaus großer Eifer, individualistisch zu sein, resultiert daraus, dass sie sich von anderen haben beeinflussen lassen. Ihr augenblicklicher Zustand ergibt sich daraus, dass sie einem bestimmten Rat gefolgt sind.

Diese Regel, nur auf diejenigen zu hören, die zuvor auf Gott gehört haben, wird uns vor vielen Fallstricken bewahren. Alle Projekte auf christlichem Gebiet sollten daran gemessen werden. In dieser Zeit ungewöhnlicher religiöser Aktivität müssen wir ruhig und ausgeglichen bleiben. Bevor wir irgendeinem Menschen folgen, sollten wir fragen, ob er zuvor in der Gegenwart Gottes gestanden hat. Wir stehen unter keiner geistlichen Verpflichtung irgendeinem Menschen bei irgendeinem Unternehmen zu helfen, das nicht die Merkmale des Kreuzes trägt. Wenn Menschen zu beschäftigt sind, um auf Gott zu hören, und mit der Bitte um Hilfe

2 A. d. H.: Damit ist sein Rat bezüglich der Nebenfrauen Davids gemeint, nicht sein Rat hinsichtlich des militärischen Vorgehens gegen den geflohenen König.

an uns herantreten, dann sollten keine Appelle an unser Mitgefühl, keine traurigen Geschichten und keine schockierenden Bilder uns dazu bewegen können, unser Geld und unsere Zeit in ihre Projekte zu investieren.

Gott hat auch heute noch seine Auserwählten, und sie sind ohne Ausnahme gute Hörer. Sie können zuhören, wenn der Herr spricht. Auf solche Menschen dürfen wir bedenkenlos hören. Aber nicht auf andere.

Wir müssen angemessen hören

Die meisten Menschen setzen ohne Weiteres voraus, dass immer dann, wenn ein Prediger eine Botschaft auf der Grundlage der Wahrheit verkündigt und seine Ausführungen in die Ohren seiner Zuhörer dringen, diese aufrichtig zuhören. Man geht davon aus, dass die Zuhörer unterwiesen worden sind, weil sie das Wort Gottes gehört haben. Aber das ist nicht unbedingt richtig.

Wenn wir wirklich unterwiesen werden wollen, dann müssen wir würdig sein zu hören. Oder genauer gesagt, dann müssen wir auf eine angemessene Art und Weise hören. Wenn wir einer Predigt zuhören, ein gutes Buch oder gar die Bibel selbst lesen, kann uns viel verloren gehen, weil wir nicht angemessen auf die Wahrheit hören. Das heißt, dass wir den moralischen Ansprüchen, die notwendig sind, um die Wahrheit richtig zu hören, nicht entsprechen haben.

Der in Jesaja 55,11 zu findende Text (»So wird mein Wort sein, das aus meinem Mund hervorgeht: Es wird nicht leer zu mir zurückkehren«) unterstützt nicht die Vorstellung, dass Gottes Wahrheit wirksam ist, wo immer und wann immer sie gepredigt wird. Die Klage der alttestamentlichen Propheten lautete, dass sie mit lauter Stimme zu den Israeliten sprachen und ihre Worte dennoch nicht beachtet wurden. »Weil ich gerufen habe und ihr euch geweigert habt, meine Hand ausgestreckt habe und niemand zugehört hat, und ihr all meinen Rat verworfen und meine Zucht nicht gewollt habt ...« (Spr 1,24-25). Das Gleichnis Jesu vom Sämann bzw. vom vierfachen Ackerfeld ist ein anderer Beweis dafür, dass es möglich ist, die Wahrheit ohne inneren Gewinn zu hören. Der Heidenapostel Paulus wandte sich in einer konkreten Situation von den Juden ab, indem er aus dem Alten Testament zitierte: »Hörend werdet ihr hören und nicht verstehen« (Apg 28,26), und dies hat sich in seinem Dienst als Missionar oft wiederholt.

Bevor es ein wahres inneres Verstehen der göttlichen Wahrheit geben kann, muss es eine moralische Vorbereitung darauf geben. Unser Herr macht das an mehreren Stellen in den Evangelien deutlich. »Zu jener Zeit hob Jesus an und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen und es Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, denn so war es wohlgefällig vor dir« (Mt 11,25-26). Im Johannes-evangelium finden sich etliche Stellen, die davon sprechen, dass in der Seele eine geistliche Bereitschaft vorhanden sein muss, bevor es ein wirkliches Verständnis der Wahrheit Gottes geben kann. Johannes 7,17 fasst dies folgendermaßen zusammen: »Wenn jemand seinen Willen [d. h. den Willen des Vaters] tun will, so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist.« Und Paulus sagt einfach: »Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird« (1Kor 2,14).

In vielen Gemeinden, die einen Pastor in den Dienst berufen, lautet im Grunde die Frage: »Ist dieser Mann würdig, zu uns zu sprechen?« Ich glaube durchaus, dass eine solche Frage angebracht ist. Aber es gibt eine weitere Frage, die ebenso berechtigt ist. Sie lautet: »Sind wir würdig, diesen Mann zu hören?« Eine demütige Haltung aufseiten der Hörer würde ihnen die Gewähr bieten, dass sie wesentlich mehr Licht empfangen von jedem, den der Herr in irgendeiner Weise erleuchtet hat.

Wenn ein Mensch – ob Mann oder Frau – würdig wird zu hören, dann spricht Gott manchmal durch sehr unscheinbare Mittel und auf sehr unspektakuläre Weise zu ihm. So wurde zum Beispiel Petrus durch das Krähen eines Hahns zur Buße geführt. Natürlich war sich der Hahn in keiner Weise der ihm zugeordneten Rolle bewusst, aber der Herr hatte die Dinge so für Petrus arrangiert, dass das Krähen eines Hahns das Herz dieses Apostels in der Stunde seines größten Versagens brechen und ihn reuevoll weinen lassen konnte. Den ersten Schritt zur Buße ging Luther, als er dem Tod ins Auge sah, während neben ihm der Blitz ein-

schlug. Augustinus bekehrte sich dadurch, dass er die Worte eines Nachbarkindes (»Tolle, lege«³) hörte, daraufhin Römer 13,13 las und von dieser Stelle getroffen wurde. Spurgeon wurde Christ, nachdem er gehört hatte, wie ein demütiger, einfacher Prediger die in einer Methodistenkapelle Versammelten ermahnte. Moody wurde als junger Mann in dem Schuhgeschäft, in dem er arbeitete, von seinem Sonntagsschullehrer auf die Bekehrung hin angesprochen.

Alle diese Beispiele lehren dasselbe. Gott will zu den Herzen derer sprechen, die sich auf das Hören vorbereiten. Umgekehrt werden diejenigen, die sich nicht vorbereiten, nichts hören, auch wenn das Wort Gottes jeden Sonntag ihr äußeres Ohr trifft.

Gute Hörer sind ebenso wichtig wie gute Prediger. Von beiden brauchen wir mehr.

3 A. d. H.: Svw. »Nimm und lies«.

Der Nützlichkeitschristus

Unser Herr hat uns davor gewarnt, dass falsche Christusse kommen würden. Meist sind wir der Meinung, dass diese von außen an uns herantreten. Wir sollten uns jedoch vor Augen halten, dass sie ebenso gut aus der Mitte derer hervorgehen können, die sich Christen nennen.

Wir müssen sehr achtgeben, dass der Christus, dem wir erklärtermaßen nachfolgen, auch tatsächlich der Christus Gottes ist, so wie er in der Bibel vorgestellt wird. Es besteht immer die Gefahr, dass wir einem Christus folgen, der nicht der wahre Christus ist, sondern einer, der von unserer eigenen Vorstellungskraft heraufbeschworen und nach unserem eigenen Bild geformt wurde.

Ich gebe zu, dass ich ein gewisses Unbehagen empfinde, wenn ich die fragwürdigen Dinge sehe, die Christus gegenwärtig angeblich für die Menschen tut. Jesus wird oftmals empfohlen als ein äußerst gefälliger, aber nicht zu scharfsinniger »großer Bruder«, der großes Gefallen daran finde, uns bei der Erreichung unserer Ziele zu helfen. Des Weiteren ziehe er es vor, keine beunruhigenden Fragen über die moralischen und geistlichen Qualitäten jener Ziele zu stellen.

In unserem Eifer, Menschen zur »Annahme Christi« zu bewegen, sind wir oftmals versucht, einen Christus vorzustellen, der wenig mehr ist als eine Karikatur des »Heiligen Gottes« (Joh 6,69) – durch den Heiligen Geist empfangen und von der Jungfrau Maria geboren. Er ist gekreuzigt worden und am dritten Tag wieder auferstanden, um seinen Platz zur Rechten der Majestät in den Himmeln einzunehmen.

In den letzten Jahrzehnten wurde Christus zum Beispiel von einigen sogenannten Evangelikalen populär gemacht. Ihren Behauptungen zufolge sei er jemand, der – wenn man nur eine angemessene Zeit bete – dem frommen Profiboxer helfe, seinen

Gegner im Ring bewusstlos zu schlagen. Auch heißt es, dass Christus dem MLB-Pitcher⁴ zum perfekten Curveball-Wurf ver helfe. In einem anderen Fall hilft er einem sportbegeisterten Pastor, den Hochsprung zu gewinnen, und einem anderen gar, nicht nur der Erste bei einem Laufwettbewerb zu sein, sondern darüber hinaus auch noch einen neuen Rekord aufzustellen. Dann soll er auch einem betenden Geschäftsmann geholfen haben, einen Konkurrenten bei einem Deal auszustechen, einen Mitbewerber zu unterbieten und zum Ärger eines Unternehmers, der ebenfalls Interesse gezeigt hatte, diesem beim Abschluss eines heiß begehrten Vertrages zugekommen zu sein. Nicht zuletzt wird berichtet, er sei einer betenden Filmschauspielerin zu Hilfe gekommen, obwohl sie eine so unzüchtige Rolle spielte, dass selbst eine Prostituierte, die tagaus, tagein ihrer entwürdigenden Tätigkeit nachgeht, dabei schamrot geworden wäre.

So wird unser Herr zum Nützlichkeitschristus – eine Art Geist aus Aladins Wunderlampe, der auf Verlangen kleinere Wunder wirkt.

Offensichtlich hält niemand inne, um folgende Überlegung anzustellen: Wenn Christus in einen Boxring treten und seine göttliche Macht gebrauchen würde, um dem einen Profiboxer zu helfen, den Kontrahenten ins Reich der Träume zu schicken, dann würde er den einen Kämpfer auf das Größte benachteiligen und jedes normale Gespür für ein regelgerechtes Verhalten im Ring missachten. Wenn er einen Geschäftsmann zum Nachteil seines Konkurrenten unterstützen würde, dann würde er ihn vorziehen und einen Charakter offenbaren, der in nichts dem biblischen Bild des wahren Christus entspräche. Darüber hinaus hätten wir die groteske Situation, dass der Herr der Herrlichkeit einem nicht erneuerten Adam dann, wenn es diesem passt, zu Hilfe käme.

4 A. d. H.: Die *Major League Baseball* (MLB) ist der Baseball-Verband, der den Spielbetrieb der beiden nordamerikanischen Baseball-Profiligen – der *National League* und der *American League* – organisiert. Ein Pitcher ist einer Werfer im Baseball.

Dies alles ist zu entsetzlich, als dass man es ernsthaft in Erwägung ziehen könnte. Vielleicht entgeht den Befürwortern dieses modernen »Dienstleistungschristus« der tiefere Sinn ihrer schriftwidrigen Lehre. Aber falls sie ihn doch erkennen, könnten sie trotzdem bereit sein, diesen Nützlichkeitschristus als Retter der Menschheit vorzustellen. Wenn das der Fall ist, glauben sie nicht länger an die Gottheit Christi oder an seine Stellung als Herr in einer angemessenen Definition dieser Begriffe. Sie haben einen Christus fleischlicher Bequemlichkeit, der von den Göttern des Heidentums nicht weit entfernt ist.

Das ausschließliche Ziel Gottes in der Erlösung besteht darin, uns zu heiligen, sodass wir wieder unserer Bestimmung als in seinem Bild Geschaffene gerecht werden. Zu diesem Zweck befreit er uns von irdischen Wünschen und zieht uns fort von den billigen und wertlosen Nebensächlichkeiten, nach denen die Weltmenschen trachten. Jemand, der in der Heiligung lebt, wird es sich nicht träumen lassen, Gott darum zu bitten, einen Gegner zu schlagen oder über einen Konkurrenten zu siegen. Er wird nicht gewinnen wollen, wenn dies bedeutet, dass ein anderer Mensch dabei versagen muss. Niemand, in dem der Heilige Geist wohnt, würde es wirklich wagen, den Herrn zu bitten, um des schnöden Mammons willen oder wegen des Beifalls ungesitteter Zuschauer einen anderen Menschen bewusstlos zu schlagen.

Ein Josua, der die Schlachten des Herrn schlug, ein David, der Israel vor den Philistern rettete, ein Josaphat, der Gott um Hilfe bat im Kampf mit der feindlichen Übermacht, die gegen Juda heranzog – all diese Beispiele stehen auf der hohen Ebene eines moralischen und geistlichen Prinzips und befinden sich in Übereinstimmung mit den Zielen Gottes in der menschlichen Geschichte. Aber die Lehre, dass Christus seine heilige Macht gebraucht, um unsere weltlichen Interessen zu fördern, tut dem Herrn Unrecht und fügt unserer Seele Schaden zu.

Wir Evangelikalen von heute müssen uns die Wahrheiten über die Souveränität Gottes und die Stellung Christi als Herr aneignen.

Gott zieht nicht mit Adam an einem Strang; Christus lässt sich nicht von einem der selbstsüchtigen Nachkommen Adams missbrauchen. Wir sollten uns dies allerdings lieber bald zu Herzen nehmen, wenn diese heutige Generation junger Christen vor der entsetzlichen Tragödie bewahrt werden soll, dass sie letztlich einem Christus folgt, der nur ein Christus der Bequemlichkeit und keinesfalls der wahre Herr der Herrlichkeit ist.

Ohne Ermahnung geht es nicht

Ein merkwürdiger kleiner Abschnitt in dem Buch Prediger spricht von einem »alten und törichten König, der nicht mehr weiß, sich warnen zu lassen« (Kap. 4,13).

Es ist nicht schwer zu verstehen, warum ein alter König – wenn er insbesondere ein törichter Herrscher ist – meint, dass er keinerlei Ermahnung mehr brauche. Nachdem er jahrelang Befehle gegeben hatte, konnte er leicht eine von Selbstzufriedenheit geprägte Haltung entwickeln, in der es einfach unvorstellbar war, dass er einen Rat von anderen annehmen sollte. Sein Wort war seit Langem Gesetz. Für ihn war das Wort »richtig« gleichbedeutend geworden mit seinem Willen, während das Wort »falsch« all das bezeichnete, was seinen Wünschen nicht entsprach. Auf die Idee, dass es jemanden geben könne, der so klug oder befähigt war wie er, kam er nicht so bald. Der Betreffende wird aber hier als törichter König charakterisiert, denn er ließ sich in diesem Netz von Vorstellungen verstricken. Er wird auch als ein alter König bezeichnet, denn dieses Netz war im Laufe der Jahre so stark geworden, dass er es nicht zerreißen konnte. Er hatte sich so daran gewöhnt, dass er sich des Vorhandenseins eines derartigen Netzes überhaupt nicht mehr bewusst war, und auch darin kam seine Torheit zum Ausdruck.

Ungeachtet des Prozesses, durch den eine solche moralische Verhärtung entstehen konnte, hatte die Glocke für ihn bereits geschlagen. Er war in jeder Hinsicht ein verlorener Mann. Sein vom Alter gezeichneter Körper existierte nur noch, um einer geistlich bereits unempfänglichen Seele als eine Art bewegliches Grab zu dienen. Die Hoffnung war schon lange aus seinem Leben gewichen. Gott hatte ihn seiner todbringenden Arroganz überlassen. Und bald würde er auch körperlich sterben, und er würde sein Leben beschließen, wie ein Narr stirbt.

In verschiedenen Phasen ihrer Geschichte war es für den

Herzenszustand der Israeliten charakteristisch, dass sie jegliche Ermahnung ablehnten. Auf solche Perioden folgte unausweichlich das Gericht. Als Christus zu den Juden kam, musste er feststellen, dass sie ganz von Arroganz und Stolz erfüllt waren und keine Zurechtweisung zuließen. »Wir sind Abrahams Nachkommen« (Joh 8,33), sagten sie ohne jede innere Regung, als er mit ihnen über ihre Sünden und die Notwendigkeit ihrer Errettung sprach. Viele aus dem einfachen Volk hörten auf ihn und taten Buße, aber die führenden jüdischen Priester und Schriftgelehrten hatten zu lange die Macht in ihren Händen gehalten, als dass sie bereit gewesen wären, ihre privilegierte Stellung aufzugeben. Wie der alte König hatten sie sich daran gewöhnt, immer recht zu haben. Sie zu kritisieren, hieß, sie mit unangemessenen Worten anzugreifen. Sie waren – zumindest aus ihrer Sicht – über jegliche Kritik erhaben.

Gemeinden und christliche Werke neigen zu demselben Fehler, der für Israel verheerende Folgen hatte: zu der Unfähigkeit, Ermahnung anzunehmen. Nach einer Zeit des Wachstums und der erfolgreichen Arbeit stellt sich die letztendlich tödliche Haltung der Selbstbeweihräucherung ein. Der Erfolg selbst wird zur Ursache für das spätere Versagen. Die jeweiligen Führer halten sich eines Tages für »die« Auserwählten Gottes. Ihnen gelte – so behaupten sie – im besonderen Maße die göttliche Gnade; ihr Erfolg sei ja Beweis genug, dass dies zutreffe. Folglich müssen sie in allem recht haben, und jeder, der sie zur Rechenschaft zu ziehen versucht, wird sofort als Besserwisser hingestellt, der sich schämen sollte, dass er es gewagt hat, seinen Vorgesetzten zu widersprechen.

Falls jemand meint, dass wir hier nur mit Worten spielen, so möge er sich mit irgendeinem Führer in der christlichen Welt näher befassen und dessen Aufmerksamkeit auf die Schwachstellen und Sünden in seiner Organisation lenken. Er kann dann sicher sein, dass ihm bald die Tür gewiesen wird. Sollte er es wagen, nicht so schnell lockerzulassen, wird man ihn mit Berichten und Statistiken konfrontieren, die ihm beweisen sollen, dass er ganz im Unrecht sei und ihm jegliche Berechtigung fehle, sich dazu zu äußern. »Wir

sind Abrahams Nachkommen«, wird das Hauptargument der Verteidigung sein. Und wer könnte es wagen, an Abrahams Nachkommen etwas auszusetzen?

Diejenigen, die bereits in das Stadium eingetreten sind, in dem sie keinerlei Ermahnung mehr annehmen, werden aus dieser Warnung sehr wahrscheinlich keinen Nutzen ziehen. Wenn ein Mensch die Warnung vor dem Abgrund bewusst ignoriert hat, dann gibt es nicht mehr viel, was man noch für ihn tun kann; aber wir können am Wegrand Hinweisschilder aufstellen, um zu verhindern, dass die noch kommenden Reisenden es ihm gleichtun. Hier sind einige solcher Schilder:

1. Verteidigen Sie Ihre Gemeinde oder Ihr Werk nicht gegen Kritik. Wenn die Kritik falsch ist, dann schadet sie nicht. Trifft sie aber zu, dann müssen Sie diese anhören und sie konstruktiv verarbeiten.
2. Beschäftigen Sie sich nicht mit dem, was Sie erreicht haben, sondern mit dem, was Sie hätten erreichen können, wenn Sie dem Herrn wirklich hundertprozentig nachgefolgt wären. Es ist besser zu sagen (und zu spüren): »Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren« (Lk 17,10).
3. Wenn Sie kritisiert werden, dann sollte es für Sie völlig belanglos sein, woher die Kritik kommt. Fragen Sie nicht danach, ob es ein Freund oder ein Feind ist, der Kritik an Ihnen übt. Ein Feind ist häufig für Sie von größerem Wert als ein Freund, weil er nicht von Sympathie beeinflusst ist.
4. Halten Sie Ihr Herz offen für die Zurechtweisungen des Herrn und seien Sie bereit, seine Züchtigung hinzunehmen – unabhängig davon, wer die Zuchtrute in der Hand hat. Die bekannten Heiligen der biblischen und der Kirchengeschichte haben alle gelernt, Züchtigung bereitwillig anzunehmen – vielleicht ist das sogar einer der Gründe dafür, warum sie als Heilige bekannt wurden.

Der große Götze »Unterhaltung«

Ein deutscher Philosoph sprach vor vielen Jahren einmal darüber, dass ein Mensch umso weniger von der Außenwelt verlangen wird, je mehr er selbst in seinem Herzen hat; das übertriebene Bedürfnis nach Unterstützung von außen ist der Beweis für den Bankrott des inneren Menschen.

Wenn das wahr ist (und ich bin der Überzeugung, dass dies stimmt), dann beweist der gegenwärtige übertriebene Hang zu allen möglichen Formen der Unterhaltung eines: Das Innenleben des modernen Menschen ist im Rückgang begriffen und ernsthaft bedroht. Der Durchschnittsmensch von heute besitzt keinen inneren, moralischen Halt, keine Quelle im eigenen Herzen, keine innere Kraft, die ihn über das Bedürfnis nach gewissen Aufputzmitteln hinwegheben könnte, sodass er imstande wäre, sich mutig den Herausforderungen seines weiteren Lebens zu stellen. Er ist ein Wesen, das alle Annehmlichkeiten der Welt mitnehmen will und das hinsichtlich seiner Lebensressourcen auf seine Umgebung angewiesen ist. Er ist unfähig, auch nur einen Tag ohne die Reizmittel, die die Gesellschaft ihm bietet, zu existieren.

Ein Theologe war seinerzeit der Ansicht, dass das Gefühl der Abhängigkeit die Wurzel jeglicher Religion sei und dass – in welche Höhen sich das geistliche Leben auch schwingen mag – es doch immer beginnen müsse mit dem tiefen Gespür für ein großes Bedürfnis, hinsichtlich dessen nur Gott allein volle Genüge geben könne. Wenn dieses Gespür für das entsprechende Bedürfnis und das Gefühl der Abhängigkeit die Wurzeln der Religion des natürlichen Menschen sind, dann ist es nicht schwer zu erkennen, warum der große Götze »Unterhaltung« von so vielen leidenschaftlich verehrt wird. Denn es gibt Millionen von Menschen, die nicht ohne Vergnügungen leben können. Ein Leben ohne irgendeine Form von Unterhaltung ist für sie einfach nicht denkbar. Sie

sehen sich einerseits nach der wohltuenden, von professionellen Unterhaltungskünstlern dargebotenen Entspannung und andererseits nach bestimmten Möglichkeiten, ihre Seele zu betäuben, so wie ein Drogenabhängiger nach seinem täglichen Schuss Heroin verlangt. Ohne diese Mittel haben sie nicht den Mut, dem Leben ins Auge zu sehen.

Jeder, der ein normales menschliches Empfinden besitzt, wird nichts gegen die einfachen Freuden des Lebens oder gegen solche harmlosen Formen der Unterhaltung einzuwenden haben, die dazu beitragen können, die Nerven zu entspannen und den durch die Arbeit erschöpften Geist zu erfrischen. Diese können, wenn man sie mit Besonnenheit gebraucht, ein Segen sein. Die ausschließliche Hingabe an die Unterhaltung, als sei sie die einzige Sache, für die und durch die der Mensch lebt, ist dagegen etwas ganz anderes.

Der Missbrauch einer an sich harmlosen Sache ist das Wesen der Sünde. Wenn die für die Unterhaltung zur Verfügung gestellte Zeit derart große Ausmaße annimmt, ist das ein böses Omen, eine Bedrohung für die Seele des modernen Menschen. Man hat die Unterhaltung zu einem Spektakel ausgebaut, für das Unsummen von Geld ausgegeben werden. Sie besitzt eine größere Macht über den Geist und den Charakter des Menschen als irgendein anderer erzieherischer Einfluss, den es auf der Welt gibt. Und das Verhängnisvolle daran ist, dass ihr Einfluss praktisch ausschließlich negativ ist, das innere Leben verkommen lässt und die Gedanken an die ewige Herrlichkeit hinausdrängt, die die Seelen der Menschen erfüllen würden, wenn es ihnen wichtig wäre, sich damit in angemessener Weise zu beschäftigen. Das Ganze hat sich zu einer regelrechten Religion entwickelt, die ihre Anhänger in einer merkwürdigen Faszination gefangen hält. Es hat sich – nebenbei gesagt – zu einer Religion ausgewachsen, deren Kritiker heute gefährlich leben.

Jahrhundertlang hat sich die Gemeinde standhaft jeder Form weltlicher Unterhaltung widersetzt, da sie deren Wesen richtig erkannte – und sie als eine Erfindung zur Zeitverschwendung

identifizierte, als einen Ort, wo man der störenden Stimme des Gewissens entfliehen kann, als ein System zur Ablenkung der Aufmerksamkeit von der moralischen Verantwortung. Deswegen wurde die Gemeinde in vielerlei Hinsicht von den Söhnen dieser Welt geschmäht. Zuletzt ist sie freilich der Schmähungen müde geworden und hat den Kampf aufgegeben. Sie scheint zu folgendem Schluss gekommen zu sein: Wenn sie den großen Götzen »Unterhaltung« schon nicht besiegen kann, dann könne sie sich doch ebenso gut mit ihm verbünden und den größtmöglichen Nutzen aus seiner Macht ziehen. So stehen wir heute vor der erstaunlichen Erscheinung, dass Unsummen von Geld in das unheilige Geschäft der Darbietung irdischer Unterhaltung gesteckt werden. Sie zielt auf Menschen ab, die ihre Heimat angeblich im Himmel haben. An vielen Orten verdrängt die religiöse Unterhaltung diejenigen Dinge, die Gott wichtig sind. Viele Gemeinden von heute sind inzwischen wenig mehr als armselige Theater, in denen drittklassige »Produzenten« ihre moralisch fragwürdigen Waren an den Mann bringen wollen, und zwar mit der vollen Zustimmung der evangelikalen Führer, die zur Verteidigung ihres Vorgehens sogar noch einen Bibeltext zitieren können. Und kaum ein Mensch wagt, dagegen seine Stimme zu erheben.

Der große Götze »Unterhaltung« belustigt seine Anhänger hauptsächlich dadurch, dass er ihnen Geschichten erzählt. Die Liebe zu Geschichten – ein typisches Merkmal der Kindheit – hat den Geist der glaubensmäßig zurückgebliebenen Heiligen unserer Zeit fest im Griff. Das geht so weit, dass es nicht wenigen Menschen gelingt, ein bequemes Leben zu führen, indem sie »Geschichten erfinden« und sie dem Gemeindevolk in unterschiedlicher Form präsentieren. Was bei einem Kind natürlich und schön ist, kann jedoch beim Erwachsenen abstoßend wirken. Und das gilt umso mehr, wenn es im Heiligtum auftaucht und sich als Ausdruck »authentischen Glaubenslebens« darzustellen versucht.

Ist es nicht sehr merkwürdig und verwunderlich, dass angesichts des Schattens der atomaren Zerstörung, der sich über der Welt aus-

gebreitet hat, und angesichts der immer näher rückenden Wiederkunft Christi sich die angeblichen Nachfolger des Herrn der religiösen Unterhaltung hingeben? Dass zu einer Stunde, in der reife Christen so dringend gebraucht werden, riesige Scharen von Gläubigen wieder zu geistlicher Kindheit und dem Geschrei nach religiösem Spielzeug zurückkehren?

»Gedenke, HERR, dessen, was uns geschehen ist! Schau her und sieh unsere Schmach! ... Gefallen ist die Krone unseres Hauptes. Wehe uns, denn wir haben gesündigt! Darum ist unser Herz krank geworden, um dieser Dinge willen sind unsere Augen verdunkelt« (Kla 5,1.16-17). Amen. Amen.

Bibelgelehrt oder geistgelehrt⁵

Die Behauptung, dass es einen Unterschied zwischen bibelgelehrt und geistgelehrt gibt, mag manchem Leser einen Schock versetzen. Und doch ist sie zutreffend.

Es ist sehr wohl möglich, dass man in den Grundlagen des Glaubens unterwiesen wurde und dennoch überhaupt nicht verstanden hat, um was es eigentlich geht. Und es ist möglich, ein Experte in der biblischen Lehre zu werden und doch kein geistliches Licht zu haben. Die Folge davon ist, dass ein Schleier über dem Geist des Betreffenden bleibt, der ihn davon abhält, die Wahrheit in ihrem geistlichen Wesen zu erfassen.

Die meisten von uns kennen Gemeinden, die ihre Kinder vom zartesten Alter an in der Bibel unterrichten, sie in großer Ausführlichkeit im Katechismus unterweisen, sie darüber hinaus in Gesprächsgruppen belehren und dennoch niemals erleben, dass im Leben der Betreffenden in späteren Jahren Anzeichen des lebendigen christlichen Glaubens oder eine überzeugende Frömmigkeit sichtbar werden. Es geht um Menschen, bei denen es keinerlei Anhaltspunkte dafür gibt, dass sie vom Tod zum Leben übergegangen sind. Keines der Kennzeichen der Errettung, die in der Bibel so eindeutig angeführt werden, ist unter ihnen zu finden. Ihr christliches Leben ist korrekt und entspricht halbwegs moralischen Grundsätzen, aber was sie tun, geschieht ausschließlich pro forma, wobei ihnen jegliche Ausstrahlung fehlt. In Bezug auf ihren Glauben verhalten sie sich so, wie man früher bei Trauerfällen eine schwarze Armbinde trug, um seine Liebe und Achtung für den Verstorbenen zu zeigen.

5 A. d. H.: Der in diesem Kapitel angesprochene Unterschied bezieht sich nicht auf eine (konstruierte) Unzulänglichkeit der biblischen Unterweisung, sondern darauf, dass er sich zeigt, wenn ihr die Unterweisung durch den Geist fehlt, die in jedem Fall mit ihr einhergehen muss.

Solche Menschen kann man nicht als Heuchler abtun. Viele von ihnen sind ergreifend ernst bei der Sache. Sie sind einfach blind. Weil der lebendige Geist fehlt, müssen sie sich zwangsläufig mit einer äußeren Hülle des Glaubens zufriedengeben, während sie die ganze Zeit über tief in ihrem Herzen nach echtem geistlichen Leben hungern und nicht wissen, wo bei ihnen der Fehler liegt.

Thomas a Kempis hat diesen Unterschied zwischen dem Christenleben auf der Grundlage des Glaubensbekenntnisses und einem geistgeleiteten Christenleben in einem feinen, kleinen Gebet treffend zum Ausdruck gebracht:

Einst sprachen zwar die Kinder Israels zu Moses: »Rede *du* zu uns, und wir werden dich anhören; aber der Herr rede nicht mit uns, damit wir nicht etwa sterben« (Ex 20,19).

Nicht so bete ich, o Herr, nicht so. Ich bete vielmehr wie Samuel, demütig und mit heißem Verlangen: »Rede, Herr, dein Diener hört« (1Sam 3,9).

Nicht Moses oder einer der Propheten rede zu mir. Du, o Herr, du, mein Gott, rede zu mir.

Denn du bist das Licht, das alle Propheten erleuchtet; du bist der Geist, der aus allen Propheten gesprochen hat. Du kannst ohne sie, durch dich allein mich vollkommen unterweisen; sie aber vermögen ohne dich nichts.

... Die Menschen können zwar hochklingende Worte sprechen; aber den Geist geben sie nicht.

Lieblich dem Ohr ist, was sie sprechen; aber das Herz des Hörenden bleibt kalt dabei, wenn du nicht mitsprichst.

Buchstaben lehren sie; aber den Sinn öffnest du. Geheimnisse verkünden sie, aber den Schlüssel, der die Geheimnisse aufschließt, den hast du. ...

Sie bringen den Schall des Wortes in das Ohr; du die Einsicht, dass wir auch verstehen, was wir hören.⁶

6 A. d. H.: Thomas a Kempis (Thomas von Kempen), *Nachfolge Christi*, Leipzig:

Es dürfte schwierig sein, dies auf eine bessere Art und Weise zusammenzufassen, als es in diesem Gebet geschieht. Von anderen ist verschiedentlich dasselbe gesagt worden. Der bekannteste Ausspruch ist aber wohl folgender: »Die Bibel muss, wenn sie verstanden werden soll, in demselben Geist gelesen werden, der sie ursprünglich inspiriert hat.« Niemand leugnet diese Wahrheit, aber die Bedeutung selbst einer derartigen Aussage wird von denjenigen nicht verstanden, die sie nur rein akustisch hören – es sei denn, der Heilige Geist entflammt das Herz.

Uns wird von Liberalen oft der Vorwurf gemacht, dass wir »buchstabengläubig« seien, was die Bibel betrifft. Er trifft so, wie er von denen gemeint ist, die uns in Misskredit bringen wollen, wahrscheinlich nicht zu. Aber Objektivität und Selbstprüfung zwingen uns dazu zuzugeben, dass an ihrem Vorwurf häufig zu viel Wahres dran ist. Unter den Christen, die an den allgemein akzeptierten Glaubenslehren festhalten, findet man manchmal eine stumpfsinnige Abhängigkeit vom Buchstaben des Textes, ohne dass auch nur das geringste Verständnis dafür vorhanden ist, was der Geist damit sagen will. Wenn wir die Wahrheit wirklich erkennen wollen, müssen wir uns beständig vor Augen halten, dass die Wahrheit ihrem Wesen nach geistlich ist. Jesus Christus selbst ist die Wahrheit, und er kann nicht auf reine Worte begrenzt werden, selbst wenn er unserer festen Überzeugung nach die Worte selbst inspiriert hat. Das Geistliche kann nicht mittels Tinte »eingesperrt« oder durch Buchstaben und Papier »eingezäunt« werden. Ein Buch kann uns bestenfalls die Buchstaben der Wahrheit vermitteln. Wenn wir jemals mehr als das erlangen wollen, dann muss uns das durch den Heiligen Geist gegeben werden.

Zweierlei ist augenblicklich dringend notwendig, was die geistlich hungernden Menschen unserer Zeit betrifft: Erstens müssen sie die Bibel kennen, weil ihnen sonst die rettende Wahrheit nicht ver-

St. Benno-Verlag GmbH, 1954, 3. Buch, 2. Kapitel, 1-2 (S. 116-117). Die Abkürzung »Ex« steht für »2Mo« (»2. Mose«) und wurde hier beibehalten, da es sich um ein Zitat handelt. Das gilt auch für den Wortlaut der zitierten Bibelstellen.

mittelt werden kann, deren Ursprung unser Herr selbst ist. Zweitens müssen sie durch den Heiligen Geist erleuchtet werden, denn ohne ihn kann man die Bibel nicht in der rechten Weise verstehen.

Die Furcht Gottes

Eine Wahrheit, die in der ganzen Bibel gelehrt wird und die sich durch die Jahrhunderte hindurch in der persönlichen Erfahrung zahlloser heiliger Männer und Frauen als wahr erwiesen hat, könnte man wie folgt in einer glaubensmäßigen Grundannahme zusammenfassen: *Niemand kann die wahre Gnade Gottes erkennen, der nicht zuerst die Furcht Gottes kennengelernt hat.*

Die erste Ankündigung von Gottes Heilsabsicht im Blick auf die Menschheit geschah gegenüber einem Mann und einer Frau, die sich in Todesangst vor der Gegenwart des Herrn versteckt hatten. Das Gesetz Gottes wurde einem Mann gegeben, der inmitten von Feuer und Rauch vor Furcht zitterte und angesichts der Stimme des Donners und des Schalls der göttlichen Posaune erbebte. Als die Zunge von Zacharias durch das geheimnisvolle Wirken Gottes gelöst wurde, heißt es in Bezug auf die Menschen in seinem Umfeld: »Furcht kam über alle, die um sie [d.h. um Zacharias und seine Frau] her wohnten« (Lk 1,65). Selbst die bekannte Verkündigung »Friede auf der Erde, an den Menschen ein Wohlgefallen« (Lk 2,14) wurde Hirten gegeben, von denen es aufgrund der plötzlichen überwältigenden Gegenwart der himmlischen Heerscharen heißt: »Sie fürchteten sich mit großer Furcht« (V. 9).

Wir müssen die Bibel nur mit offenen Augen lesen, um zu erkennen, dass diese Wahrheit wie ein roter Faden vom 1. Buch Mose bis hin zur Offenbarung verläuft. Die Gegenwart des Göttlichen erfüllte die Herzen der sündigen Menschen immer mit Furcht. Die Offenbarwerdung Gottes war stets von etwas umgeben, was die Beteiligten in Schrecken versetzte, sie aus der Fassung brachte und tief beeindruckte und sie mit einem über das Normale hinausgehenden Schrecken erfüllte. Dieser Schrecken hatte nichts zu tun mit der Furcht vor körperlichem Schmerz. Es war vielmehr eine allumfassende Bestürzung, die die Betroffenen tief im Inners-

ten ihres eigenen Wesens erfahren – eine Bestürzung, die viel größer war als die Furcht, die man normalerweise aufgrund des natürlichen Selbsterhaltungstriebes empfindet.

Ich glaube nicht, dass irgendetwas dauerhaft Gutes aus glaubensmäßigen Aktivitäten entstehen kann, was nicht in dieser Art von Furcht des Geschöpfes Mensch wurzelt. Erst wenn wir durch die Furcht Gottes in die richtige Stellung gebracht worden sind, kann er sich unseren Glaubensaugen offenbaren. Sind wir schon von jenem namenlosen Schrecken ergriffen worden, der entsteht, wenn ein unheiliges Geschöpf plötzlich mit dem konfrontiert wird, der der Allerheiligste ist? Solange das nicht geschehen ist, werden wir von der Lehre der Liebe und Gnade, wie das im Neuen Testament enthaltene Evangelium sie aufzeigt, höchstwahrscheinlich nicht sehr berührt werden. Die Liebe Gottes bewegt ein fleischliches Herz überhaupt nicht; oder wenn doch, dann in die falsche Richtung, denn die Erkenntnis, dass Gott uns liebt, könnte uns vielleicht auch nur in unserer Selbstgerechtigkeit bestärken.

Es gibt Bemühungen der Modernisten⁷ (ob nun liberaler Art oder derjenigen, die sich theologisch »als Grenzgänger« betätigen). Sie versuchen, Menschen für Gott zu gewinnen, indem sie ihnen das Glaubensleben eines Christen von seiner Sonnenseite her vorstellen. Das ist ein schlimmes Übel, denn sie ignorieren gerade den Hauptgrund für unsere Entfremdung von Gott. Solange ein Mensch angesichts der Schwierigkeiten, denen er sich gegenüber sieht, nicht innerlich kapituliert, solange wird er seine Probleme mit Gott wohl kaum lösen können. Kain und Abel sind zwei ernste Beispiele für diese Wahrheit. Kain brachte dem Herrn eine Opfergabe in der Annahme dar, dass ihm diese wohlgefällig wäre. Abel brachte dem Herrn ein Opfer in dem Bewusstsein dar, dass er so, wie er war, vor Gott nicht angenehm sein konnte. Sein zitterndes Herz sagte ihm, dass er einen Platz finden musste, der ihm Deckung bieten und zu

7 A. d. H.: Damit sind hier und im Folgenden Vertreter theologischer Anschauungen gemeint, die biblische Inhalte an das Weltbild der Moderne anpassen wollen.

dem er Zuflucht nehmen konnte. Kains Herz zitterte nicht. Kain war ganz von Selbstzufriedenheit geprägt, sodass er keinen derartigen Zufluchtsort suchte. Die Furcht Gottes wäre Kain in diesem kritischen Augenblick überaus dienlich gewesen, denn sie hätte den gesamten Charakter dieses Opfergeschehens gewandelt und den ganzen Verlauf seines Lebens zum Besseren verändert.

So unverzichtbar, wie die Furcht des Herrn auch ist – wir müssen uns doch immer vor Augen halten, dass man sie nicht durch Drohungen, die im Namen Gottes ausgesprochen werden, zustande bringen kann. Hölle und Gericht sind Realitäten, und sie müssen so vollständig, wie die Bibel sie lehrt, in ihrem schriftgemäßen Kontext gepredigt werden; es darf diesbezüglich nichts hinzugefügt und nichts weggelassen werden. Aber sie können jenes Geheimnisvolle, das wir »die Furcht des Herrn« nennen, nicht herbeiführen. Die Furcht des Herrn ist etwas Übernatürliches, das in keinerlei Beziehung zu Androhungen von Strafe steht. Sie hat etwas Geheimnisvolles an sich, das oft ohne einen großartigen intellektuellen Inhalt auskommt. Sie ist eher ein Empfinden als eine Vorstellung; sie ist die innere Reaktion eines gefallenen Geschöpfes in der Gegenwart desjenigen heiligen Wesens, von dem das überwältigte Herz weiß, dass es Gott ist. Allein der Heilige Geist kann dieses Empfinden im menschlichen Herzen wecken. Alle unsere eigenen Bemühungen, es herbeizuführen, sind vergeblich oder sogar schädlich.

Weil die Furcht des Herrn etwas Übernatürliches ist, kann sie niemals durch wiederholte Warnungen vor Krieg, vor dem Kommunismus oder vor Wirtschaftskrisen hervorgerufen werden. Der gängige Trick, die Menschen in Furcht zu versetzen, damit sie Christus annehmen, indem man ihnen mit Atombomben und ferngesteuerten Waffen droht, ist weder schriftgemäß noch wirkungsvoll. Wenn man Feuerwerkskörper vor einer Herde von Ziegen abschießt, gelingt es wahrscheinlich, sie in eine Schafhürde zu treiben. Aber alle natürliche Furcht der Welt kann aus einer Ziege kein Schaf machen. So kann auch die Furcht vor einer russischen

Invasion unbußfertige Menschen nicht in solche verwandeln, die Gott und die Gerechtigkeit lieben. Auf diese Art und Weise geht es einfach nicht.

Woher kommt dann die wahre Furcht Gottes? Aus dem Wissen um unsere eigene Sündhaftigkeit und aus einem Gespür für die Gegenwart Gottes. Jesaja machte eine deutliche Erfahrung sowohl seiner persönlichen Unreinheit als auch der Furcht einflößenden Gegenwart Jahwes: Beide Erfahrungen zusammengenommen waren mehr, als er ertragen konnte. Sich seiner Unwürdigkeit bewusst, bekannte er laut die eigene Sündhaftigkeit, die noch unentschuldbarer geworden war, weil seine Augen den König – ja, den Herrn der Heerscharen – geschaut hatten.

Eine Gemeinde wird diese geheimnisvolle Furcht Gottes spüren, wenn ihr Pastor bzw. ihre verantwortlichen Brüder vom Heiligen Geist erfüllt sind. Als Mose mit seinem strahlenden Angesicht vom Berg Sinai herabkam, nahmen die Kinder Israel sogleich diesen Abglanz der göttlichen Herrlichkeit wahr. Mose war sich des Strahlens auf seinem Angesicht, das bei den Israeliten Furcht hervorrief, allerdings nicht bewusst.

Keine Erneuerung ohne Veränderung

In der Bibel hängt das Angebot der Vergebung aus Gottes Sicht davon ab, dass der Mensch seinerseits gewillt ist, sich umgestalten zu lassen. Es kann keine geistliche Erneuerung stattfinden, solange es keine moralische Umgestaltung oder Veränderung gegeben hat. Dass diese Feststellung einer Rechtfertigung bedarf, beweist nur, wie weit wir von der Wahrheit abgeirrt sind.

In unserer gegenwärtig maßgeblichen Theologie hängt die Vergebung nur vom Glauben ab. Schon allein der Begriff *Umgestaltung* (im Sinne von Veränderung) ist von denen, die sich eigentlich der Reformation verpflichtet wissen, beseitigt worden!

Oft hören wir folgende Erklärung: »Ich predige nicht über Veränderung; ich predige über Erneuerung.« Wir halten das zunächst für den Ausdruck einer begrüßenswerten Auflehnung gegen die geistlose, unbiblische Lehre der Errettung durch menschliche Bemühungen. Aber diese Aussage an sich enthält im Grunde einen Irrtum, denn sie stellt die Veränderung in einen Gegensatz zur Erneuerung. In Wirklichkeit stehen sich diese zwei in einer gesunden biblischen Theologie niemals konträr gegenüber. Die gängige Theologie (»Keine Veränderung, sondern Erneuerung«) konfrontiert uns mit einem falschen Entweder-oder: Entweder Sie entscheiden sich für die Veränderung, oder Sie bevorzugen die Erneuerung. Das ist unzutreffend. Tatsache ist stattdessen, dass wir in diesem Punkt nicht vor einem Entweder-oder, sondern vor einem Sowohl-als-auch stehen. Ein bekehrter Mensch ist sowohl verändert als auch erneuert worden, und dieser Prozess hält noch an. Nur wenn der Sünder bereit ist, seinen Lebensstil zu ändern, wird er eine innere Erneuerung erfahren. Das ist die entscheidende Wahrheit, die in der maßgeblichen evangelikalischen Theologie weit hin verloren gegangen ist.

Die Vorstellung, dass Gott einem Sünder vergibt, der sich in der Praxis nicht von seiner Sünde abkehrt, steht im Widerspruch sowohl zur Heiligen Schrift als auch zum gesunden Menschenverstand. Wie schrecklich ist es, sich eine Kirche voller Menschen vorzustellen, denen vergeben wurde, die aber noch immer die Sünde lieben und »den Weg der Gerechten« hassen. Und noch schrecklicher ist es, sich einen Himmel voller Sünder vorzustellen, die ihren bisherigen Lebensstil weder bereut noch geändert haben.

Eine bekannte Geschichte kann das veranschaulichen: Der Gouverneur eines US-amerikanischen Bundesstaates besuchte inkognito das Staatsgefängnis. Er kam mit einem gut aussehenden jungen Insassen ins Gespräch und verspürte heimlich den Wunsch, ihn zu begnadigen. »Was würden Sie tun«, fragte er daher beiläufig, »wenn Sie das Glück hätten, begnadigt zu werden?« Der Strafgefangene, der nicht wusste, mit wem er sprach, stieß seine Antwort zwischen den Zähnen hervor: »Wenn ich hier je herauskomme, dann schneide ich als Erstes dem Richter, der mich hierhergeschickt hat, die Kehle durch.« Der Gouverneur brach die Unterhaltung ab und verließ die Zelle. An eine Begnadigung dieses Gefangenen war nicht zu denken. Einen Menschen, der sich nicht gebessert hatte, einen Straferlass zu gewähren, hieße, jemanden auf freien Fuß zu setzen, der erneut Verbrechen in seinem Umfeld begehen würde. Eine solche Art der Begnadigung wäre nicht nur töricht; sie wäre auch ausgesprochen unmoralisch.

Die Verheißung der Vergebung und Reinigung ist in der Bibel immer mit der Aufforderung verbunden, Buße zu tun. Das bekannte Wort aus Jesaja 1,18 (»Wenn eure Sünden wie Scharlach sind, wie Schnee sollen sie weiß werden; wenn sie rot sind wie Karmesin, wie Wolle sollen sie werden«) ist organisch mit den vorangehenden Versen verbunden: »Wascht euch, reinigt euch; schafft mir die Schlechtigkeit eurer Handlungen aus den Augen, hört auf, Böses zu tun! Lernt, Gutes zu tun, trachtet nach Recht, leitet den Bedrückten; verschafft Recht der Waise, führt die Rechtssache der Witwe!« (V. 16-17). Was lehren diese Verse anderes als die Bereit-

schaft der Betroffenen zur radikalen Veränderung des Lebens, bevor ihnen Vergebung zugesprochen werden kann? Trennt man die Worte voneinander, so tut man der Bibel Gewalt an und macht sich einer Verdrehung der Wahrheit schuldig.

Meiner Überzeugung nach gibt es wenig Zweifel daran, dass die Lehre von der Errettung, die die Buße ausklammert, die moralischen Maßstäbe innerhalb der Christenheit herabgesetzt und eine Vielzahl von irreführten religiösen Menschen hervorgebracht hat. Diese glauben fälschlicherweise, sie seien gerettet, während sie in Wirklichkeit noch immer voller Bitterkeit sind und sich nach wie vor in der Knechtschaft der Sünde befinden. Der Anblick solcher Menschen, die im Grunde nach einem Leben der Heiligung und Umgestaltung suchen, ist ein trauriger und desillusionierender Anblick. Dennoch kommen manchmal auch in unsere Zusammenkünfte in größerer Zahl Suchende, die lauthals mit Simon rufen: »Gebt auch mir diese Vollmacht« (Apg 8,19; Schlachter 2000), wenn das moralische Fundament dazu einfach nicht gelegt worden ist. Das Ganze muss als ein klarer Sieg des Teufels bezeichnet werden. Es ist ein Sieg, über den er sich niemals hätte freuen können, wenn törichte Verkündiger ihn nicht dadurch ermöglicht hätten, dass sie in ihren Predigten die verhängnisvolle Lehre von der Erneuerung ohne Veränderung weitergegeben haben.

Der Glaube bringt Unruhe mit sich

»Glaube«, so sagten die ersten Lutheraner, »bringt Unruhe mit sich.«

Durch Gottes Gnade ist es Martin Luther zu verdanken, dass er die biblische Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben wiederentdeckt hat. Luthers betonte, dass der Glaube der einzige Weg zum Frieden im Herzen und zur Befreiung aus der Sünde ist. Damit rief er die dekadente Kirche zur Umkehr, gab einen neuen geistlichen Impuls und brachte die Reformation hervor. Das alles ist Geschichte, wobei es nicht um Meinungen, sondern einfach um eine Tatsache geht. Jeder kann sie überprüfen.

Aber etwas ist mit der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, wie Luther sie gelehrt hat, geschehen. Was sich ereignet hat, ist nicht so einfach aufzuspüren. Es geht nicht um eine Sache von einfachen Tatbeständen, um kein klares Ja oder Nein, um kein offensichtliches Schwarz oder Weiß. Es ist schwerer als das zu erfassen, und es erweist sich als wesentlich schwieriger, ihm auf die Spur zu kommen. Das, was geschehen ist, ist aber so ernsthaft und entscheidend, dass es die gesamte evangelikale Einstellung verändert hat bzw. verändert. Wenn der Prozess sich fortsetzt, könnte es geschehen, dass er den ganzen Inhalt des christlichen Glaubens von innen nach außen kehrt und an die Stelle des Glaubens unserer Väter etwas völlig anderes stellt. Diese ganze geistliche Revolution spielt sich in derart kleinen Schritten und scheinbar so harmlos ab, dass man sie kaum bemerkt. Jeden, der sie bekämpft, wird man beschuldigen, dass er wie Don Quichotte gegen Windmühlen zu Felde ziehe.

Der Glaube von Paulus und Luther hatte etwas Umwälzendes an sich. Er stellte das gesamte Leben des einzelnen Menschen auf den Kopf und verwandelte den Betreffenden in eine völlig andere Person. Er nahm dessen Leben völlig in Beschlag und brachte es

unter den Gehorsam gegenüber Christus. Er nahm das Kreuz auf und folgte Jesus unbeirrbar nach. Er trennte sich ebenso eindeutig von seinen alten Freunden, wie Elia von Elisa schied, als er in den feurigen Wagen stieg und im Sturmwind davonfuhr. Dieser Glaube hatte etwas Endgültiges an sich. Er schloss sich um das Herz eines Menschen wie eine Falle; er nahm den Menschen gefangen und ließ ihn von diesem Augenblick an zu einem glücklichen, hingebungsvollen Diener des Herrn werden. Er verwandelte die Erde in eine Wüste und zog den Himmel in das Blickfeld der glaubenden Seele. Er ordnete das ganze Leben neu und brachte es in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes. Er stellte den Gläubigen auf den Gipfel der Wahrheit, von dessen geistlicher Warte aus er alles sehen konnte, was ihm in seiner Erfahrung begegnen würde. Dieser Glaube machte ihn klein und Gott groß und Christus unaussprechlich kostbar. All das und noch mehr geschah mit dem Menschen, wenn er den rechtfertigenden Glauben empfing.

Dann kam die Revolution – leise, aber unaufhaltsam – und gab dem Wort »Glaube« einen anderen Inhalt. Nach und nach verlagerte sich die ganze Bedeutung des Begriffs von dem ursprünglichen Wortsinn zu dem, was jetzt viele darunter verstehen. Und dieser Wandel geschah so schleichend, dass sich kaum eine warnende Stimme dagegen erhob. Aber die tragischen Konsequenzen sind jetzt überall um uns her festzustellen.

Glaube bedeutet heute nichts anderes als die passive, moralische Hingabe an das Wort Gottes und an das Kreuz Jesu. Um diesen Glauben auszuüben, müssen wir nur auf unsere Knie sinken und im passenden Augenblick zu den Ausführungen desjenigen, dessen Predigt auf die Rettung unserer Seele abzielt, unsere Zustimmung geben. Das Ergebnis ist im Grunde das gleiche wie bei Menschen, die einen versierten und weisen Arzt aufsuchen. Nach einem solchen Besuch kommen sie mit einem besonders guten Gefühl zurück; und sie lächeln dabei ein wenig einfältig, wenn sie daran denken, wie viele Sorgen sie sich um ihre Gesundheit gemacht

haben, während ihnen doch tatsächlich überhaupt nichts fehlte. Sie brauchten einfach nur etwas Ruhe.

Ein solcher Glaube beunruhigt die Menschen nicht. Er tröstet sie vielmehr. Er verrenkt ihnen nicht die Hüfte, sodass sie sich künftig nicht hinkend fortbewegen müssen; stattdessen bringt er ihnen Atemübungen bei und verbessert ihre Haltung. Das Gesicht ihres Egos wird gewaschen, und ihr Selbstvertrauen wird vor der Entmutigung gerettet. All das erlangen sie, aber sie erhalten nicht wie Jakob einen neuen Namen, noch gehen sie – wenn auch hinkend – dem ewigen Sonnenlicht entgegen. »Und die Sonne ging ihm auf, als er an Pniel vorüberzog« (1Mo 32,32; Schlachter 2000). Das war Jakob – besser, das war Israel, denn über Jakob schien die Sonne nicht viel, weil das damals, als er noch vor seiner Gottesbegegnung am Jabbok stand, kaum angemessen gewesen wäre. Aber danach beschien sie das Haupt des Mannes, den Gott umgestaltet hatte.

Der heutigen Generation von Christen muss wieder der beunruhigende Charakter des Glaubens gelehrt werden. Man muss den Menschen sagen, dass der christliche Glaube nicht etwas ist, mit dem sie ihr Spiel treiben können. Wenn es um den Glauben an Christus geht, dann haben wir es mit Befehlen zu tun, oder er ist für einen Menschen nicht von Belang. Er lässt sich nicht zum Experimentieren gebrauchen. Seine Kraft kann keinen Menschen erreichen, der sich heimlich einen Fluchtweg offenlässt für den Fall, dass die Dinge ihm zu unangenehm werden. Nur derjenige Mensch, der sich selbst in eine Lage versetzt hat, in der es kein Zurück mehr gibt, kann sicher sein, dass er den wahren biblischen Glauben besitzt. Sein Glaube hat zu einer ewigen und unwiderruflichen Übergabe geführt, und wie stark er auch versucht werden mag, so antwortet er doch stets: »Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens« (Joh 6,68).

Wahrer Glaube wirkt Hingabe

Für viele Christen ist Christus wenig mehr als eine Idee oder bestenfalls ein Ideal; er ist für sie keine Realität. Millionen angeblicher Christen reden so, als wäre Jesus eine Realität, und handeln so, als wäre dies nicht der Fall. Man erkennt unseren tatsächlichen Standpunkt aber immer daran, wie wir handeln, und nicht daran, wie wir reden.

Wir können unseren Glauben nur dadurch unter Beweis stellen, dass wir Hingabe erkennen lassen. Jeder Glaube, der keine Auswirkung auf das Leben desjenigen hat, der sich zum ihm bekennt, ist kein wirklicher Glaube, sondern ein Pseudo-Glaube. Und es könnte für manche von uns einen großen Schock bedeuten, wenn wir plötzlich direkt mit unseren Glaubensauffassungen konfrontiert werden würden und wir gezwungen wären, sie im Feuer des praktischen Lebens auf die Probe zu stellen.

Viele von uns Christen sind äußerst geschickt im Blick darauf geworden, das Leben so zu arrangieren, dass es die Wahrheit des christlichen Glaubens anerkennt, ohne von seinen Konsequenzen berührt zu werden. Wir ordnen die Dinge so, dass wir ganz gut ohne die göttliche Hilfe auskommen können, während wir gleichzeitig vorgeben, diese zu suchen. Wir rühmen uns des Herrn, achten aber sorgfältig darauf, dass wir niemals von ihm abhängig werden. »Arglistig ist das Herz, mehr als alles, und verdorben ist es; wer mag es kennen?« (Jer 17,9).

Der Pseudo-Glaube hält sich immer einen Weg offen, der für den Fall vorgesehen ist, dass Gott unseren Erwartungen nicht entspricht. Der wahre Glaube kennt nur einen Weg und ist gern bereit, auf einen zweiten Weg (den sogenannten »Plan B«) oder auf Notlösungen zu verzichten. Für den wahren Glauben gibt es entweder nur Gott oder den totalen Zusammenbruch. Und seit Adam als ers-

ter Mensch auf dieser Erde lebte, hat Gott keinen einzigen Menschen, der ihm vertraute, je im Stich gelassen.

Der Mensch mit einem Pseudo-Glauben kämpft für sein verbales Glaubensbekenntnis, weigert sich jedoch rundweg, in eine Situation zu geraten, in der seine Zukunft davon abhängen wird, dass dieses Glaubensbekenntnis wahr ist. Er achtet immer darauf, dass ihm noch ein zweiter Fluchtweg offensteht, damit er entkommen kann, wenn das Dach einstürzt.

Was wir in der heutigen Zeit so dringend brauchen, ist eine Schar von Christen, die bereit sind, Gott heute ebenso zu vertrauen, wie sie es allezeit tun sollten. Für jeden von uns kommt mit Sicherheit der Zeitpunkt, da wir nichts anderes mehr haben als Gott. Gesundheit, Reichtum, Freunde und Schlupfwinkel werden wegfallen, und wir werden nur Gott haben. Für den Menschen mit einem Pseudo-Glauben ist das ein erschreckender Gedanke, aber für den wahren Glauben ist es eine der tröstlichsten Vorstellungen, dass Gott dann noch immer da ist.

Es wäre in der Tat eine Tragödie, dahin zu kommen, wo wir nichts anderes und niemanden mehr als Gott haben, und dann feststellen zu müssen, dass wir Gott während unseres Erdenlebens nicht wirklich vertraut haben. Es wäre besser, Gott jetzt zu bitten, jegliches falsche Vertrauen zu entfernen, unser Herz von allen heimlichen Schlupfwinkeln frei zu machen und uns hinaus ins Freie zu bringen, wo wir selbst feststellen können, ob wir ihm nun tatsächlich vertrauen oder nicht. Das ist eine schmerzhafteste Methode zur Lösung unserer Probleme, aber es ist eine sichere. Sanftere Methoden sind möglicherweise zu schwach, um effektiv sein zu können. Und dabei sollten wir bedenken, dass unsere Zeit begrenzt ist.

Der große Gegensatz

Es gibt ein Übel, das ich unter der Sonne gesehen habe und das sich vielleicht verhängnisvoller auf den christlichen Glauben auswirkt als der Kommunismus, der Katholizismus und der Liberalismus zusammen. Es ist der schreiende Gegensatz zwischen der Theologie und der Praxis von Menschen, die vorgeben, Christen zu sein.

In der Gemeinde ist die Kluft, die die Theorie von der Praxis trennt, oft sehr groß. Würde ein interessierter Außenstehender zufällig mit beiden Bereichen in Berührung kommen, käme er nicht im Traum auf die Idee, dass irgendein Zusammenhang zwischen ihnen besteht. Ein intelligenter Beobachter in unserem Umfeld, der die Sonntagspredigt hört und sich dann am Sonntagnachmittag das Verhalten derjenigen, die sie ebenfalls gehört haben, ansieht, muss wohl zu dem Schluss kommen, dass er zwei unterschiedliche und zudem im Gegensatz zueinander stehende Glaubensrichtungen geprüft hat.

Bei einer gemeindlichen Zusammenkunft wird zum Beispiel eine durch und durch geistliche Botschaft weitergegeben, und man stimmt ihr in jeder Hinsicht zu. Zwanzig Minuten später legt man aber ein absolut fleischliches Verhalten an den Tag, als wenn man den soeben gehörten leidenschaftlichen moralischen Aufruf überhaupt nicht mitbekommen hätte. Christen weinen und beten gewohnheitsmäßig, nachdem sie wunderbare Wahrheiten vernommen haben. Aber dieselben Wahrheiten werden vernachlässigt, wenn es gilt, sie nun auch in die Praxis umzusetzen. Zugegebenermaßen ist dies eine schwierige Aufgabe. Doch die Durchschnittsgemeinde hat einfach nicht den Mut, ihre Handlungsweisen anhand der biblischen Richtlinien zu prüfen. Sie toleriert Dinge, die dem Willen Gottes diametral entgegenstehen, und wenn die betreffende Angelegenheit den verantwortlichen Brüdern vorgelegt wird, verteidigen diese ihre unbiblischen Praktiken mit einer aal-

glatten Spitzfindigkeit, die den verbalen Winkelzügen der römisch-katholischen Moralisten gleichzusetzen ist.

Das kann nur damit erklärt werden, dass im Inneren des betreffenden Gläubigen die verschiedenen Bereiche seiner Persönlichkeit weitgehend auseinanderklaffen. Es scheint keine wesentliche Verbindung zwischen den emotionalen und den willensmäßigen Bereichen seines Lebens zu geben. Der Verstand kann zustimmen, und das Gefühl kann sich freuen, während der Wille gleichzeitig eine Entscheidung hinausschiebt und sich weigert, entsprechend zu handeln. Und da Christus seinen Aufruf direkt an den Willen richtet, fragen wir uns dann nicht mit Recht: Haben die Betroffenen, in deren Inneren eine gewisse Schizophrenie zu erkennen ist, sich je dem Herrn wahrhaft übergeben oder nicht? Sind sie innerlich wirklich erneuert worden?

Es hat den Anschein, dass zu viele Christen sich zwar an einem erhebenden Gefühl erfreuen wollen, aber nicht bereit sind, das Unbequeme, das ein richtiges Verhalten mit sich bringt, zu ertragen. So wird die Trennung von Theorie und Praxis zu einem Dauerzustand, obwohl verbal die unverbrüchliche Einheit von Wort und Tat beschworen wird. Die Wahrheit sitzt verlassen und grämt sich, bis diejenigen, die ihr angeblich folgen, zu einem kurzen Besuch heimkommen. Wenn es jedoch hart auf hart kommt, hat sie wieder das Nachsehen. Ihre Anhänger beteuern ihre große und unsterbliche Liebe ihr gegenüber, aber sie lassen nicht zu, dass diese Liebe sie etwas kostet.

Könnte das der Zustand sein, den unser Herr vor Augen hatte, als er sagte: »Du [hast] den Namen ..., dass du lebst, und du bist tot« (Offb 3,1)? Wie kann die Wirkung auf Menschen aussehen, die Tag für Tag unter angeblichen Christen leben und sehen, dass diese die Gebote Christi gewohnheitsmäßig ignorieren und nach ihren eigenen persönlichen Vorstellungen leben, was den christlichen Glauben betrifft? Werden sie nicht den Schluss ziehen, dass diese ganze Angelegenheit im Grunde nicht praxistauglich ist? Müssen sie nicht zwangsläufig den Eindruck gewinnen, dass der Glaube an

Christus etwas Unwirkliches und Fantastisches ist, das sie völlig zu Recht ablehnen?

Was soll man dem Nichtchristen sagen, wenn er die Einladung des Evangeliums angewidert zurückweist, nachdem er eine Zeit lang mit den Widersprüchen zwischen Theorie und Praxis im Leben seiner angeblich christlichen Bekannten konfrontiert worden ist? Wie groß die todbringende Wirkung der religiösen Heuchelei auf den menschlichen Geist ist, kann man gar nicht angemessen beschreiben.

Was werden wir antworten, wenn wir an jenem großen und furchtbaren Tag, an dem die Taten der Menschen von den durchdringenden Augen des Richters der ganzen Erde geprüft werden, der Inkonsequenz und der moralischen Täuschung beschuldigt werden? Und vor wessen Tür wird die Verantwortung liegen, wenn es um die Millionen von verlorenen Menschen geht, die während ihres Erdendaseins des religiösen Zerrbildes, das sie als Christentum kennengelernt haben, überdrüssig wurden und sich dagegen sträubten?

Die Zufriedenheit: unser Feind

Eine der großen Molkereigesellschaften in den USA schlägt Kapital aus der Tatsache, dass ihre Kühe ausnahmslos mit ihrem Los im Leben zufrieden sind. Die geschickt formulierten Werbespots der betreffenden Unternehmen wollen es jedermann vermitteln: Es gibt »die glücklichen Kühe«! Aber was bei einer Kuh eine Tugend ist, kann beim Menschen ein schwerwiegender Fehler sein. Und Zufriedenheit ist, wenn sie geistliche Dinge betrifft, ganz gewiss ein Fehler.

Paulus sagte, dass er es gelernt habe, mit den unterschiedlichsten Lebenslagen zufrieden zu sein. Das ist etwas anderes, als wenn man mit dem, was man geistlich erreicht hat, zufrieden ist. Was das Geistliche anging, so erklärte Paulus, dass er sich mit dem von ihm Erreichten nicht zufriedengab:

Brüder, ich denke von mir selbst nicht, es ergriffen zu haben; eins aber tue ich: Vergessend, was dahinten, und mich ausstreckend nach dem, was vorn ist, jage ich, das Ziel anschauend, hin zu dem Kampfpriestertum der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus (Phil 3,13-14).

Zufriedenheit hinsichtlich der irdischen Güter ist das Kennzeichen eines Heiligen; Zufriedenheit mit seinem geistlichen Zustand ist das Kennzeichen innerer Blindheit.

Einer der größten Feinde des Christen ist die glaubensmäßige Selbstzufriedenheit. Der Mensch, der glaubt, dass er es »geschafft« hat, wird nicht weitergehen; von seinem Standpunkt aus gesehen wäre das ja auch töricht. Die Falle besteht darin zu meinen, man sei am Ziel angekommen, während das tatsächlich nicht der Fall ist. Die heutige Gewohnheit, eine Bibelstelle als Beleg dafür zu zitieren, dass wir das Ziel erreicht haben, kann gefährlich sein, wenn wir die

dadurch zum Ausdruck gebrachte geistliche Wirklichkeit gar nicht verinnerlicht haben. Eine Wahrheit, die man nicht erfahren hat, ist nicht besser als ein Irrtum und kann ebenso gefährlich sein. Die Schriftgelehrten, die auf Moses Stuhl saßen, waren nicht das Opfer eines Irrtums; vielmehr waren sie außerstande, die Wahrheit, die sie lehrten, auch zu erfahren.

Glaubensmäßige Selbstzufriedenheit findet man fast überall unter den Christen unserer Tage. Dass es sie gibt, ist ein Zeichen der Zeit, und sie ist im Wort Gottes bereits vorausgesagt worden. Denn das, wonach jeden Christen verlangt, wird ihn letztendlich prägen. Würde man all unsere Sehnsüchte in der Zusammenschau sehen, könnte man hinreichend beschreiben, wer wir sind. Die großen Heiligen hatten alle dürstende Herzen. Sie schrien: »Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott: Wann werde ich kommen und erscheinen vor Gottes Angesicht?« (Ps 42,3). Das Verlangen nach Gott verzehrte sie ganz; es trieb sie vorwärts und hoch hinaus auf Höhen, zu denen weniger leidenschaftliche Christen mit tragem Blick emporschauen, während sie keine Hoffnung haben, sie je zu erreichen.

Das am allgemein akzeptierten Glauben festhaltende Christentum ist aufgrund seines mangelnden Interesses an geistlichen Dingen auf seinen gegenwärtigen niedrigen Stand abgesunken. Unter den vielen, die sich zum christlichen Glauben bekennen, zeigt kaum einer von tausend einen großen Durst nach Gott. Die Praxis vieler Seelsorger unserer Zeit sieht so aus, dass die Bibel nur dazu gebraucht wird, das wenige Interesse, das sich vielleicht hier und da unter uns finden lässt, zu dämpfen. Wir fürchten Extreme und scheuen im glaubensmäßigen Bereich vor zu viel Eifer zurück, als wenn es möglich wäre, zu viel Liebe oder zu viel Glaube oder zu viel Heiligkeit zu haben.

Manchmal wird das Herz eines Menschen angeregt, weil es einem engagierten Heiligen begegnet, der bereit ist, alles einzig und allein für die Freude zu opfern, Gott immer besser kennenzulernen. Wir möchten diesen Menschen ermutigen und ihm sagen: »Bete

weiter, kämpfe weiter, singe weiter. Unterschätze nichts, was Gott vielleicht bis jetzt für dich getan hat. Danke Gott für alles bis zu diesem Augenblick, aber bleibe nicht dabei stehen. Dringe weiter in die tiefen Dinge Gottes vor. Bestehe darauf, in den Genuss der tieferen Geheimnisse der Erlösung zu kommen. Bleibe mit deinen Füßen auf dem Boden, aber lass dein Herz so hoch aufsteigen, wie es nur geht. Weigere dich, ein Durchschnittschrist zu sein oder dich der Kälte deiner geistlichen Umgebung auszuliefern. Wenn du Jesus so nachfolgst, wird dir der Himmel gewiss offenstehen, und du wirst wie Hesekeil Erfahrungen mit Gott machen, die du nie mehr vergisst.«

Wenn Sie aber nicht so handeln, werden Sie zuletzt (und von Ihnen selbst unbemerkt) den Friedhof der Rechtgläubigkeit erreichen und dazu verurteilt sein, Ihre Tage in einem geistlichen Zustand zu verbringen, der am besten als »das starre Niveau und der Inbegriff jeder Mittelmäßigkeit« beschrieben werden kann.

Vor solch einem Zustand möge Gott uns alle bewahren. Amen.

Christus ist das Vorbild

Der schriftgemäÙe Glaube geht zu Recht von der Wankelmütigkeit der menschlichen Natur aus. Er setzt voraus, dass der menschliche Charakter im Fluss ist und in zuvor ausgewählte Kanäle geleitet werden kann, die zu den gewünschten Zielen führen.

Könnte nachgewiesen werden, dass die menschliche Natur statischer Art ist, würde die Glaubenspraxis sofort weitgehend ihre Bedeutung verlieren. Denn das, was sich Glaubensmenschen am meisten wünschen, ist die Veränderung bzw. die Umgestaltung von dem, was sie sind, in das, was sie sein wollen.

Für den christlichen Glauben ist es selbstverständlich, dass der Mensch sich ändern lassen und auch die Bereitschaft dazu erkennen lassen sollte. Die Veränderung, die der Glaube ihm vor Augen stellt, ist so radikal, dass sie auf eine vollständige moralische Umgestaltung hinausläuft. Die Botschaft von Christus ergreift einen Menschen, um ihn zu ändern und ihn nach einem anderen Vorbild fortwährend neu zu formen, sodass sich sein letztendlicher Zustand völlig von dem unterscheidet, was er zuvor einmal gewesen ist. »Werdet verwandelt durch die Erneuerung eures Sinnes« (Röm 12,2), lautet die ausdrückliche Aufforderung des Apostels an die Gläubigen.

Vorausgesetzt also, dass Menschen zur Veränderung bereit sind und dass die Macht Gottes im Evangelium sie verändern kann, lautet jetzt die Frage natürlich: In wessen Bild sollen sie umgestaltet werden? Wer oder was soll ihnen als Vorbild dienen?

Diese Frage ist auf vielerlei Weise beantwortet worden. Die pseudo-christliche Religionsphilosophie, die heute so populär ist, antwortet folgendermaßen: Irgendwo in der menschlichen Natur gebe es eine »Norm«, von der wir mehr oder weniger abgewichen sind und zu der wir zurückfinden müssen. Und so müsse man die Religion ins Spiel bringen, damit sie zu dieser Wiederherstellung

beitragen könne. Das geschehe dadurch, dass sie die suchende Seele »anpasse«, zuerst an sich selbst und dann an die Gesellschaft. Alles hänge von diesem Werk der Anpassung ab. Die menschliche Natur, so lautet die Theorie, sei im Grunde gut und verfüge über den richtigen Kompass, habe aber durch die Spannungen in der Welt, in der sie gezwungenermaßen lebe, eine falsche Ausrichtung erhalten. Sie sei durch Umwelt, fragwürdige Lehre und verschiedene schädliche Einflüsse, die bei der Geburt oder noch davor einsetzten, beeinträchtigt worden.

Ein derartiges religiöses Denken muss zeigen können, wie es gelingt, den Menschen in sein eigenes Bild umzugestalten. Es gehe ihm zufolge einzig und allein darum, dass wieder das Ebenbild des Betreffenden sichtbar und er zu einem »wahren Menschen« werde, frei von den schädigenden Einflüssen, die Voreingenommenheit, Furcht und Aberglauben mit sich gebracht hätten. Anfangs – so wird behauptet – sei der Mensch gut gewesen, was auch hinsichtlich seiner Vorfahren vor ihm gegolten habe. Jetzt sei es sein höchstes Ziel, wiederhergestellt zu werden. Er gleiche einem beschädigten Gemälde, an das der Meister wieder Hand anlegen müsse, damit der Schmutz und Dreck des Lebens beseitigt werde und es erneut zur Geltung komme.

All dies hört sich schön und gut an, aber das Problem dabei ist, dass die zugrunde liegende Vorstellung vollkommen falsch ist. Und alle religiösen Hoffnungen und Wunschvorstellungen, die auf ihr aufbauen, entbehren einfach jeder Grundlage.

Die Botschaft des Neuen Testaments steht in schroffem Gegensatz dazu. Ihr zufolge ist der Mensch *nicht* gut (selbst wenn die oben erwähnte Theorie ihm einige kleine Makel zugesteht). Er ist verloren – innerlich verloren, moralisch und geistlich verloren. Das war von Anfang an das beständige christliche Zeugnis, und die menschliche Geschichte hat es nur allzu oft bestätigt. Es gibt nichts in uns, was als Vorbild für den neuen Menschen dienen kann. Die Anpassung an unser Ich, auch an unser besseres Ich, kann nur zur letztendlichen Tragödie führen. Das menschliche Herz ist »arg-

listig ..., mehr als alles, und verdorben« (Jer 17,9). Es muss Hilfe von außen erhalten – Hilfe von oben, wenn es der Anziehungskraft seines eigenen sündigen Wesens entfliehen will. Und diese Hilfe stellt das Evangelium in vollem und ausreichendem Maße zur Verfügung.

Das Evangelium stellt nicht nur die entscheidende Kraft zur Umgestaltung des menschlichen Herzens bereit; darin findet sich auch ein Modell, ein Vorbild, nach dem das neue Leben ausgerichtet werden soll, und dieses Vorbild ist Christus selbst. Christus ist Gott, der in dem niedrigen Gewand menschlichen Fleisches gekommen ist und gottgemäß handelt. Dennoch ist er auch Mensch und wird damit das vollkommene Modell, an dem sich der Erlöste, der zu einem neuen Leben berufen ist, ausrichten soll.

Der Anfang dieser Umgestaltung, die das Wesen des Gläubigen verändern und ihn in das Bild Gottes umgestalten soll, liegt in der Bekehrung, wenn der Mensch zum Teilhaber der göttlichen Natur gemacht wird. Durch Erneuerung und Heiligung, durch Glauben und Gebet, durch Leiden und Züchtigung, durch das Wort und durch den Geist geht das Werk weiter, bis die Absicht Gottes im Herzen der Christen verwirklicht ist. Alles, was Gott in seinen freigekauften Kindern tut, hat langfristig die endgültige Wiederherstellung des göttlichen Bildes im Menschen zum Ziel. Alles sieht der Vollendung entgegen.

In der Zwischenzeit sollte der Christ daran beteiligt sein, wenn Gott diese große Veränderung herbeiführt. Paulus sagt uns, wie das möglich ist: »Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist« (2Kor 3,18).

Das Kreuz ist radikal

Das Kreuz Christi hat die größte Umwälzung mit sich gebracht, die es je unter den Menschen gegeben hat.

Das Kreuz der alten Römer kannte keinen Kompromiss; es machte niemals Zugeständnisse. Es gewann jede Auseinandersetzung, indem es die Betroffenen tötete und für immer zum Schweigen brachte. Es verschonte auch Christus nicht. Der Herr lebte, als man ihn an dieses Kreuz hing, und er war tot, als er sechs Stunden später wieder abgenommen wurde. Das war das Kreuz, als es zum ersten Mal in der Geschichte des christlichen Glaubens in Erscheinung trat.

Nach der Auferstehung Christi von den Toten zogen die Apostel aus, um seine Botschaft zu predigen, und was sie predigten, war das Kreuz. Wohin sie auch gingen – immer, wenn sie unterwegs waren, trugen sie die Botschaft vom Kreuz weiter, und seine umwälzende Kraft ging mit ihrer Verkündigung einher. Die radikale Botschaft vom Kreuz veränderte Saulus von Tarsus und machte aus einem Verfolger der Christen einen empfindsamen Gläubigen und einen Apostel des Glaubens. Die Kraft des Kreuzes verwandelte schlechte Menschen in Heilige. Sie schüttelte die lange Knechtschaft des Heidentums ab und gestaltete die gesamten moralischen und geistigen Fundamente der westlichen Welt völlig um.

All dies geschah durch die Kraft des Kreuzes, solange das Kreuz bleiben durfte, was es ursprünglich war: eine Stätte, an dem jemand in den Tod ging. Seine Macht wich, als das Kreuz von einem Gegenstand des Todes in einen Gegenstand umgewandelt wurde, den man mit Schönheit in Verbindung brachte. Als die Menschen ein Symbol daraus machten, es als Schmuck um den Hals hingen oder sich als magisches Zeichen zur Abwehr des Bösen bekreuzigten, da wurde es im besten Fall zu einem schwachen Sinnbild, im schlimmsten Fall regelrecht zu einem Fetisch. Als solcher wird das

Kreuz heute millionenfach von Menschen verehrt, die überhaupt nichts von seiner Kraft wissen.

Das Kreuz erreicht seine Ziele, indem es die bestehende Lebensordnung – die des Opfers – zunichtemacht und eine neue, nämlich seine eigene, schafft. Das ist immer der Weg des Kreuzes gewesen, und dabei bleibt es auch: Es trägt den Sieg davon, indem es seinen Gegner gleichsam niederwirft und ihm seinen Willen aufzwingt. Es dominiert immer. Es macht nie Kompromisse, lässt sich nie auf einen Deal oder eine Verhandlung ein, gibt niemals in einem Punkt um des lieben Friedens willen nach. Es sorgt nicht für Frieden; es sorgt nur dafür, dass jeglicher Widerstand so schnell wie möglich beendet wird.

Christus wusste dies alles ganz genau, als er sagte: »Wenn jemand mir nachkommen will, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir nach« (Mt 16,24). So ist an dem Kreuz nicht nur Christus in den Tod gegangen; es beendet auch das alte Leben eines jeden seiner wahren Nachfolger. Es macht die alte, die adamitische Lebensordnung des Gläubigen zunichte und beseitigt sie. Dann beendet der Gott, der Christus aus den Toten auferstehen ließ, den geistlichen Tod des Betreffenden, und ein neues Leben beginnt.

Dies und nichts weniger ist wahres Christentum, auch wenn wir eingestehen müssen, dass sich diese Vorstellung erheblich unterscheidet von derjenigen Auffassung, die von dem Gros der Evangelikalen heute vertreten wird. Aber wir wagen es nicht, hinsichtlich unserer diesbezüglichen Position Abstriche zu machen. Das Kreuz steht hoch über den Meinungen der Menschen, und an diesem Kreuz müssen letztlich alle Meinungen gemessen werden. Eine geistlich kompromittierte und verweltlichte Führerschaft der Christenheit versucht, die Bedeutung des Kreuz abzuändern, um den vergnügungssüchtigen »Heiligen« entgegenzukommen, die ihren Spaß sogar im Allerheiligsten haben wollen. Das aber heißt, geistliches Unheil zu suchen und den Zorn des Löwen, der uns am Kreuz als Lamm begegnet, herauszufordern.

Wir müssen im Blick auf das Kreuz in irgendeiner Form reagieren, das heißt, wir können nur eine von zwei Möglichkeiten wählen: Wir können vor dem Kreuz fliehen oder an dem Kreuz alles in den Tod geben. Und wenn wir so töricht sein sollten, vor ihm zu fliehen, werfen wir durch diese Tat den Glauben unserer Väter und berauben den christlichen Glauben seines eigentlichen Inhalts. Dann bleibt uns nur, mit leeren Worten von der Errettung zu reden; die Kraft weicht, je mehr wir uns von dem wahren Kreuz abkehren.

Wenn wir weise sind, tun wir, was Jesus tat: Wir erdulden das Kreuz und lassen um der vor uns liegenden Freude willen seine Schande außer Acht. Dadurch lassen wir die Art und Weise unserer gesamten bisherigen Existenz hinter uns und ermöglichen es so, dass sie in der Kraft eines ewigen Lebens neu aufgebaut wird. Und wir werden feststellen, dass es um mehr geht als um Poesie, um mehr als um wohlklingende Glaubenslieder und erhebende Gefühle. Das Kreuz wird dort, wo es am meisten schmerzt, in unser Leben schneiden, und es wird dabei weder uns noch unseren sorgfältig gepflegten Ruf schonen. Es wird unser Ich bezwingen und unser selbstsüchtiges Leben beenden. Nur dann können wir in der Fülle des Lebens auferstehen, um ein gänzlich neues und ein freies Dasein voller guter Werke zu beginnen, in dem sich die geistliche Lebensordnung entfalten kann.

Die veränderte Haltung gegenüber dem Kreuz, die wir in der modernen evangelikalen Bewegung sehen, beweist nicht, dass Gott sich geändert hat; auch hat Christus sein Gebot, dass wir das Kreuz tragen sollen, nie abgeschwächt. Sie bedeutet vielmehr, dass sich die heutige Christenheit von den Maßstäben des Neuen Testaments entfernt hat. Tatsächlich haben wir uns so weit davon gelöst, dass es nichts weniger als einer neuen Reformation bedarf, um dem Kreuz wieder seine richtige Stellung in der Theologie und im Leben der Gemeinde zurückzugeben.

Wir müssen sterben, wenn wir leben wollen

»Sterben will ich, um nicht zu sterben, sondern es [dein Angesicht] zu schauen.«⁸ Das war das Gebet von Augustinus.

»Verhülle nicht vor mir dein Angesicht«, schrie er, von Verlangen überwältigt. »Wer wird mir nun geben, dass ich Ruhe finde in dir? Wer wird mir geben, dass du einziehst in mein Herz und es berauschest, auf dass ich mein Elend vergesse und dich, mein einzig Gut, umfasse?«

Dieses Verlangen zu sterben, die dunkle Hülle des Leibes abzulegen, damit sie das uns freundlich zugewandte Angesicht Gottes nicht mehr vor uns verbirgt, wird von dem sehnsuchtsvollen Gläubigen sofort verstanden. Sterben, damit wir nicht sterben! Es handelt sich hier nicht um einen Widerspruch, denn es geht hier um zwei Arten des Sterbens, ein Sterben, das für den Gläubigen Gewinn ist, und ein Sterben, das man um jeden Preis vermeiden soll.

Für Augustinus war die innere Schau Gottes das eigentliche Leben, und alles andere war der Tod. Eine Existenz, die man völlig nach den Vorgaben der alten Natur lebt und in der man sich der Gegenwart Gottes nicht bewusst ist, war für ihn ein Zustand, der ihm das ganze Dilemma des unerlösten Menschen verdeutlichte. Was auch immer Gottes Angesicht vor ihm verbarg, es musste aus dem Weg geräumt werden, auch seine Eigenliebe, sein geliebtes Ego – das, was ihm am meisten bedeutete. So betete er: »Sterben will ich ...«

Das kühne Gebet dieses Heiligen wurde erhört: Augustinus wurde eine Fülle an Gnade zuteil, die dafür charakteristisch ist, wie

8 Augustinus, *Bekenntnisse*, 1. Buch, 5. Kapitel:
<https://bkv.unifr.ch/de/works/cpl-251/versions/aug-conf-bkv/divisions/7>
(abgerufen am 10.8.2022). A. d. H.: Diese Quellenangabe gilt auch für die nachfolgend angeführten Zitate.

Gott gibt. Augustinus konnte nachsprechen, was Paulus bezeugte: »Ich bin mit Christus gekreuzigt, und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir« (Gal 2,19-20). Sein Leben und sein Dienst wirkten weiter, und sein segensreicher Einfluss ist immer noch spürbar: in seinen Büchern, in der Christenheit, in der Geschichte. Dabei tritt seine eigene Persönlichkeit erstaunlicherweise kaum in Erscheinung. Aber durch sie hindurch strahlt der milde Glanz des Lichtes Christi.

Es hat Menschen gegeben, die der Ansicht waren, dass es notwendig sei, sich von der Gesellschaft zurückzuziehen, um ihr eigenes »Ich« in den Tod zu geben. So entsagten sie allen natürlichen menschlichen Beziehungen und gingen in die Wüste, in die Berge oder in eine Einsiedlerklause, um dort zu fasten und zu arbeiten und darum zu ringen, ihr Fleisch in den Tod zu geben. Obwohl ihre Motive gut waren, kann man ihre Methode auf keinen Fall empfehlen. Die Annahme, dass die alte adamitische Natur auf diese Weise besiegt werden könne, ist nämlich nicht schriftgemäß. Diese Natur ist nicht so beschaffen, als dass sie durch körperliche Züchtigung oder die völlige Missachtung der Gefühle in den Tod gegeben werden könnte. Sie weicht nur vor dem Kreuz.

Im Herzen eines jeden Christen gibt es ein Kreuz und einen Thron. Der Christ sitzt auf dem Thron, bis er alles eigene Wesen in den Tod gibt; lehnt er das Kreuz ab, bleibt er auf dem Thron. Vielleicht ist das der Grund für den geistlichen Niedergang und die Weltlichkeit unter den evangelikalen Gläubigen von heute. Wir wollen gerettet werden, aber wir bestehen darauf, dass Christus es ist, der in den Tod geht. Kein Kreuz für *uns*, keine Entthronung, kein Sterben. In dem kleinen Königreich von Menschen-Seele⁹ bleiben wir König und tragen unsere Flitterkrone mit dem ganzen Stolz eines Cäsars. Aber wir verurteilen uns selbst zu einem Schattendasein, zu Schwachheit und zu geistlicher Unfruchtbarkeit.

9 A. d. H.: Anspielung auf den Sprachgebrauch, den John Bunyan (1628–1688) in seinem Buch *Der heilige Krieg* verwendet.

Wenn wir nicht sterben wollen, dann werden wir großen Verlust erleiden – den Verlust vieler jener ewigen Schätze, an denen sich die Heiligen erfreuen. Unser nicht gekreuzigtes Fleisch beraubt uns der Reinheit des Herzens, der Christusähnlichkeit des Charakters, der geistlichen Einsicht sowie der Fruchtbarkeit. Vor allem aber trübt es den Anblick desjenigen, der das Licht der Welt ist und der die Vollkommenheit des Himmels sein wird.

Christus starb für unser Herz

Das menschliche Herz lebt durch seine Einstellungen, Neigungen und Regungen. An dem Tag, an dem die Werke eines jeden Menschen geprüft werden, wird es keine große Rolle spielen, wie viel wir wissen. Wichtig wird dann nur sein, was und wen wir geliebt haben. Aus diesem Grund können wir dem Zustand unseres inneren Lebens niemals zu große Aufmerksamkeit schenken.

Die überaus wichtige Rolle der moralischen Einstellungen hinsichtlich des menschlichen Charakters ist in der jüngsten Zeit von denen, die uns Glaubenslehren weitergegeben haben, nicht so beachtet worden, wie es erforderlich gewesen wäre. Erst jetzt lassen wir allmählich die lange Eiszeit hinter uns, in der die objektive Wahrheit auf Kosten der subjektiven Erfahrung überbetont wurde. In den evangelikalischen Kreisen hat eine entschieden unterkühlte Atmosphäre geherrscht. Wir haben den ernststen Fehler begangen, einander als den Maßstab zu sehen, anhand dessen wir unser geistliches Leben beurteilen, statt unsere Erfahrungen mit denen der Heiligen in der Bibel und mit der Erfahrung derjenigen zu vergleichen, die Gott mehr als wir geliebt haben und deren hingebungsvolle Werke und geistlich gehaltvolle Lieder noch lange, nachdem sie diesen irdischen Schauplatz verlassen haben, wie ein Gott wohlgefälliger Wohlgeruch zurückbleiben.

Den Hintergrund, auf dem es zu diesem schwerwiegenden Irrtum gekommen ist, kann man leicht entdecken. Die Bewegung, die zur objektiven Wahrheit hin- und von glaubensmäßigen Emotionen wegführte, war in Wirklichkeit ein Rückzug, weil man sich vor Einseitigkeit fürchtete. Die bibeltreuen Christen wurden vor vielen Jahrzehnten durch gewisse unausgewogene Äußerungen einiger jener Menschen abgestoßen, die den Anspruch auf die herrlichsten geistlichen Erfahrungen erhoben, dies aber aus fleischlichen Motiven taten. Infolgedessen flohen die Bibeltreuen vor dem

nicht zu kontrollierenden Feuer in die tiefe Kälte erstarrter Rechtgläubigkeit. Bibellehrer bekamen Angst davor, die Richtigkeit glaubensmäßiger Standpunkte zu bezeugen. Der Bibeltext wurde zum Test der Rechtgläubigkeit, und der Fundamentalismus, die damals einflussreichste Richtung im evangelikalen Christentum, ging dazu über, am Buchstaben eines Textes starr festzuhalten. Das innere Leben wurde vor lauter Beschäftigtsein mit der »Wahrheit« vernachlässigt. Unter »Wahrheit« verstand man nur noch die »lehrmäßige Wahrheit«. Eine andere Bedeutung des Wortes war nicht mehr zulässig. Der Objektivismus hatte den Sieg davongetragen. Das menschliche Herz hockte sich in seinen kalten Keller und schämte sich, in Erscheinung zu treten.

Wie man hätte voraussehen können, hatte dies alles dazu geführt, dass man einerseits Gott nicht mehr in der geistlichen Tiefgründigkeit wie bisher anbetete und dass andererseits die religiöse Unterhaltung als Quelle geistigen Vergnügens aufkam. Kluge Führer hätten wissen müssen, dass das menschliche Herz nicht in einem Vakuum existieren kann. Wenn die Menschen keine Freude im Herzen haben, dann suchen sie diese irgendwo anders. Wenn den Christen verboten wird, sich am Wein des Geistes zu erfreuen, dann werden sie sich dem Wein des Fleisches zuwenden, um sich dem Vergnügen hinzugeben. Und das ist genau das, was die meisten evangelikalen Christen (ebenso wie diejenigen Gläubigen, die sich zur Bewegung des sogenannten »vollen Evangeliums« rechnen) über längere Zeit hinweg getan haben. Viele unter den Kindern Gottes haben sich den Vergnügungen der Welt zugewandt, indem sie versuchten, aus ihnen irgendetwas herauszupressen, um ihre ausgedörrten, freudlosen Herzen zu beleben. »Evangeliums«-Lieder im Boogie-Rhythmus stellen heute für viele Menschen die einzige religiöse Freude dar, die sie kennen. Andere wischen sich bei »Evangeliums«-Filmen vor Rührung die Tränen aus den Augen. Zahllose Arten der Unterhaltung blühen überall – bezahlt von dem, was Menschen, die es besser wissen sollten, eigentlich für das Werk des Herrn geben. Unsere Lehrer haben uns das Recht

genommen, in Gott glücklich zu sein, und das menschliche Herz hat verheerende Schäden angerichtet, indem es sich fleischlichen Vergnügungen in einem Maße hingegeben hat, dass sich die evangelikale Gemeinde in ihrer Gesamtheit – wenn überhaupt – nicht so bald davon erholen wird. Für zahllose angebliche Christen geht es heute nicht mehr darum, dass der Heilige Geist uns unbedingt leiten muss. Sie haben es gelernt, ihr Herz und ihre Hände an anderen Feuern zu erwärmen. Und Scharen von Verlegern und alle möglichen »Produzenten« stoßen sich daran gesund, indem sie Verwerfliches auf den Markt bringen.

Wir dürfen nicht länger zulassen, dass das menschliche Herz mit seiner gottgegebenen Fähigkeit zur heiligen Freude das Opfer von Furcht und schlechter Lehre bleibt. Christus starb für unser Herz, und der Heilige Geist will dafür sorgen, dass gerade die Bedürfnisse unseres Herzens gestillt werden.

Lasst uns Isaak nacheifern und neu die Brunnen öffnen, die unsere Väter gegraben haben und die vom Feind verstopft worden sind! Das Wasser ist da – es ist erfrischend und lebendig und stillt den Durst. Wenn ein Aufrichtiger mit seinem Spaten die Brunnen freilegt, wird das Wasser wieder sprudeln. Wer wird mit dem Graben beginnen?

Wir stehen im Sieg Christi

Einer unter den Evangelikalen häufig anzutreffenden Ansicht zufolge liegt die Überlegenheit des Christentums in Bezug auf jede Religion dieser Welt in der Tatsache begründet, dass im christlichen Glauben eine *Person* gegenwärtig ist, die wirkt, erfüllt, stützt und stärkt. Diese Person ist natürlich Jesus Christus.

Das behaupten wir, und wir tun das mit Recht, aber meine eigene Erfahrung hat gezeigt, wie schwer es ist, diese Glaubensvorstellung zu einer Kraft im eigenen praktischen Leben werden zu lassen. Und wenn ich ein wenig umherschau, sehe ich, dass es meinen evangelikalen Glaubensgeschwistern dabei kaum besser geht. Diese große erschütternde Wahrheit wird von einer Vielzahl kleinerer Wahrheiten überdeckt. Man lässt es zu, dass sie irgendwo vergessen herumliegt, während wir – zumeist erfolglos – mit der Welt, dem Fleisch und dem Teufel kämpfen.

Das Einzigartige an den ersten Christen war ihr inniges Verhältnis zu einer Person. Sie liebten diese Person von ganzem Herzen, er war für sie »der Herr«, und sie gaben diesem Ausdruck seine für das Neue Testament charakteristische Bedeutung. Er bezog sich auf Jesus Christus, der kurze Zeit zuvor bei ihnen gewesen, aber jetzt als ihr Hoherpriester und Fürsprecher in den Himmel gegangen war.

Weil diese siegreiche Person sie fortwährend in Beschlag nahm, waren in ihrem Leben Dynamik und Ausstrahlung zu finden; dies verlieh ihrem Zeugnis Überzeugungskraft. Sie zeugten freudig von ihrem Herrn, der als wahrer Mensch unter den Menschen gelebt hatte. Ihr Zeugnis wurde nicht dadurch geschwächt, dass man irgendein verschwommenes Modell metaphysischen Denkens auf seine Existenz anwandte. Sie wussten, dass Jesus – sowohl wahrer Mensch als auch wahrer Gott – gestorben, von den Toten aufstanden und in den Himmel aufgefahren war. Sie wussten, dass

ihm alle Gewalt gegeben worden war – im Himmel, auf Erden und unter der Erde –, und waren von der Wahrheit seines diesbezüglichen Anspruchs völlig überzeugt. Und sie überlegten immer wieder, wie sich seine Herrschaft künftig auch sichtbar zeigen würde. Sie vertrauten ihm völlig und überließen die Einzelheiten ihrem triumphierenden Herrn.

Ein anderes bemerkenswertes Kennzeichen des Zeugnisses jener ersten Christen war ihr Beharren auf der Tatsache, dass Jesus der Herr und die treibende Kraft in einem allumfassenden Heilsplan ist, der darauf abzielt, die Erde zu erneuern und die göttliche Herrschaft auf ihr wiederherzustellen. Christus ist jetzt das souveräne Haupt seines Leibes, der Gemeinde, so erklärten sie, und er wird seine Herrschaft ausdehnen, bis sie zu seiner Zeit die gesamte Erde und das ganze Universum einschließt. Aus diesem Grund stellten sie ihn niemals ausschließlich als Erlöser dar. Es kam ihnen niemals in den Sinn, die Menschen einzig und allein dazu aufzufordern, »inneren Frieden« oder »Seelenfrieden« zu suchen. Auch blieben sie nicht bei Vergebung oder Freude oder Glück stehen. Sie fassten vielmehr all diese Segnungen in einer Person zusammen und predigten ebendiese Person als die letzte und höchste Verkörperung alles Guten, das man in dieser oder der zukünftigen Welt kennen oder dessen man sich hier wie dort erfreuen kann. »Derselbe Herr von allen«, sagten sie, »ist reich für alle, die ihn anrufen« (Röm 10,12). Der Suchende muss ihn als den triumphierenden Herrn anerkennen – nicht nur als denjenigen, der voller Sanftmut und der wahre Seelenfreund ist, sondern auch als den Herrn, der über jede Frage oder jeden Zweifel erhaben ist.

Heute vertreten wir diese Ansichten ebenfalls, aber der *Akzent* hat sich verschoben. In den Vorstellungen von Millionen Menschen ist der sanfte, demütige Jesus an die Stelle des erhöhten, heiligen Jesus getreten. Das dynamische Element des Triumphes fehlt in unserem Zeugnis. Ein trauriger, weinender Jesus bietet uns in unserer Traurigkeit und Versuchung sein Mitgefühl an, aber in Schwierigkeiten scheint er ebenso hilflos zu sein wie wir selbst.

Sein blasses, feminines Angesicht schaut uns von dem »Heiligenbild« der Katholiken und von der Osterkarte der Protestanten an. Wir sagen, dass wir zu ihm stehen, vertrauen ihm aber selten. Bei dem hilflosen Christus am Kreuz und dem Christus mit dem leeren Gesichtsausdruck, der von den Bildern an den Wänden unserer evangelikalen Häuser herabschaut, ist es genauso. Die Katholiken meinen, ihm eine »Himmelskönigin« zur Seite stellen zu müssen. Aber wir Protestanten haben niemanden, der ihm zu Hilfe eilen könnte. Und so singen wir poppige Chorusse, um unseren niedergeschlagenen Geist aufzumuntern, und halten Podiumsdiskussionen ab in der kläglichen Hoffnung, dass jemand auftaucht, der die Antwort auf unsere verhaltene Klage hat.

Nun, wir haben die Antwort bereits, wenn wir nur den Glauben und die Weisheit hätten, uns ihr zuzuwenden. Die Antwort ist der siegreiche, hoch über allen stehende Christus. Er lebt ewig; seine Feinde können ihm nichts anhaben. Er braucht nur ein Wort zu sprechen, und es ist geschehen; er muss nur gebieten, und Himmel und Erde gehorchen ihm. Im Rahmen seiner weit gesteckten, bis in die Ewigkeit reichenden Pläne duldet er es eine Zeit lang, dass eine gefallene Welt aufs Größte seine Herrschaft missachtet. Aber er hält die Erde in seiner Hand und kann die Völker zum Gericht rufen, wann immer er will.

Ja, all den gläubigen Pilgern sei gesagt: Es geht uns besser, als die traurige Gemeinde meint. Wir stehen im Sieg Christi. Weil er lebt, leben auch wir. »Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus« (1Kor 15,57).

Sein oder Tun

Historisch gesehen, neigt man in der westlichen Welt dazu, das Tun zu betonen und im Orient das Sein hervorzuheben. Dem Orientalen scheint vor allem das, was wir *sind*, wichtig zu sein; der Abendländer ist bereit, sich mit dem zu begnügen, was wir *tun*. Der eine rühmt das Verb »sein«, und der andere hebt das Verb »tun« hervor.

Wäre die menschliche Natur vollkommen, gäbe es keine Diskrepanz zwischen »Sein« und »Tun«. Der nicht gefallene Mensch würde einfach von innen her leben, ohne sich darüber Gedanken zu machen. Seine Handlungen würden sein inneres Wesen, sein »Sein«, widerspiegeln.

So, wie die menschliche Natur jedoch in Wirklichkeit ist, liegen die Dinge nicht so einfach. Durch die Sünde ist vieles in moralischer Hinsicht durcheinandergeraten, und das Leben ist kompliziert und schwierig geworden. Jene Bereiche unserer Persönlichkeit, die eigentlich in unbewusster Harmonie aufeinander abgestimmt sein sollten, sind oftmals ganz oder teilweise voneinander isoliert, ja, sie neigen dazu, sich feindlich gegenüberzustehen. Aus diesem Grund ist es äußerst schwer, eine Ausgeglichenheit des Charakters zu erlangen.

Aus der tiefen inneren Verwirrung entsteht der Widerspruch zwischen Sein und Tun. Das Verb, das wir dabei hervorheben, stellt uns in eine von zwei Kategorien: Wir sind »Seiende« oder »Tuende« – entweder das eine oder das andere. In unserer modernen zivilisierten Gesellschaft liegt die Betonung praktisch ganz auf dem Tun.

Wir Christen müssen uns dieser Frage stellen. Wir müssen herausfinden, worauf Gott die Betonung legt und wie der göttliche Plan aussieht. Das sollte nicht zu schwer sein, denn wir haben ja die Heilige Schrift mit ihrem ganzen Reichtum an geist-

licher Unterweisung zu unserer Verfügung. Und wir besitzen ja denselben Geist, der sie inspiriert hat, damit wir sie auslegen können.

Ungeachtet all unserer Möglichkeiten, die Wahrheit zu kennen, lernen die meisten von uns immer noch recht langsam. Wir unterliegen der starken Neigung, etwas ohne Rückfragen anzunehmen und einem Rat oder einer Anweisung ohne entsprechende Erkenntnis zu folgen. Infolgedessen muss das, was die Mehrheit der Christen jeweils für wahr und richtig hält, als unanfechtbar akzeptiert werden. Es ist einfacher, etwas nachzuzahlen, als selbst etwas zu schaffen; es ist leichter und im Augenblick auch sicherer, im Gleichschritt zu gehen, ohne viel zu fragen, wohin der Weg führt.

Das ist der Grund, warum das Sein viel von seiner Anziehungskraft auf die Menschen verloren hat und das Tun die Aufmerksamkeit von fast jedem auf sich lenkt. Den modernen Christen fehlt die Ausgewogenheit. Sie wissen praktisch nichts über das innere Leben. Sie gleichen Tempeln, bei denen alles äußerlich ist, das Innere aber fehlt. Farbe, Licht, Klang, äußere Erscheinung, Bewegung – dies sind deine Götzen, o Israel.

»Der Akzent in der heutigen Gemeinde«, sagt der englische Evangelist Leonard Ravenhill, »liegt nicht auf der Hingabe, sondern auf der Betriebsamkeit.« Das nach außen gerichtete religiöse Interesse hat in den evangelikalen Kreisen derart extreme Ausmaße angenommen, dass kaum jemand das Verlangen, geschweige denn den Mut hat, diese Art von Interesse auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen. Das Interesse für die Äußerlichkeiten hat die Oberhand gewonnen. Gott spricht jetzt nur noch durch den Wind und das Erdbeben; die leise Stimme kann man nicht mehr hören. Alles, was im gemeindlichen und glaubensmäßigen Bereich vorstattgeht, wird mit viel Lärm am Laufen gehalten. Das, was die Heranwachsenden bevorzugen (die laute Hupe und der donnernde Auspuff), hat sich auch bei den Aktivitäten der modernen Christen ausgebreitet. Die alte Frage: »Was ist das höchste Ziel

des Menschen?»¹⁰ wird jetzt folgendermaßen beantwortet: »Entfalte allerorts viel Betriebsamkeit und vermehre den Lärm in deinem Umfeld.« Und all das geschieht im Namen dessen, der weder kämpfte noch schrie noch seine Stimme auf den Straßen hören ließ (Mt 12,18-21).

Eine Umkehr ist dringend notwendig, und wir müssen sie einleiten, indem wir die geistliche Berechtigung des Interesses am Äußeren infrage stellen. Es muss gezeigt werden, dass das Sein des Menschen wichtiger als sein Tun. Obwohl die moralische Qualität irgendeiner Handlung auf dem moralischen Zustand des Herzens beruht, kann es eine Welt religiöser Aktivitäten geben, die nicht auf das Innere, sondern auf das Äußere zurückgeht und die scheinbar wenig oder keinen moralischen Inhalt hat. Ein derartiges religiöses Verhalten ist durch Nachäffungen oder durch Reflexhaftigkeit geprägt. Es entstammt dem gegenwärtigen Kult der Betriebsamkeit und besitzt keinen gesunden Kern.

Die Botschaft »Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit« (Kol 1,27) muss der Gemeinde neu gebracht werden. Wir müssen einer neuen Generation nervöser, ja, weithin der Hektik verfallener Christen zeigen, dass die Kraft im Zentrum des Lebens liegt. Eile und Lärm sind Zeichen von Schwäche, nicht von Kraft. Die Ewigkeit ist leise; die Welt ist laut. Dass wir uns so intensiv mit vergänglichen Dingen beschäftigen, legt auf traurige Weise Zeugnis davon ab, worin unser grundlegendes Problem besteht: Uns fehlt es an Glauben. Das Verlangen nach großartigen Aktivitäten ist der Beweis für die Unreife unser Glaubenslebens; es gleicht dem Verhalten von Kleinkindern, die ihren Eltern oder anderen Personen unbedingt etwas zeigen wollen.

¹⁰ https://www.bucer.org/fileadmin/_migrated/tx_org/mbstexte061.pdf (abgerufen am 10. 8. 2022). A. d. H.: Diese Frage entstammt dem kürzeren Westminster-Katechismus von 1647 und wird dort folgendermaßen beantwortet: »Das höchste Ziel des Menschen ist, Gott zu verherrlichen und sich für immer an ihm zu erfreuen.«

Schafft dem Geheimnis Raum

Die Linien der Wahrheit sind so fein gezogen, die Waage der Weisheit ist so genau ausbalanciert, dass es nicht verwunderlich ist, wenn manche unbedarfte Christen in Verwirrung geraten und mit der Zeit dem Wort Gottes entmutigt gegenüberstehen.

Wer gerade zum Glauben gefunden hat, stößt bei der Bibellese schon bald auf Abschnitte, die einander zu widersprechen scheinen. Er kann dann die verschiedenen Übersetzungen untersuchen. Oder wenn er das Glück hat, die Bibel in den Originalsprachen lesen zu können, kann er alle möglichen Nachschlagewerke zurate ziehen. Trotzdem ist es möglich, dass er den Widerspruch als gegeben zur Kenntnis nehmen muss: Soweit er es sehen kann, ist das an manchen Stellen nicht zu vermeiden. Was jetzt?

Nun, es stehen ihm mehrere Möglichkeiten offen. Er kann zum Beispiel voller Verzweiflung das Handtuch werfen und den Schluss ziehen, dass er die Bibel wohl niemals verstehen wird und dass es sinnlos ist, es überhaupt zu versuchen. Oder er kann sich über die scheinbar widersprüchlichen Abschnitte den Kopf zerbrechen, bis er in einen gefährlichen Geisteszustand gerät. Oder aber (und das ist überhaupt das Schlimmste) er befragt einige der Theologen, die zwar rationalistisch eingestellt sind, aber nach außen hin an den allgemein verbindlichen Glaubensinhalten festhalten. Diese behaupten in ihrer Vermessenheit, nahezu allwissend zu sein und alle Probleme in der Bibel an ihrem Schreibtisch lösen zu können. Das Letztgenannte hat für die wahre geistliche Gesinnung zweifelsfrei fatale Folgen, denn die ganze Herzenseinstellung dieser sogenannten »Bibelausleger« ist verkehrt, und sie führen die auf sie Hörenden zwangsläufig in die Irre. Sie gehören zu jener Gruppe der von Cicero erwähnten Menschen, die seinen Worten zufolge um keinen Preis den Eindruck erwecken wollen, als befänden sie sich hinsichtlich irgendeiner Sache im Zweifel. Sie gehen von der

falschen Voraussetzung aus, dass alles im Himmel und auf der Erde erklärt werden kann. Nichts ist offensichtlicher weiter von der Wahrheit entfernt als diese Annahme.

Weit besser als der Versuch, alles verstehen zu wollen, ist die Demut, die ihre Unwissenheit eingesteht und still auf Gott wartet, bis er sein Licht zu seiner Zeit scheinen lässt. Wir werden besser verstehen können, wenn wir die demütigende Wahrheit akzeptieren, dass es viele Dinge im Himmel und auf Erden gibt, die wir niemals werden begreifen können. Wir tun gut daran, die Gegebenheiten des Universums anzunehmen und unseren Platz in dem mächtigen Gebilde der Schöpfung Gottes einzunehmen, das ihm so umfassend bekannt ist und von dem selbst der weiseste Mann so wenig weiß. »Er leitet die Sanftmütigen im Recht und lehrt die Sanftmütigen seinen Weg« (Ps 25,9).

Es gibt viele, die sich (unbeabsichtigt) auf die Ebene ihres menschlichen Verständnisses herabgegeben haben, wenn sie über Gott und sein Wesen nachdenken. Für sie kann es Angst und Schrecken mit sich bringen, wenn sie zugeben müssen, dass es viele Dinge in der Bibel und noch mehr Dinge über Gott gibt, die den menschlichen Verstand übersteigen. Aber wenige Minuten auf unseren Knien, in denen wir das Angesicht Christi betrachten, werden uns Demut lehren – eine Tugend, deren heilende Eigenschaften Gottes Auserwählten seit jeher bekannt sind.

Coleridge¹¹ sagte, er sei der festen Überzeugung, dass der tiefgründigste Satz, den menschliche Lippen jemals ausgesprochen haben, der spontane, von Hesekiels Lippen kommende Schrei im Tal der verdorrten Gebeine war, als er von dem Herrn gefragt wurde, ob diese Gebeine würden leben können: »Und ich sprach: Herr, HERR, du weißt es« (Hes 37,3). Hätte Hesekiel mit Ja oder Nein geantwortet, hätte er sein Herz vor dem gewaltigen Geheimnis verschlossen, vor dem er stand. Er wäre nie in den Genuss des Staunens in der Gegen-

11 A. d. H.: Samuel Taylor Coleridge (1772–1834), englischer Dichter, Literaturkritiker und Philosoph.

wart der höchsten Majestät gekommen. Darum darf man nicht vergessen, dass es ein Vorrecht ist, sich ganz diesem Staunen hinzugeben, in entzücktem Schweigen vor dem höchsten Geheimnis zu stehen und zu flüstern: »Herr, HERR, du weißt es.«

Der jämmerliche Versuch führender kirchlicher Persönlichkeiten, dem lächelnden Ungläubigen alles zu erklären, hat genau zum Gegenteil der beabsichtigten Wirkung geführt. Auf diese Weise wurde die Anbetung auf die Stufe des Verstandes herabgezogen, sodass der Geist des Rationalismus in den Bereich der Glaubenswunder eindrang.

Keiner sollte sich schämen zuzugeben, dass er etwas nicht weiß. Kein Christ sollte die Auswirkung eines solchen Bekenntnisses auf den Bereich des Geistlichen fürchten. Ja, die Kraft des Kreuzes liegt gerade in der Tatsache, dass es die Weisheit Gottes und nicht die der Menschen ist. Der Tag, an dem es uns – vermeintlich – gelingt, alles Geistliche zu erklären, wird der Tag sein, an dem wir (für uns selbst) alles Göttliche zugrunde gerichtet haben.

Man sollte wissen, dass sich der Christ in dieser Angelegenheit keinesfalls in einer Defensivhaltung befindet. Mögen die Weisen der Welt darauf bestehen, dass wir Christen unseren Glauben erklären müssen. Damit geben sie uns ein Schwert in die Hand, mit dem wir einen überwältigenden Sieg über ihre gottfeindliche Haltung erringen können. Wir brauchen es nur umzudrehen und sie bitten, *diese* Welt zu erklären, und wir werden feststellen, in welche Verwirrung sie geraten. Jesus sagte einmal: »Wenn ich euch das Irdische gesagt habe, und ihr glaubt nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch das Himmlische sage?« (Joh 3,12). Wenn wir gezwungen sind, Erklärungen abzugeben, dann sind auch die Weisen der Welt dazu verpflichtet, und es mag sein, dass wir dabei alle beide unsere Unkenntnis eingestehen müssen (auch wenn wir auf der Seite des Siegers stehen). Denn das Geheimnis umgibt uns überall, vom Atom bis hin zur Seele des Menschen, und einem jeden von uns bleibt nur eines, was er tun kann – sich zu beugen und zu sagen: »Herr, HERR, du weißt es.«

David lag nachts auf der Wiese, blickte zum Himmel und sann über das Geheimnis des Mondes und der Sterne sowie darüber nach, wie klein doch der Mensch in dem ganzen Weltgefüge ist. Dabei betete er Gott an, der ihn nur wenig geringer als die Engel gemacht hatte. David war mit seinen Erkenntnissen und Aussagen gewiss näher an der Wahrheit als der Astronom, der in seinem großen Stolz Masseberechnungen und Messungen in Bezug auf die Himmelskörper vornimmt. Dennoch muss der Astronom nicht verzweifeln. Wenn er sich demütigt und seine tiefe, innere Not bekennt, wird der Gott Davids ihn lehren, wie er anbeten soll, und ihm damit zu seiner wahren Bestimmung verhelfen, die er auf andere Weise nie hätte erlangen können.

Das ganze Leben muss ein Gebet sein

Das Gebet ist im Idealfall der Ausdruck des gesamten Glaubenslebens.

Gewiss hat es Fälle gegeben – und es wird sie auch weiterhin geben –, bei denen ein einzelnes Gebet beantwortet wird, selbst wenn derjenige, der es ausspricht, vielleicht kein vorbildliches christliches Leben geführt hat. Aber wir nehmen an, dass die meisten, die diese Zeilen lesen, nicht damit zufrieden sind, wenn Gebete nur gelegentlich erhört werden. Sie wollen ein erfüllenderes Gebetsleben haben – eines, das jede Tat und jede geistige Regung unseres Lebens auf eine höhere Ebene hebt und sie reinigt und die gesamte Persönlichkeit zu einer geistlichen Einheit werden lässt. Solch eine Gebetspraxis kann nur die Folge eines Lebens im Heiligen Geist sein.

Wie bei allen anderen Dingen hängt die Wirkung unserer Gebete davon ab, wie unser Leben aussieht. Ob wir trotz großer Anstrengungen Gebeterhörungen erleben, entscheidet sich daran, wie wir leben. Manche Gebete sind wie ein Notausgang, den wir nur in kritischen Situationen benutzen. Gerade weil wir uns in derartigen Lagen so unwohl fühlen, sind wir auf solche Gebete angewiesen, um der Katastrophe in letzter Sekunde zu entfliehen. In ihnen kommt dann nicht zum Ausdruck, was wir naheliegenderweise sagen; sie sind vielmehr die unüblichen und ungewohnten Handlungen geistlicher Anfänger.

William Law¹² trat in einem seiner Bücher dafür ein, dass Christen ihr Leben in Einklang mit ihren Gebeten führen sollten. In einem unserer bekannteren geistlichen Lieder heißt es: »Sing, bet und geh auf Gottes Wegen ...«. Damit soll die Notwendigkeit der Übereinstimmung zwischen dem regelmäßigen Gebet und dem

12 A. d. H.: William Law (1686 – 1761), anglikanischer Geistlicher und Autor.

gottgemäßen Leben verdeutlicht werden. Die meisten von uns haben sich in Stresssituationen gewünscht, so gelebt zu haben, dass das Gebet ihnen vertrauter gewesen wäre. Sie bedauern, dass sie sich dem Gebet nicht regelmäßig und anhaltend hingegeben haben, denn dann wäre es ein ebenso schlichter und natürlicher Ausdruck ihres geistlichen Lebens gewesen, wie das beim Atmen hinsichtlich ihres natürlichen Lebens der Fall ist.

Mit diesen Worten soll kein falscher Eindruck hinterlassen werden. Das Gebet in Zeiten plötzlicher Krisen ist gut und richtig. Ganz gewiss trifft dies zu, und von Gott heißt es, er sei eine »Hilfe, reichlich gefunden in Drangsalen« (Ps 46,2). Aber kein bibelkundiger Christ wird sein ganzes Leben auf einem Notstandsniveau leben wollen. Wenn wir Gott besser kennenlernen, dann erkennen wir die Vortrefflichkeit des Lebens in der beständigen Gemeinschaft mit ihm – eines Lebens, in dem alle Gedanken und Handlungen im Grunde Gebete sind und das ganze Leben zu einem einzigen, heiligen Lob- und Anbetungsopfer wird.

Um wirkungsvoll zu beten, ist es notwendig, dass es in unserem Leben keine Bereiche außerhalb des Segens gibt, keine Bereiche des Geistes oder der Seele, in denen der Heilige Geist uns nicht leiten darf. Keine unreinen Wünsche dürfen in uns wohnen; es darf keine Unvereinbarkeit zwischen unseren Gebeten und unserem Verhalten bestehen.

All dies mag sich anhören, als würde man das Niveau so hoch ansetzen, dass niemand auf Erden es je erreichen könnte. Aber dem ist nicht so. Wenn Christus gemäß seinen eigenen Worten der allmächtige Erlöser ist, dann ist er in der Lage, sein Volk von der Knechtschaft der Sünde zu erlösen. Damit wollen wir nicht die menschlich erdachte Lehre von der »sündlosen Vollkommenheit« unterstützen; vielmehr geht es uns hier einfach darum, die von Gott inspirierte Lehre darzulegen, dass es möglich ist, »im Geist zu wandeln«, damit wir »die Lust des Fleisches nicht vollbringen« (vgl. Gal 5,16). Das heißt, dass Gott für seine Kinder in dem Kreuzeswerk Christi Vorkehrungen getroffen hat, damit sie von dem quälenden

Joch der Sünde erlöst werden können: »Haltet dafür, dass ihr der Sünde tot seid, Gott aber lebend in Christus Jesus« (Röm 6,11).

Die in Jesus Christus geschenkte Erlösung besitzt ohne jeden Zweifel genügend moralische Kraft, um uns zu befähigen, in einem Zustand der Reinheit und Liebe voranzuschreiten, in dem unser ganzes Leben ein Gebet ist. Die einzelnen Gebete, die aus einem derartigen ganzheitlichen Leben hervorgehen, werden eine wunderbare Kraft besitzen, die dem gedankenlosen oder weltlich gesinnten Christen nicht bekannt ist.

Ist Christus Erlöser, ohne Herr zu sein?

Wir dürfen die Fähigkeit der Menschen, sich selbst in Schwierigkeiten zu bringen, niemals unterschätzen.

Der Mensch scheint eine wirkliche Begabung zu besitzen, die Wahrheit so lange zu verdrehen, bis sie aufhört, wahr zu sein, und sich in eine regelrechte Lüge verwandelt. Indem man die eine Stelle zu viel und die andere zu wenig betont, kann man das gesamte Bild der Wahrheit so verändern, dass sich daraus unbemerkt eine völlig falsche Sichtweise ergibt.

Ich wurde mir dieser Tatsache kürzlich wieder klar bewusst, als ich erneut die zweifelhafte Lehre hörte, man könne sich zu Christus hinwenden, ohne sich seinem Herrschaftsanspruch zu unterstellen.¹³ Diese Lehre fand vor Jahren weite Verbreitung und wird auch heute noch von vielen christlichen Kreisen vertreten. Sie hat im Grunde folgende Konsequenz: Obwohl Christus sowohl Heiland als auch Herr ist, kann ein Sünder gerettet werden, indem er ihn als Erlöser annimmt, ohne ihn jedoch als Herrn anzuerkennen. Die praktische Auswirkung dieser Lehre besteht darin, dass der Evangelist Christus derart einseitig vorstellt und der Suchende ihn in genau dieser Weise annimmt. Wir haben alle schon einmal gehört, wie sich jemand an bereits gerettete Menschen wandte und sie unter Tränen bat, Christus als Herrn anzuerkennen, um so das siegreiche Leben zu erhalten.

Fast jede Lehre hinsichtlich des Heilungslebens basiert auf diesem Irrtum, aber weil sie einen Funken Wahrheit enthält, wird nicht infrage gestellt, ob sie einer biblischen Prüfung standhält.

13 A. d. H.: Die theologische Debatte in der Heilsfrage (auch unter der englischsprachigen Bezeichnung »Lordship controversy« bekannt) umfasst den seit Ende der 1980er-Jahre aufgebrochenen Streit zwischen denen, die sagen: »Jesus muss Retter *und* Herr sein!«, und den Vertretern der Lehre von der freien Gnade, deren Grundsatz »Jesus als Retter genügt!« ist. Diese Debatte ist offenbar eine Neuauflage der Auseinandersetzung um die von Tozer erwähnte Lehre, die Jahrzehnte zuvor entbrannt war.

Allerdings ist sie äußerst einfach und ziemlich populär. Zu diesen Vorteilen kommt hinzu, dass sie sowohl für den Verkündiger als auch für den Hörer »gebrauchsfertig« ist und weder von dem Ersten noch von dem Letzteren eigenes Denken erfordert. Aus diesem Grund hält man ohne Weiteres Predigten, die diese falsche Lehre enthalten, und verfasst Bücher oder schreibt Lieder mit den gleichen Aussagen. Und überall wird dieselbe Lehre vertreten, die mit Ausnahme eines bereits erwähnten unbedeutenden Wahrheitskerns falsch ist.

Nun erscheint aber eines sonderbar: Keiner derjenigen, die diese Lehre vertreten, hat je bemerkt, dass es bei dem rettenden Glauben ausschließlich um Jesus Christus selbst und nicht in erster Linie um dessen Stellung als Heiland oder als Herr geht. Gott bietet nicht demjenigen die Errettung an, der an einen Aspekt des Dienstes Christi glaubt. Auch wird nirgendwo ein derartiger Aspekt seines Dienstes als Gegenstand des Glaubens hingestellt. Wir werden weder ermahnt, an das Sühnopfer Christi zu glauben, noch das Kreuz oder das Priestertum des Erlösers zum Gegenstand unseres Glaubens werden zu lassen. All das gehört zu der Person Christi, aber diese Einzelaspekte werden niemals voneinander getrennt, noch wird einer von ihnen von den übrigen isoliert betrachtet. Noch viel weniger ist es uns erlaubt, eine bestimmte Stellung Christi anzunehmen und eine andere abzulehnen. Es sei nochmals gesagt: Die Vorstellung, dass wir dies tun dürfen, ist eine falsche Lehre der heutigen Zeit. Und wie jede falsche Lehre zieht sie unter den Christen verhängnisvolle Folgen nach sich. Man kann sich niemals ungestraft zu einer falschen Lehre bekennen. Unsere theoretischen Irrtümer bezahlen wir mit praktischem Versagen.

Es ist völlig zweifelhaft, ob ein Mensch, der hilfeschend zu Christus kommt, aber in keiner Weise beabsichtigt, ihm zu gehorchen, überhaupt gerettet werden kann. Das Stellung Christi als Heiland ist auf ewig mit seiner Stellung als Herrscher verbunden. Schauen Sie in die Bibel:

... dass, wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennst und in deinem Herzen glaubst, dass ihn Gott aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst ..., denn derselbe Herr von allen ist reich für alle, die ihn anrufen; »denn jeder, der irgend den Namen des Herrn anruft, wird errettet werden« (Röm 10,9-13).

Hier ist der *Herr* derjenige, an den man glauben muss, um errettet zu werden. Und als der Kerkermeister von Philippi nach dem Weg der Errettung fragte, antwortete Paulus: »Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus« (Apg 16,31). Er sagte ihm nicht, er könne zunächst einmal an den Erlöser glauben und sich dann später mit der Frage nach dessen Stellung als Herr befassen und sie nach eigenem Belieben beantworten. Für Paulus kam es nicht infrage, dass man die eine Stellung Christi von der anderen trennte. Christus muss Herr sein, oder er kann kein Erlöser sein.

Ich bin nicht der Ansicht, dass der ernsthafte Gläubige es unterlassen soll, die Bedeutung Christi immer gründlicher zu erforschen. Auch meine ich nicht, dass wir im Augenblick unserer Errettung sofort vollständig erfassen, was er für uns ist. Ganz im Gegenteil. All die Zeitalter werden kaum ausreichen, um uns zu befähigen, uns alle Reichtümer seiner Gnade zu eigen zu machen. Indem wir neue Bedeutungen in seinen Titeln entdecken und sie uns aneignen, wachsen wir in der Erkenntnis unseres Herrn. Damit wird auch unsere persönliche Wertschätzung der vielfältigen, von ihm eingenommenen Stellungen sowie der Aspekte seines Dienstes und der Liebe größer, die ihn, den auf dem Thron Erhabenen, auszeichnen. Das ist die Wahrheit, die völlig verdreht und ihrer Überzeugungskraft durch die Lehre beraubt worden ist, dass wir an seine Stellung als Erlöser glauben können, während wir seine Herrschaft ablehnen.

»Ein liebliches Saitenspiel ...«

Heinrich Suso sagte: »Eines muss man wissen: So verschieden es ist, ob man ein liebliches Saitenspiel selbst erklingen oder nur davon sprechen hört ...«¹⁴

Wir könnten hinzufügen: Es ist ebenfalls eine Sache, wenn wir die Wahrheit innerlich für uns selbst hören, und etwas völlig anderes, wenn wir nur *darüber* erzählen hören.

Ich habe nicht die Absicht, mich eingehend mit der Echtheit der Glaubenserfahrung irgendeines Menschen zu befassen. Vielmehr freue ich mich über jede kleine Spur echter Frömmigkeit, die in der heutigen Zeit der Oberflächlichkeit und des Scheins dennoch unter uns zu finden ist. Aber wenn wir den Zustand der evangelikal orientierten Gemeinden unter die Lupe nehmen, entsteht der starke Verdacht, dass ein alarmierend hoher Prozentsatz der bekennenden Christen die Laute noch nie selbst gehört hat. Sie haben nur gehört, wie andere ihnen davon erzählten. Ihre Bekanntschaft mit der rettenden Wahrheit beruht nur auf Hörensagen. Die geheimnisvolle Stimme ist niemals in ihr inneres Ohr gedrungen.

Das gilt besonders für das sogenannte Heiligungsleben. Selbst in jenen Kreisen, in denen die Lehre vom geisterfüllten Leben als selbstverständlich angesehen wird, besteht ein merkwürdiger Mangel an innerer Gewissheit. Wir hören, wie die »tieferen« Wahrheiten mit rascher Zunge so dahergesagt werden, dass wir uns fragen müssen, ob der Prediger uns nicht von etwas erzählt, was er selbst nur vom Hörensagen und nicht aus eigener Erfahrung kennt. Wenn die weitverbreitete Unterweisung im Heiligungsleben nicht mit der Inanspruchnahme der aus der entsprechenden Lehre ent-

14 Heinrich Suso (Seuse), *Büchlein der Ewigen Weisheit*, Erster Teil, Vorspruch, online zu finden auf folgender Website:
<https://ariarium.de/trocken.html> (abgerufen am 10. 8. 2022).

springenden Kraft einhergeht, kann dies leicht mehr schaden als nützen.

Wir entlassen aus den Bibelschulen dieses Landes Jahr für Jahr junge Männer und Frauen, die die Theorie des geisterfüllten Lebens kennen, dessen Wirklichkeit aber nicht praktisch erfahren. Sie gehen hinaus in die Gemeinden und bilden dort ihrerseits eine Generation von Christen heran, deren Angehörige niemals die Kraft des Heiligen Geistes erfahren und nie persönlich kennengelernt haben, wie sie dadurch zu einem geistgeleiteten Lebensstil bewegt werden. Die nachfolgende Generation wird am Ende auch noch die Theorie des geisterfüllten Lebens fallen lassen. Das ist im Grunde die Entwicklung, die manche Gruppen in den vergangenen Jahren genommen haben.

Ein Wort von den Lippen eines Mannes, der das Saitenspiel tatsächlich gehört hat, wird wirksamer sein als die ganze Predigtreihe eines Mannes, der nur davon gehört hat, dass die Laute gespielt wurde. Persönliches Kennen ist immer besser als Hörensagen.

Wie lange müssen wir in der westlichen Welt weiter auf Männer hören, die uns lediglich erzählen können, wovon sie gehört und gelesen haben, aber niemals davon, was sie selbst empfunden und gehört und gesehen haben?

Die überaus große Bedeutung der Motive

Der Prüfstein, an dem alles Verhalten letztendlich beurteilt werden muss, ist das Motiv.

So wie Wasser nicht höher steigen kann als seine Quelle, so kann die moralische Qualität einer Handlung niemals höher sein als das Motiv, das dahintersteht. Aus diesem Grund kann eine Handlung, die auf einem schlechten Motiv beruht, niemals gut sein, selbst wenn anscheinend manches Gute dabei herauskommt. Jede Tat, die zum Beispiel aus Verärgerung oder Groll heraus geschehen ist, wird – wie sich zuletzt herausstellen wird – den Feind begünstigen und sich als gegen das Reich Gottes gerichtet erweisen.

Leider besteht das Wesen der Handlungen im christlichen Bereich darin, dass viele von ihnen ausgeführt werden können aus Gründen, die nicht gut sind – zum Beispiel aus Ärger, Eifersucht, Ehrgeiz, Eitelkeit und Habsucht. Jede dieser Taten ist wesensmäßig böse und wird beim letzten Gericht auch so eingeschätzt werden.

Was die Frage der Motive anbetrifft, bieten uns, wie in vielen anderen Dingen, die Pharisäer ein klares Beispiel. Sie verkörpern in äußerst trauriger Weise diejenigen, die auf glaubensmäßigem Gebiet versagt haben – und zwar nicht, weil sie lehrmäßige Irrtümer vertraten oder weil sie gedankenlos oder lau waren, noch weil sie ein ausschweifendes Leben führten. Ihr ganzes Problem lag vielmehr in der Beschaffenheit ihrer religiösen Motive. Sie beteten, aber wenn sie dies taten, dann wollten sie von den Menschen gehört werden. So machte ihr Motiv ihr Gebet zunichte, sodass es nicht nur nutzlos, sondern auch Ausdruck ihrer bösen Gesinnung war. Sie gaben großzügig für den Dienst des Tempels, aber sie taten dies manchmal, um sich ihrer Pflicht gegenüber den eigenen Eltern zu entziehen, und das war ein großer Missstand. Sie richteten die Sünde und widerstanden ihr, wenn sie diese bei anderen fanden. Das aber geschah aus einer Haltung der Selbstgerechtigkeit und

Herzenshärte heraus. So war es bei fast allem, was sie taten. Ihre Handlungen besaßen einen äußeren Anschein von Heiligkeit. Hätten aber ebendiesen Handlungen reine Motive zugrunde gelegen, dann wären sie gut und lobenswert gewesen. Die ganze Schwäche der Pharisäer lag in der Beschaffenheit ihrer Motive.

Diese an ihrer Rechtgläubigkeit festhaltenden und korrekten religiösen Eiferer gingen in ihrer Blindheit so weit, dass sie zuletzt den Herrn der Herrlichkeit kreuzigten, ohne zu ahnen, wie groß ihr Verbrechen war. Aus dieser Tatsache kann man den Schluss ziehen, dass die Frage nach dem Motiv durchaus von Bedeutung ist.

Alles, was im christlichen Bereich aus niederen Motiven heraus getan wird, ist in zweifacher Hinsicht vom Übel. Es ist an sich böse, und es ist böse, weil es im Namen Gottes getan wird. Das ist gleichbedeutend damit, im Namen des Sündlosen zu sündigen, im Namen dessen, der nicht lügen kann, zu lügen und im Namen desjenigen, dessen Wesen Liebe ist, zu hassen.

Christen, und besonders die sehr aktiven unter ihnen, sollten sich häufig Zeit nehmen, um in sich zu gehen, damit sie sich über ihre Motive im Klaren sind. Viele Solos werden gesungen, um damit anzugeben; zahlreiche Predigten sind nur eine Zurschaustellung von Fähigkeiten; so manche Gemeinde wird gegründet, »um es den anderen zu zeigen«. Selbst bei missionarischen Tätigkeiten kann ein Konkurrenzdenken entstehen. Sogar die Bemühungen, Seelen zu gewinnen, können zu einer Art Bürstenverkauf verkommen, um das Fleisch zu befriedigen. Man sollte nicht vergessen, dass die Pharisäer große Missionare waren und Meer und Land durchzogen, um *einen* Menschen zu gewinnen.

Es gibt eine gute Möglichkeit, um dem Fallstrick inhaltsloser Aktivitäten im christlichen Bereich zu entgehen. Sie besteht darin, immer wieder einmal die Bibel beim 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes aufzuschlagen und so vor Gott zu treten. Dieser Abschnitt, der als einer der schönsten in der Bibel gilt, ist freilich auch einer der ernstesten, die in der Heiligen Schrift zu finden sind. Der Apostel kommt hier auf den höchsten Dienst im christlichen Bereich

zu sprechen und bezeichnet ihn als nutzlos, wenn er nicht von der Liebe motiviert ist. Wenn sie keine Liebe haben, werden Propheten, Lehrer, Redner, Menschenfreunde und selbst Märtyrer ohne Belohnung fortgeschickt.

Zusammenfassend können wir einfach sagen, dass wir in den Augen Gottes nicht so sehr gerichtet werden durch das, was wir getan haben. Vielmehr werden wir anhand dessen beurteilt, welche Gründe wir dafür gehabt haben. Wenn wir Christen vor dem Richterstuhl erscheinen, um Rechenschaft abzulegen für die Taten, die wir zu Lebzeiten vollbracht haben, wird es nicht vorrangig um das »Was«, sondern um das »Warum« unserer Taten gehen.

Die Gegenwart Gottes ist wichtiger als ein Programm

Es erscheint mir bedeutsam, wenn nicht ausgesprochen bedrohlich zu sein, dass die Wörter »Programm« und »Programmgestaltung« heutzutage so häufig im Sprachgebrauch der Gemeinde auftauchen.

Ich bin mir wohl bewusst, dass diese Wörter aus einem anderen Lebensbereich übernommen und an den gemeindlichen Bereich angepasst wurden, weil sie besser als jeder andere Begriff die Reihenfolge im Ablauf des Gottesdienstes in einer Gemeinde zum Ausdruck bringen. Aber gerade die Tatsache, dass sie treffend zum Gottesdienst passen, ist an sich für die wenigen Gläubigen, die noch immer der neutestamentlichen Ordnung im öffentlichen Gottesdienst folgen wollen, äußerst beunruhigend.

Wenn wir unsere gegenwärtigen, sorgfältig geplanten Versammlungen mit den Zusammenkünften im Neuen Testament vergleichen, werden wir erinnert an die Bemerkung eines bekannten Literaturkritikers, die er machte, nachdem er Alexander Pops¹⁵ Übersetzung von Homers *Odyssee* gelesen hatte: »Es ist ein wundervolles Gedicht, aber es ist nicht Homer.«¹⁶ So ist der »innovative«, »aufgepeppte«, unterhaltsame Gottesdienst von heute vielleicht ein wunderbares Beispiel für eine meisterhafte Programmgestaltung – aber eben kein Gottesdienst im christlichen Sinne. In praktisch jedem wichtigen Punkt sind beide Arten des Gottesdienstes meilenweit voneinander entfernt. So ziemlich das Einzige, das sie gemeinsam haben, ist die Tatsache, dass eine Anzahl von Personen in einem Raum versammelt ist. Während damit die Ähnlichkeiten enden, beginnen hier bereits die grellen Gegensätze.

15 A. d. H.: Englischer Dichter und Übersetzer (1688–1744).

16 A. d. H.: Internet-Angaben zufolge geht diese Bemerkung auf Richard Bentley (1662–1742) zurück, der außerdem ein klassischer Philologe war.

Zum einen unterscheiden sich nämlich die beiden Versammlungen dahin gehend, um wen oder was es dabei geht.

Sei es nun ein Gottesdienst, in dem die Betreffenden zum Mahl des Herrn zusammenkommen, ein Morgengottesdienst am Sonntag, eine evangelistische Versammlung, eine Gebetsversammlung oder irgendeine andere Zusammenkunft von wahrhaften Christen – immer wird Christus im Mittelpunkt des Interesses stehen. »Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte« (Mt 18,20). Diese Worte Jesu bestimmen das Muster für alle christlichen Versammlungen. Im Neuen Testament zeichneten sich die Versammlungen der Christen nach Pfingsten alle durch eines aus: Die Gläubigen hatten innige Gemeinschaft mit ihrem auferstandenen Herrn. Selbst die Apostelversammlung in Jerusalem (die man »eine Dienstbesprechung« nennen könnte, wenn es so etwas in biblischer Zeit bereits gegeben hätte) wurde in einer Atmosphäre großen würdigen Ernstes und tiefer Ehrfurcht abgehalten. Die Anwesenden sprachen über Gott, Christus, den Heiligen Geist und über die Heilige Schrift sowie über die hingegebenen Männer, die ihr Leben für den Namen Jesu aufs Spiel gesetzt hatten. Sie berieten sich eine Weile miteinander und verfassten dann ein Schreiben, das durch Judas und Silas an die Gemeinde Antiochien gesandt und auf der nächsten Missionsreise des Paulus dann auch weiteren nichtjüdischen Christen zugänglich gemacht wurde. Es ist natürlich undenkbar, dass solch eine Versammlung ohne eine gewisse Tagesordnung stattfinden konnte. Jemand musste wissen, welche Themen zu besprechen waren. Der wichtige Punkt, den wir hier zur Kenntnis nehmen müssen, ist jedoch die Tatsache, dass die Versammlung in einer Atmosphäre der Anbetung abgehalten wurde. Angesichts der überwältigenden Gegenwart Gottes spielte die zuvor aufgestellte Tagesordnung letztendlich eine völlig untergeordnete Rolle.

Es sei nochmals gesagt: Auch evangelistische Aktivitäten und Zusammenkünfte, bei denen sich die Kraft der Frohen Botschaft auf überwältigende Weise erwies, waren in neutestamentlicher

Zeit niemals von der Anbetung getrennt. In der Apostelgeschichte wird über evangelistische und missionarische Aktivitäten berichtet, aber die Gegenwart Gottes ist immer vorhanden. Die ersten Christen waren sich ihrer in jedem Augenblick bewusst. Die Jünger gebrauchten nie irgendwelche Tricks, um die Aufmerksamkeit der Massen auf sich zu lenken. Sie rechneten damit, dass die Macht des Heiligen Geistes ihnen immer und überall zur Seite stand und den Durchbruch schenkte. Sie richteten ihre Aktivitäten nach Christus aus und fanden darin, ihm den Ausgang des Geschehens zu überlassen, volle Genüge.¹⁷ Die Vorstellung, das Programm für ein »gemeindliches Event« im Voraus festzulegen und Jesus dabei als eine Art Sponsor zu gebrauchen, kam ihnen überhaupt nicht in den Sinn. Für sie war Christus alles. Für sie war er der Mittelpunkt, um den sich alles drehte; er war, was er noch immer ist – das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende.

Für jene ersten Gläubigen war Christus alles. Diese herrliche Tatsache bestimmte nicht nur ihr Verhalten, sondern auch ihre innere Einstellung. Wie auch immer ihnen zumute war, wie sie sich verhielten und was sie erwarteten – das alles entsprang ihrer Überzeugung, an der sie in kindlichem Glauben festhielten: Jesus als Herr der Schöpfung, Haupt der Gemeinde und Hoherpriester ihres Bekenntnisses war in ihrer Mitte.

Nun gebe ich offen zu, dass es unmöglich ist, einen Gottesdienst – ganz gleich, welcher Art – ohne ein gewisses Programm abzuhalten. Wenn es geordnet zugehen soll, muss es irgendeine Gottesdienstordnung geben. Wenn zwei Lieder gesungen werden sollen, muss jemand wissen, welches zuerst an die Reihe kommt. Ob jemand dieses Wissen nun im Kopf hat oder ob es zu Papier gebracht worden ist, spielt dabei keine Rolle. In jedem Fall gibt es ein »Programm«, auch wenn uns diese Bezeichnung möglicherweise missfällt. Worauf ich hier jedoch hinweisen möchte,

¹⁷ Dabei war es für sie belanglos, ob sie geistliche Siege errangen oder – äußerlich betrachtet – Niederlagen erlitten.

ist die Tatsache, dass in unserer Zeit das Programm an die Stelle der Gegenwart Gottes getreten ist. Das Programm und nicht der Herr der Herrlichkeit steht in der Mitte der Aufmerksamkeit. Die beliebteste Kirche in einer Stadt ist heute wohl diejenige, die das interessanteste Programm anbietet – also die evangelikale Gemeinde, die den Zuhörern die meiste und beste Unterhaltung ermöglichen kann. Diese Darbietungen folgen einem genau festgelegten Programm, damit alles in Bewegung bleibt und die Aufmerksamkeit der Menschen wachgehalten wird.

Das Übel von alledem liegt darin, dass es überall die Christen und Gemeinden zu ihrem Schaden beeinflusst. Selbst die Menschen, die ernsthaft danach trachten, Gott so zu dienen, wie es ihnen in der Stille vor Gott klar wurde, werden betrogen, weil an die Stelle der Gegenwart Gottes ein Programm tritt. Die Folge davon ist, dass sie niemals wirklich reife Christen werden. Bereits zu Anfang ihres Glaubenslebens wird ihr Verlangen beeinträchtigt und ihr Gespür für geistliche Werte im Laufe ihrer glaubensmäßigen Entwicklung gehemmt. Viele von ihnen gehen Jahr für Jahr durch das Leben, ohne auch nur zu ahnen, dass das Programm, das sie an jedem Sonntag hören und sehen, so gut wie nichts Christliches an sich hat, sondern im Grunde ein heidnisches Konzept ist, das von eifrigen, aber irregeleiteten Leuten der Gemeinde übergestülpt wurde.

Wir tun unseren Gemeinden viel Gutes, wenn jeder von uns danach strebt, der herrlichen Gegenwart Gottes in unseren Gottesdiensten Raum zu geben. Wenn Christus stets als derjenige im Mittelpunkt und an erster Stelle steht, dem unsere Hingabe gilt, wird das Programm eine nützliche Hilfe sein, um die Anbetung Gottes in unseren Zusammenkünften zu ordnen. Wenn wir dies missachten, wird das Programm schließlich das göttliche Licht völlig verdunkeln. Und keine Gemeinde kann sich das leisten.

Brachliegendes Potenzial eines Menschen – wie tragisch!

Man muss nur ein wenig durch die Welt reisen, um zu entdecken, dass Gott materielle Dinge in geradezu verschwenderischer Fülle geschaffen hat. Praktisch alles scheint überreich vorhanden zu sein: Sand, Prärien, Berge, Teiche, Seen, Felsen, Hügel, Ebenen, Flüsse und Wüsten. Und nur ein Teil davon wird von der Menschheit genutzt. Der Rest liegt, soweit wir sehen können, brach.

Es gibt auf der Erde jedoch etwas Kostbares, dessen Potenzial Gott auf keinen Fall brachliegen lassen will; das ist die menschliche Persönlichkeit. Die Heilige Schrift sagt deutlich, dass die menschliche Persönlichkeit für Gott einen hohen Stellenwert hat. Es steht geschrieben, dass Gott den Menschen nach seinem eigenen Bild schuf – nicht nur die Seele oder den Geist (als wäre damit ein separater und besonders wertvoller Bereich des Menschseins gemeint), sondern die gesamte Persönlichkeit des Betroffenen.¹⁸

Heute neigt man vor allem dazu, die Seele von den übrigen Bereichen des Menschseins zu trennen und sich ausschließlich auf sie zu konzentrieren. Da Gott nur an ihr interessiert sei – so die Meinung –, sollten auch wir uns nur mit der Seele befassen. Das ist mir immer als eine sehr eingeengte Sichtweise vorgekommen. Paulus sagte: »... Christus ... der *mich* liebt und sich selbst für *mich* hingegeben hat« (Gal 2,20). Das Kreuzeswerk Christi gilt der gesamten Person, nicht allein der Seele; seine Einladung gilt dem ganzen Menschen – ob Mann oder Frau.

Ich meine, dass die gesamte moderne Vorstellung, die in dem landläufigen Ausdruck »Seelen gewinnen« enthalten ist, im Licht

18 A. d. H.: Zum Menschsein gehört natürlich auch die Körperlichkeit dazu, die hier im Original nicht erwähnt wird. Die Bibel sieht den Menschen als »geschaffene Dreieinheit« aus Geist, Seele und Leib (vgl. z. B. 1Thes 5,23).

der umfassenderen biblischen Lehren gründlich überprüft werden sollte. In den Sprüchen heißt es zugegebenermaßen: »Wer Seelen gewinnt, der ist weise« (Spr 11,30; Schlachter 1951). Aber das Wort »Seele«¹⁹ steht an dieser Stelle für den gesamten Menschen und nicht ausschließlich für seine Seele. In der Bibel ist es üblich, einen Menschen als »Seele« zu bezeichnen. Als Abraham in das Land Kanaan aufbrach, nahm er seine Frau Sara und seinen Nefen Lot mit, dazu *die Seelen, die sie in Haran gewonnen hatten*. Ist es nicht deutlich, dass diese »Seelen« Personen waren, deren Namen im Blick auf die Absicht der Erzvätergeschichte nicht notwendigerweise erwähnt werden mussten? Zweifellos ist hier die Person der Betroffenen und nicht nur ihre Seele gemeint.

Es ist nicht meine Absicht, Probleme aufzuwerfen, um dann das Vergnügen zu haben, sie lösen zu können. Und es ist durchaus möglich, dass Tausende eifriger Christen den Ausdruck »Seelen gewinnen« verwenden und dabei die umfassende Bedeutung des Begriffes kennen. Aber die menschliche Sprache wirkt so nachhaltig, dass der fortgesetzte falsche Gebrauch eines Wortes oder Ausdrucks tatsächlich leicht zu falschem Denken führen kann. Wenn wir ein angemessenes Wahrheitsverständnis haben wollen, müssen wir auch darauf achten, dass wir uns sowohl in semantischer als auch in theologischer Hinsicht richtig ausdrücken.

Die menschliche Persönlichkeit ist für Gott etwas ganz Besonderes, weil er mit dem Menschen, dem in seinem Bild Geschaffenen, in Verbindung treten kann. Von keinem anderen Geschöpf wird gesagt, dass es »nach dem Bilde Gottes« geschaffen wurde (1Mo 5,1; Luther 1984). Obwohl der gefallene Mensch durch die Sünde von Gott getrennt ist und unter dem Urteil des Todes steht, ist er noch immer derjenige, der im Ebenbild Gottes geschaffen ist. Es ist ihm möglich, die Wiedergeburt zu erleben und die volle Gemeinschaft mit Gott zurückzugewinnen. Dies ist ein Vorrecht, dessen sich jene gefallenen Geschöpfe, von denen Petrus,

19 A. d. H.: Hier in der Einzahl gebraucht.

Judas und andere biblische Schreiber uns berichten, nicht erfreuen. Und wir lesen außerdem davon, dass das Wort Fleisch wurde und unter uns wohnte. Der Sohn konnte sich der Nachkommen Abrahams annehmen, und er tat es auch, indem er als Mensch auf diese Erde kam (Hebr 2,16).

Diese Überlegungen verdeutlichen uns, warum Gott niemals willens ist, das Potenzial von Menschen brachliegen zu lassen. Sie zeigen uns, wieso er materielle Dinge in so überreichem Maße gibt und gleichzeitig die menschliche Persönlichkeit mit solcher Aufmerksamkeit und solch inniger Liebe erhält.

Obwohl Gott also in der beschriebenen Art und Weise handelt, ist es eine der größten Tragödien des Lebens, dass der Mensch selbst seine Persönlichkeit verkümmern lassen kann. Ein Mensch kann aufgrund seiner Sünde das eigene Leben mit nichtigen Dingen füllen, das heißt, er kann die Bestimmung verfehlen, die ihm, dem im Bild Gottes Geschaffenen, hier auf Erden zugedacht worden ist. Das ist die größte Tragödie des Menschen, und das betrübt Gott am meisten.

Die Sünde hat viele Aspekte und Auswirkungen. Sie gleicht einer Krankheit mit unzähligen Komplikationen, von denen jede für den Patienten den Tod mit sich bringen kann. Sie ist Gesetzlosigkeit, sie ist Zielverfehlung, sie ist Rebellion, sie ist Perversion, sie ist Übertretung; aber sie kommt eben auch darin zum Ausdruck, dass der Betreffende das Potenzial seiner Persönlichkeit brachliegen lässt – welch ein schrecklicher, tragischer Zustand! Wenn ein Mensch ohne Christus stirbt, sagen wir, dass er verlorengelht, wobei kaum ein Wort in unserer Sprache diesen Zustand angemessen ausdrückt. Der Betreffende hat seine einzigartige Bestimmung verfehlt. Am Ende bleibt er für einen kurzen Augenblick stehen und blickt um sich – er, der in moralischer Hinsicht ein Narr ist. Er hat das Potenzial seiner Persönlichkeit brachliegen lassen und hat in einem überwältigenden und unwiederbringlichen Verlust Schaden an seiner Seele genommen. Er hat sein Leben und seinen Frieden verloren. Seine ganze Per-

sönlichkeit mit all ihren Geheimnissen, sein geliebtes Ein und Alles, wird in den Abgrund gerissen.

Tun wir alles, um uns vor diesem Zustand bewahren zu lassen!

Das Vordringen der Wüste

»Der Mensch wurde geschaffen, um in einem Garten zu wohnen«, sagt Dr. Harold C. Mason, »aber aufgrund der Sünde wurde er gezwungen, auf freiem Feld zu leben, auf einem Feld, das er den Unbilden der Natur durch Schweiß und Tränen abgerungen hat und das er nur um den Preis ständiger Wachsamkeit und endloser Mühe bewahren kann. Wenn er in seinen Bemühungen nur wenige Jahre nachlässt, wird die Wüste dieses Feld bald wieder bedecken. Der Dschungel und der Wald²⁰ werden sich der Ergebnisse seiner mühsamen Arbeit bemächtigen, und all seine liebevolle Fürsorge wird vergeblich gewesen sein.«

Jeder Bauer kennt das Vordringen der Wüste – jenes Vordringen, das keine modernen Anbaugeräte und keine verbesserten landwirtschaftlichen Methoden je ganz aus der Welt schaffen können. Es spielt keine Rolle, wie gut der Erdboden zubereitet wurde, wie ordentlich die Zäune instand gehalten und wie sorgfältig die Gebäude gestrichen wurden – wenn der Besitzer für eine Weile seine geschätzten, wertvollen Äcker vernachlässigt, werden sie wieder zur Wildnis werden und dem Ödland zum Opfer fallen. Die Natur neigt dazu, sich in eine Wüste zu verwandeln, niemals aber in fruchtbares Land. Es sei nochmals gesagt, dass dies jeder Bauer weiß.

Für den wachsamen Christen ist diese Tatsache mehr als die interessante Beobachtung eines Bauern. Sie ist ein Gleichnis, ein Beispiel, das ein Gesetz verdeutlicht. Es hat überall auf unserer gefallenen Welt Gültigkeit und betrifft die geistlichen wie auch die materiellen Dinge. Wir können diesem Gesetz nicht entkommen,

20 A. d. H.: Wenn hier der vordringende Dschungel und Wald in einem Atemzug mit der Wüste genannt wird, dann besteht der Vergleichspunkt darin, dass *jedes Mal* aufgrund der Naturgesetze in einer gefallenen Welt der Landwirtschaft Nutzflächen verloren gehen.

dem zufolge alle Dinge ohne menschliche Eingriffe in den Zustand immer größerer Unordnung verfallen oder nach einer Periode der Kultivierung wieder verwildern werden. Was für den Feldbau gilt, trifft auch auf die Seele zu, wenn wir nur klug genug sind, es zu sehen.

In moralischer Hinsicht neigt die gefallene Welt nicht zu einem gottgemäßen Leben, sondern eindeutig zum entgegengesetzten Zustand. Ein Liederdichter stellte folgende rhetorische Frage: »Trägt mich vielleicht die falsche Welt sanft ins gelobte Land?«²¹ Die traurige Antwort lautet »Nein«, und es wäre gut, wenn wir darauf achten würden, dass jeder zum Glauben Gekommene diese Lektion so schnell wie möglich nach seiner Bekehrung lernt. Wir erwecken manchmal den Eindruck, dass man auf dem Altar des Gebets ein für alle Mal Reinheit des Herzens und Kraft finden kann, um künftig siegreich leben zu können. Wie falsch diese Vorstellung ist, hat sich durch die Jahrhunderte hindurch im Leben zahlloser Christen erwiesen.

Die Wahrheit ist, dass keine geistliche Erfahrung, wie umwälzend sie auch sein mag, uns von der Versuchung befreien kann; und was ist Versuchung anderes als eine Strategie des Feindes? Sie umfasst den Versuch der Wüste, auf unser gerade erschlossenes Feld vorzudringen. Das gereinigte Herz missfällt dem Teufel und all den Kräften der verlorenen Welt. Sie werden nicht ruhen, bis sie das verlorene Terrain zurückgewonnen haben. Der Dschungel wird vordringen und versuchen, sich der kleinen Gebiete, die durch die Macht des Heiligen Geistes frei gemacht worden sind, zu bemächtigen. Nur Wachsamkeit und beständiges Gebet können uns jene moralischen Gebietsgewinne erhalten, die uns durch das Wirken der Gnade Gottes zugefallen sind.

21 A. d. H.: Zitat aus der dritten Strophe des Glaubensliedes »Will ich des Kreuzes Streiter sein«; vgl. dazu: https://www.evangeliums.net/lieder/lied_ich_des_kreuzes_streiter_sein.html (abgerufen am 10. 8. 2022).

Das vernachlässigte Herz wird sehr bald in einem derartigen Zustand sein, dass es von den weltlichen Gedanken in Beschlag genommen wird; das vernachlässigte geistliche Leben wird schnell zu einem moralischen Chaos. Die Gemeinde, die nicht durch machtvolle Fürbitte und aufopferungsvollen Einsatz äußerst sorgfältig geschützt wird, wird innerhalb kurzer Zeit zu einem Aufenthaltsort für alle möglichen unreinen Vögel²² und zu einem Ort, an dem unerwartetes Verderben lauert. Die vordringende Wildnis wird die Gemeinde, die auf ihre eigene Stärke vertraut und das Wachen und Beten vergisst, sehr bald in Besitz nehmen.

Das Gesetz der Wildnis besitzt seine Gültigkeit auf der ganzen gefallenen Welt, auf dem Missionsfeld ebenso wie in den bereits missionierten Ländern. Es ist daher ein Irrtum zu glauben, dass wir unsere Missionsverpflichtung erfüllen können, indem wir von Land zu Land ziehen und das Evangelium verkündigen, ohne anschließend eine gründliche Unterweisung und eine sorgfältige Einführung gemeindlicher Ordnungen folgen zu lassen. Dennoch findet man diesen Irrtum vielerorts in den evangelikalischen Gemeinden, und er verleitet selbst ernsthafte Menschen zu dem Versuch, die Evangelisierung der Welt dadurch zum Abschluss zu bringen, dass man sich allzu früh vom jeweiligen Missionsfeld entfernt, ohne für die entsprechende Nacharbeit zu sorgen.

Wer einige Menschen zur Bekehrung führt, sie aber dann ohne angemessene Fürsorge ihren eigenen Wegen überlässt, handelt ebenso töricht, als würde er eine Herde neugeborener Lämmer mitten in einer Wüste losbinden. Es ist ebenso absurd, als würde er im tiefsten Unterholz ein Waldstück roden und dort ein Feld anlegen und bepflanzen, um es dann auf Gedeih und Verderb der Natur zu überlassen, sodass alles verwildert und nichts mehr genutzt werden kann. All dies sind vergebliche Bemühungen, die unmöglich zum Erfolg führen können.

22 A. d. H.: Vgl. Offenbarung 18,2.

So ist es auch mit jeder geistlichen Anstrengung, die das Vordringen der Wildnis nicht berücksichtigt. Die Lämmer müssen gehütet werden, oder sie werden zugrunde gehen; das Feld muss gepflegt werden, oder es geht verloren. Geistliche Errungenschaften müssen durch Wachsamkeit und Gebet bewahrt werden, oder auch sie werden dem Feind zum Opfer fallen.

Unsere Frucht wird dem entsprechen, was wir sind

Wasser kann nicht über seinen Spiegel steigen. Ebenso wenig kann sich ein Christ durch irgendeine plötzliche, vereinzelt Bemühung über das Niveau seines eigenen geistlichen Lebens erheben.

Ich habe unter der Sonne gesehen, wie ein Verkündiger den ganzen Tag über leichtfertige und belanglose Reden führte und sein Interesse den nichtigen Vergnügungen dieser Welt widmete. Dann versuchte er – angesichts der Notwendigkeit, am Abend predigen zu müssen – in letzter Minute, kurz vor dem Gottesdienst eine Atempause einzulegen und sich durch krampfhaftes Beten in jene Lage zu versetzen, in der »der Geist der Propheten« auf ihn herabkommen würde, wenn er die Kanzel bestiege. Weil er sich in eine »emotionale Hochstimmung« versetzt hatte, konnte er sich vielleicht nach dem Gottesdienst dazu beglückwünschen, dass er imstande war, das Wort mit großer Freiheit zu predigen. Aber er hat sich selbst betrogen, und es ist keine Weisheit in ihm. Was er den ganzen Tag über und die ganze Woche hindurch gewesen ist, das ist er auch, wenn er seine Bibel öffnet, um sie den Menschen auszulegen. Wasser kann nicht über seinen eigenen Spiegel steigen.

Die Menschen ernten keine Weintrauben von Dornen oder keine Feigen von Disteln. Die Frucht eines Baumes wird durch den Baum bestimmt, wobei sich die Frucht des Lebens an der Art und Weise entscheidet, wie dieses Leben beschaffen ist. Das, wofür sich ein Mensch interessiert – bis dahin, dass er sich völlig davon in Beschlag nehmen lässt –, entscheidet und offenbart, was für ein Mensch er ist. Und was für ein Mensch er aufgrund eines verborgenen Gesetzes der Seele ist, entscheidet über die Art von Frucht, die er trägt. Das Problem ist, dass wir oft nicht imstande sind, die wahre Beschaffenheit unserer Frucht zu erkennen, bis es zu spät ist.

Wenn wir in unserem christlichen Leben eine realistische Haltung einnehmen wollen, dürfen wir die ungeheure Macht der Anziehungskraft nicht übersehen – jene als angenehm empfundene Kraft, die gewisse Dinge und Personen auf uns ausüben. Das menschliche Herz ist äußerst empfindsam und überaus geschickt, wenn es darum geht, eine innere Beziehung zu Dingen aufzubauen, die sich ganz woanders befinden und die uns ansonsten verwehrt sind. Wie die Nadel eines Kompasses vom magnetischen Nordpol angezogen wird, so kann das Herz seiner heimlichen Liebe treu bleiben, obwohl es womöglich durch viele Kilometer und Jahre von ihr getrennt ist. Worum es sich dabei handelt, kann man entdecken, wenn man beobachtet, in welche Richtung unsere Gedanken sich wenden, falls die harten Zwänge der Arbeit oder des Studiums gelockert werden. Woran denken wir, wenn wir frei sind zu denken, was wir wollen? Was bereitet uns innere Freude, wenn wir darüber nachsinnen? Wovon träumen wir in unseren freien Augenblicken? Was kehrt immer wieder in unsere Gedanken zurück?

Wenn wir diese Fragen ehrlich beantworten, wissen wir, was für eine Person wir sind. Und wenn wir entdecken, was für eine Person wir sind, können wir vielleicht darauf schließen, welche Art von Frucht wir tragen werden.

Es gehört zu den Klischees des Evangelisten, darauf hinzuweisen, dass sich der wahre Wert des Glaubenslebens eher durch das Verhalten des Betreffenden am Montag als durch sein Auftreten am Sonntag offenbart. Welch einen Stellenwert die nüchterne Wahrheit hat, die in dieser Feststellung enthalten ist, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Und es ist sehr zu hoffen, dass wir, die wir andere ermahnen, selbst die entscheidende Lektion nicht vergessen: Wir sollen die Woche hindurch in jenem Geist der Heiligkeit leben, von dem wir so ernsthaft wünschen, dass er uns auch am Tag des Herrn erfüllt.

Im zweiten Buch Mose steht, dass Mose »vor dem HERRN hineinging, um mit ihm zu reden, ... und er ging hinaus und redete zu den Kindern Israel« (2Mo 34,34). Das ist der biblische Maßstab.

Wenn wir von ihm abweichen, tun es zu unserem eigenen Unglück und zum ewigen Schaden der Seelen unserer Mitmenschen. Kein Mensch besitzt das moralische Recht, vor Menschen zu treten, wenn er nicht zuerst lange vor dem Herrn gestanden hat. Kein Mensch hat das Recht, zu den Menschen über Gott zu sprechen, wenn er nicht zuerst mit Gott über die Menschen gesprochen hat. Und ein Verkündiger sollte sich mehr Zeit für das Gebet in der Stille nehmen als für die Predigt in der Öffentlichkeit.

Wir dürfen die Fähigkeit des menschlichen Herzens nicht übersehen, sich an bestimmte Dinge oder Personen binden zu können. In gleicher Weise dürfen wir auch die Bedeutung unseres augenblicklichen geistlichen Zustands nicht ignorieren. Diesen Zustand kann man mit dem Wetter vergleichen: So wie das Wetter für das Gedeihen der Pflanzen von entscheidender Bedeutung ist, können die geistlichen Tugenden in uns nur entstehen, wenn in unserem Herzen die entsprechenden Voraussetzungen dafür gegeben sind. Der Christ lässt es vielleicht zu, dass in seinem Herzen Tag für Tag ein »frostiges Klima« herrscht. In diesem Fall darf er allerdings nicht erwarten, dass die Trauben von Eschol über die Mauer hängen, wenn er vor seine Sonntagsschulklasse, seinen Chor oder am Sonntagmorgen vor seine Gemeinde tritt.

Eine Schwalbe macht noch keinen Frühling,²³ und ein heißer Tag beschert uns noch keinen Sommer. Ebenso wenig bringen wenige Minuten krampfhaften Betens vor dem Gottesdienst die zarten Knospen hervor. Sie sind auch nicht imstande, Blumen auf der Erde erscheinen zu lassen. Das Feld muss über eine lange Zeit hinweg der Sonne ausgesetzt gewesen sein, bevor es seine Schätze preisgibt. In ähnlicher Weise muss das Herz des Christen vom Gebet durchdrungen sein, bevor die wahren geistlichen Früchte

23 A. d. H.: Obwohl eine leicht abgewandelte Variante dieses Sprichworts im Deutschen bekannter ist (»Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer«), gibt es diese Version ebenfalls, und zwar bei Aristoteles, in: *Nikomachische Ethik I*, Kapitel 6, 19f., 1098a; vgl.: https://www.gutzitiert.de/zitat_autor_aristoteles_thema_prominente_zitat_37357.html (abgerufen am 10. 8. 2022).

zu wachsen beginnen. So wie der Landwirt auf die Frucht wartet und eifrig nach Regen und Sonnenschein Ausschau hält, so muss der Christ es lernen, erwartungsvoll in der Beziehung mit Gott zu leben. Wir können nicht in einer kurzen Zeit jene Phasen wettmachen, in denen wir diese Beziehung und die geistlichen Dinge lange vernachlässigt haben.

Das Leben der Kinder Gottes wird von Grundsätzen bestimmt, die so streng sind wie die Gesetze in der Natur. Die Gnade wirkt im Rahmen dieser Grundsätze, niemals im Widerspruch dazu. Unsere Frucht entspricht dem Baum, auf dem sie wächst, und selbst wenn wir noch so krampfhaft beten, können wir diesen Grundsatz nicht außer Kraft setzen. Wenn wir heilige Taten vollbringen wollen, dann müssen wir heilige Menschen sein – jeden Tag und an allen Tagen, die Gott uns auf dieser Erde noch gewährt.

Notwendig: die Gabe des klaren Durchblicks

Bei der Betrachtung dessen, was heute im christlichen Bereich abläuft, sind wir versucht, unsere Aufmerksamkeit der einen oder anderen Schwäche zuzuwenden und zu sagen: »Das ist der Punkt, an dem so manches in der Gemeinde im Argen liegt. Wenn dies beseitigt werden würde, könnten wir die Herrlichkeit der Urgemeinde zurückgewinnen und wieder Verhältnisse haben, wie sie nach Pfingsten herrschten.«

Diese Neigung zu einer übermäßigen Vereinfachung ist selbst eine Schwäche, vor der man sich stets in Acht nehmen sollte, besonders wenn man sich mit etwas so Komplexem wie dem christlichen Bereich in seiner heutigen Erscheinungsform befasst. Nur ein sehr junger Mensch reduziert sämtliche vorhandenen Leiden auf eine einzige Krankheit und will das Ganze heilen, indem er eine einfache Medizin verabreichen will. Ältere und klügere Köpfe sind viel vorsichtiger, weil sie gelernt haben, dass das verordnete Heilmittel selten wirkt, wenn die Diagnose nicht stimmt. Nichts ist so einfach. Wenige geistliche Krankheiten treten einzeln auf. Fast bei allen wird das Ganze dadurch kompliziert, dass noch andere Symptome auftreten. Wenn sie sich im gesamten Bereich des Christentums ausbreiten, sind die Wechselwirkungen so vielfältig, dass die Weisheit eines Salomo notwendig wäre, um ein einziges Heilmittel dagegen zu finden.

Aus diesem Grund zögere ich, auf irgendeinen Mangel in der heutigen Christenheit hinzuweisen und zu behaupten, dass all unsere Schwierigkeiten allein daraus entstünden. Dass der christliche Glaube in unseren Tagen unter einem starken Niedergang leidet, ist allgemein bekannt. Dies ist so offensichtlich, dass es nicht bewiesen werden muss. Was jedoch diesen Niedergang verursacht hat, ist nicht so leicht festzustellen. Ich kann nur sagen, dass ich

einen bemerkenswerten Mangel unter den evangelikalen Christen beobachtet habe, der sich als die tatsächliche Ursache für die meisten unserer geistlichen Schwierigkeiten erweisen könnte. Wenn das zuträfe, dann wäre natürlich die Beseitigung dieses Mangels das, was wir am dringlichsten bräuchten.

Die große Schwäche, auf die ich hier Bezug nehme, ist der Mangel an geistlichem Unterscheidungsvermögen, besonders unter den führenden Persönlichkeiten. Wie es möglich ist, dass es einerseits ein so großes Bibelwissen und andererseits so wenig Einsicht und so wenig moralische Durchschlagskraft gibt, ist eines der Rätsel der christlichen Welt von heute. Meiner Ansicht nach ist die Aussage, dass es niemals zuvor in der Geschichte der Gemeinde eine Zeit gegeben hat, in der sich so viele Menschen mit dem Studium der Bibel beschäftigten, alles in allem richtig. Wenn die Kenntnis der biblischen Lehre irgendeine Garantie für ein gottgemäßes Leben wäre, dann würde die heutige Zeit zweifellos als das Jahrhundert der Heiligkeit in der Geschichte eingehen. Stattdessen könnte man es sehr wohl als das Jahrhundert der Babylonischen Gefangenschaft der Gemeinde bezeichnen oder als das Zeitalter der Weltlichkeit, in dem die angebliche Braut Christi sich von den gefallenen Söhnen der Menschen in unglaublicher Zahl und mit viel Erfolg umwerben lässt. In den letzten Jahrzehnten ist die traurige Tatsache zu beobachten, dass sich die evangelikalen Gläubigen aufgrund negativer Einflüsse weithin ganz und gar der Welt ergeben haben. Vermieden werden nur einige gröbere Sünden wie Trunkenheit und sexuelle Ausschweifung.

Dass dieser schändliche Treubruch am helllichten Tag und mit voller Billigung der Prediger und Evangelisten geschieht, ist eines der schrecklichsten Dinge in der geistlichen Geschichte der Welt. Dennoch kann ich zum Beispiel nicht glauben, dass diese Kapitulation vor der Welt zustande gebracht wurde von böswilligen Menschen, die vorsätzlich darangingen, den Glauben ihrer Väter zugrunde zu richten. Viele vorbildlich und rein lebende Menschen haben mit den sich als Christen ausgebenden Kollabora-

teuren, die uns betrogen haben, zusammengearbeitet. Warum? Die Antwort kann nur lauten: *aus Mangel an geistlicher Einsicht*. Es kommt einem wie ein Nebel vor, der sich über der Gemeinde niedergelassen hat wie der »Schleier ..., der alle Völker verschleiert, und die Decke, die über alle Nationen gedeckt ist« (Jes 25,7). Solch eine Decke wurde einst über die Israeliten gelegt: »Aber ihr Sinn ist verhärtet worden, denn bis auf den heutigen Tag bleibt beim Lesen des alten Bundes dieselbe Decke unaufgedeckt, die in Christus weggetan wird. Aber bis auf den heutigen Tag, wenn irgend Mose gelesen wird, liegt die Decke auf ihrem Herzen« (2Kor 3,14-15). Das war die tragische Stunde Israels. Gott sorgte dafür, dass die Gemeinde entstand, und entzog seinem alten Bundesvolk zeitweise den mit seinen Verheißungen verbundenen Segen. Er konnte sein Werk geistlich blinden Menschen nicht anvertrauen.

Ohne Zweifel muss uns geistliche Unterscheidungsfähigkeit geschenkt werden, wenn wir dem entgehen wollen, was über Israel aufgrund seiner mehrheitlichen Verhärtung kam. Dieses Gericht ist auch über jede Gemeinschaft oder Bewegung in der Kirchengeschichte hereingebrochen, die Gott letztendlich verlassen hat. Das Auftreten christlicher Führer, die eindringliche Mahner sind, ist das, was wir dringend – vielleicht sogar am dringendsten – brauchen. Wir benötigen unbedingt geistlich gesinnte Persönlichkeiten, die durch den Nebel hindurchblicken können. Wenn sie nicht bald kommen, wird es für die heutige Generation zu spät sein. Und wenn sie kommen, werden wir ohne Frage einige von ihnen im Namen der verweltlichten Denkgrundlagen der allgemeinen Christenheit kreuzigen. Aber das Kreuz geht immer der Auferstehung voraus.

Momentan ist nicht nur die Verkündigung des Evangeliums gefragt. Die Weitergabe des Evangeliums vergrößert nur den christlichen Bereich, welcher Art er auch sein mag. Sie erreicht bei großen Scharen von Menschen die Anerkennung des christlichen Glaubens, ohne der Frage, worin dieses Glaubensgut besteht, viel Aufmerksamkeit zu schenken. Die Tragödie liegt darin, dass die

heutige Verkündigung des Evangeliums diejenige Form des christlichen Glaubens akzeptiert, die gegenwärtig als das gilt, woran die Apostel festgehalten haben, und die doch nur dessen Zerrbild ist. Verhängnisvoll ist außerdem, dass sie, ohne dass sie hinterfragt wird, darangeht, Menschen zu dieser Art von Christentum zu bekehren. Und die ganze Zeit entfernen wir uns immer weiter von dem neutestamentlichen Muster.

Wir brauchen eine neue Reformation. Es muss ein radikaler Bruch erfolgen mit jener unverantwortlichen, vergnügungssüchtigen, ins Heidnische abgeglittenen Pseudo-Religion, die heute als der Glaube an Christus bezeichnet wird und die über die ganze Welt verbreitet wird. Dies ist das Werk ungeistlicher Männer, die sich zur Erreichung ihrer Ziele unbiblischer Methoden bedienen.

Als die römisch-katholische Kirche abtrünnig wurde, brachte Gott die Reformation hervor. Als das reformatorische Anliegen verflachte, erweckte Gott die Herrnhuter Brüder sowie John und Charles Wesley. Als diese Bewegungen allmählich ihre geistliche Lebendigkeit verloren, ließ Gott andere konservative Evangelikale und die Gruppen, »die nach einem Heiligensleben strebten«, aufstehen.

Jetzt, wo diese sich fast vollständig an die Welt verkauft haben – was folgt jetzt?

Enge Häuser

Zu jeder Aufzählung geistlicher Größen sollte Augustinus, der Bischof von Hippo, gehören. Wenn man einhundert kundige Menschen fragt, wen sie nach Paulus zu den Christen mit der größten Wirkung rechnen würden, fiel ihre Antwort wahrscheinlich sehr unterschiedlich aus; man kann jedoch mit Sicherheit davon ausgehen, dass jeder von ihnen Augustinus hinzuzählen würde. So groß war er – sowohl in intellektueller als auch in geistlicher Hinsicht.

Im Laufe der Jahrhunderte hat man immer wieder erkannt, welch ein großer Christ Augustinus war, wenngleich er wie jeder Mensch seine Fehler hatte – auch nach seiner Bekehrung. Am Anfang seines berühmten Werkes, der *Bekenntnisse*, sagt er: »Zu enge ist das Haus meiner Seele, dass du drin Einkehr halten könntest; so erweitere du es!«²⁴ Er sagte das mit großem Ernst, und seine Aussage gibt uns vielleicht einen Fingerzeig auf das Geheimnis seiner Größe.

Als sich Augustinus mit Gottes Wesen und Person beschäftigte, war dies so gewaltig, dass ihm seine eigene Fähigkeit, darüber nachzuzinnen, unerträglich begrenzt erschien. Gott war für ihn so unermesslich groß, so welterfüllend, dass kein Tempel ihn fassen noch ein Heiligtum ihn umschließen konnte. Er erfüllt den Himmel und den Himmel der Himmel, und die Welt selbst ist viel zu klein, um ihn aufzunehmen. Wenn Augustinus sein eigenes Herz betrachtete, sah er nur Enge und Beschränkung; und das trieb ihn ins Gebet. »Erweitere du es!«, lautete der unwillkürliche Schrei seiner Seele.

Wie weit ist dies entfernt von der Haltung der Selbstzufriedenheit, der wir heute überall begegnen! Das höchste Ziel der meisten Christen unserer Tage scheint ihre Errettung zu sein. Das ewige Leben zu haben und zu kennen, ist für viele das größte Bestreben.

²⁴ Augustinus, *Bekenntnisse*, 1. Buch, 5. Kapitel:
<https://bkv.unifr.ch/de/works/cpl-251/versions/aug-conf-bkv/divisions/7>
(abgerufen am 10. 8. 2022).

Hier beginnen sie, und hier hören sie auf. Um diesen Punkt herum bauen sie ihren engen Tempel, und innerhalb dieser engen, selbst auferlegten Beschränkungen singen sie ihre selbstgefälligen und beschwingten Lieder.

Das Weitesten im Universum ist nicht das All; es ist die potenzielle Aufnahmefähigkeit des menschlichen Herzens. Geschaffen nach dem Bild Gottes, ist es imstande, sich im Grunde jeden neuen Bereich nach allen Richtungen hin zu erschließen. Und eine der schlimmsten Tragödien der Welt ist, dass wir es unserem Herz erlauben, sich so sehr zu verengen, bis nur noch wenig Raum für andere Dinge darin zu finden ist – für irgendetwas außer für uns selbst. Wordsworth²⁵ beklagte die Tatsache, dass unsere Welt, wenn wir älter werden, kleiner wird und das »Licht, das niemals Land oder Meer beschien«²⁶, langsam verdunkelt und am Ende verlöscht.

Der Himmel uns umgibt in Kindertagen!
Die Schatten des Gefängnisses sich langsam schließen,
Sobald der Junge wächst heran,
Noch nimmt er wahr das Licht und sieht's vom Ursprung
fließen ...
Wie schwach und schwächer sie²⁷ ihm wird, der Mann noch
spürt,
bis sich der Glanz im Licht des Alltags ganz verliert.²⁸

25 A. d. H.: William Wordsworth (1770 – 1850), britischer Dichter.

26 A. d. H.: Internet-Angaben zufolge wird hier aus einem anderen Werk Wordsworths zitiert, und zwar aus den »Elegischen Strophen«. Die oben angeführte Wendung lautet (etwas erweitert) in einer Übertragung folgendermaßen: »In Glanz das Meer ich tauchte und das Land, / wie ich das Licht in heiliger Verwandlung sah.« Vgl.: <http://www.william-wordsworth.de/translations/elegiac%20Stanzas.html> (abgerufen am 10. 8. 2022).

27 A. d. H.: Damit ist die innere, in dem ausgelassenen Zwischenstück erwähnte Kraft gemeint, die die Wanderschaft des Protagonisten begleitet.

28 A. d. H.: Zitiert aus dem Gedicht »Ode. Hinweise auf die Unsterblichkeit aus Erinnerungen an die frühe Kindheit« von William Wordsworth; vgl.: <http://www.william-wordsworth.de/translations/ode.html> (abgerufen am 10. 8. 2022).

Das in der zitierten Quelle verwendete Metrum ist hier beibehalten worden.

Von allen Menschen sollten die Christen die weitesten Herzen haben; sie sollten auch nicht im Entferntesten auf den Gedanken kommen, ihre Herzen zu verengen. Sie sollten fortwährend nach innerer Weite suchen – ungeachtet dessen, welches Bild sich ihnen auch bieten mag. Wenn man nach außen hin Größe demonstriert und im Inneren kleinherzig ist, heuchelt man auf eine gewisse Weise, aber die Bescheidenheit, die hinter ihrem einfachen Äußeren ein großes Herz verbirgt, muss Gott überaus gefallen.

Die schärfste Kritik, die an den Christen geübt wird, zielt darauf ab, dass ihr Denken eng und ihr Herz klein ist. Das mag nicht ganz zutreffen, aber dass eine derartige Anklage überhaupt erhoben werden kann, ist Grund genug dafür, in sich zu gehen, das eigene Herz ernsthaft zu prüfen und zu beten. Frömmigkeit ist gleichbedeutend mit einem gottgemäßen Leben, und Gott ähnlich zu sein, bedeutet zweifellos, groß (im Sinne von großherzig) zu sein. Gott ist unendlich viel größer als die Welt; das gesamte geschaffene Universum ist unermesslich klein angesichts seiner Größe. Wenn unsere Fähigkeit, am Ergehen anderer Anteil zu nehmen, stark eingeschränkt ist, verhalten wir uns alles andere als gottgemäß. Das Angemessenste, was wir tun können, ist, dies einzugestehen. Nichts ist so vergeblich wie der Versuch, unsere moralischen Fehler vor den scharfen Augen der Welt zu verteidigen. Wir sollten die Ursache der Kritik entfernen, anstatt sie zu leugnen.

Paulus²⁹ war ein kleiner Mann, dessen geistliches Leben eine beeindruckende Weite aufwies; sein großes Herz wurde oft durch die Engherzigkeit seiner Glaubensgeschwister beschwert. Besonders die Christen in Korinth bereiteten ihm durch ihre inneren Begrenztheiten viel Kummer.³⁰ Der Anblick ihrer Kleinherzig-

29 A. d. H.: Dieser Name bedeutet »der Kleine«.

30 A. d. H.: Bemerkenswerterweise werden hier die Korinther und nicht z. B. die Galater als diejenigen angeführt, die eine derartige Haltung verkörperten. Obwohl es stimmt, dass die Korinther in vielen Angelegenheiten viel zu nachlässig waren, gab es andere Bereiche, in denen sie ihre Engherzigkeit erkennen ließen (vgl. z. B. 1Kor 1,12 [das Vorhandensein von mindestens vier »Parteiungen« bzw. »Gruppierungen« innerhalb der Gemeinde Korinth]).

keit ging ihm sehr nahe. Einmal rief er voller Schmerz und Liebe aus: »Unser Mund hat sich euch gegenüber geöffnet, ihr Korinther; unser Herz ist weit geworden! Ihr habt nicht engen Raum in uns; aber eng ist es in euren Herzen! Vergeltet uns nun Gleiches – ich rede zu euch als zu meinen Kindern – und lasst es auch in euch weit werden!« (2Kor 6,11-13; Schlachter 2000).

Wenn sich jemand fragt, wie er sein Herz weiten kann, dann will ich hier gleich anfügen, dass ihm das selbst nicht gelingt. Paulus sagte: »Lasst es auch in euch weit werden«, aber er sagte nicht: »Macht auch ihr euer Herz weit« (Luther 1984)! Dazu waren sie nämlich außerstande. Was das Herz betrifft, so kann nur Gott es umgestalten. Nur derjenige, der auch unsere Seele geschaffen hat, kann eine seelische Wiederherstellung schenken, wenn der Wirbelsturm der Sünde über sie hinweggegangen ist und nur einen kleinen Raum stehen gelassen hat.

Wenn wir Gott unser Herz übergeben, erwarten wir vielleicht, wie es auf wunderbare Weise weit wird. Und wer weiß, was Gott tut, wenn wir unsere Hände sinken und ihn wirken lassen. »Was weißt du«, so fragt Meister Eckhart³¹, »was für Rangstufen Gott in die [menschliche] Natur gelegt hat, die noch nicht alle beschrieben sind, ja, die noch verborgen sind?«³²

Und ein besonderes Charakteristikum des Lebens eines Großherzigen ist, dass er sich dessen völlig unbewusst ist. Das größte Herz ist vermutlich das, das man beten hört: »Zu eng ist das Haus meiner Seele ... erweitere du es!«

31 Meister Eckhart (auch *Eckhart von Hochheim* [um 1260 bis 1328]), einflussreicher thüringischer Theologe und Philosoph des Spätmittelalters.

32 <https://www.susannealbers.de/03philosophie-literatur-Eckhart06schweigen.html> (abgerufen am 10. 8. 2022).

Die Heiligung unserer Wünsche

In der Natur ist es offensichtlich, wie Bedürfnisse die Ursache des Handelns sind. Gerade das Fortbestehen der verschiedenen Arten wird durch das Vorhandensein von Bedürfnissen sichergestellt. Darüber hinaus hat jeder einzelne Angehörige einer Volksgruppe gewisse Bedürfnisse, denen Rechnung getragen werden muss. Jeder Mensch verspürt normalerweise das Bedürfnis nach einem Partner, und dadurch wird in der Regel der Fortbestand des Lebens gesichert. Jedes Geschöpf ist auf Nahrung angewiesen. Indem es diese erhält, wird es am Leben erhalten. Die Bedürfnisse sind also Diener des Gottes, der die Schöpfung ins Leben gerufen hat, und warten auf seinen Befehl.

In der moralischen Welt liegen die Dinge nicht anders. Hier sprechen wir vorwiegend von »Wünschen«. Gute Wünsche tendieren zum Leben und schlechte zum Tod hin. Das ist im Wesentlichen die biblische Lehre über dieses Thema. Wonach immer ein Mensch intensiv und ausdauernd genug verlangt, das bestimmt den Charakter des Betreffenden. In den Briefen von Paulus wird die Kraft, die das Herz in die eine oder andere Richtung zieht, »Gesinnung« genannt. Im achten Kapitel des Römerbriefes, in dem Paulus auf die »Gesinnung« verweist, bezieht er sich beispielsweise auf die Gesamtheit der uns bestimmenden Wünsche. Unter »Gesinnung« wird nicht der menschliche Geist an sich verstanden: Die Gesinnung beinhaltet vielmehr den Geist des Betreffenden, wobei noch ein emotionaler Drang hinzukommt, der stark genug ist, sein Handeln zu bestimmen.

Durch diese Definition kann man die Worte aus Römer 8,5-7 leicht verstehen: »Denn die, die nach dem Fleisch sind, sinnen auf das, was des Fleisches ist; die aber, die nach dem Geist sind, auf das, was des Geistes ist. Denn die Gesinnung des Fleisches ist der Tod, die Gesinnung des Geistes aber Leben und Frieden, weil die

Gesinnung des Fleisches Feindschaft ist gegen Gott, denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan, denn sie vermag es auch nicht.« Wenn die uns bestimmenden Wünsche schlecht sind, dann ist folglich unser ganzes Leben schlecht; sind die Wünsche gut, entspricht das Leben dem Niveau unserer Wünsche, sodass wir unser Leben zur Ehre Gottes und zum Segen für andere führen können. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass wir den Heiligen Geist in uns haben, der uns dazu befähigt.

Dort, wo alles wahre geistliche Wachstum beginnt, findet sich eine Reihe guter und geheiligter Wünsche. Die ganze Bibel lehrt, dass wir dasjenige erhalten können, wonach wir sehnlichst verlangen, wenn – und das muss wohl kaum erwähnt werden – unsere Wünsche mit dem Willen Gottes übereinstimmen. Das Verlangen nach Gott und nach Heiligkeit ist der Hintergrund aller wahren geistlichen Gesinnung, und wenn dieses Verlangen unser Leben bestimmt, kann nichts uns davon abhalten, das zu erlangen, was wir wollen. Der sehnstüchtige Schrei der nach Gott hungernden Seele kann in den fünf Worten des Liedes »O, zu sein wie du!« zusammengefasst werden. Solange dieses Verlangen vorhanden ist, können wir davon sprechen, dass wir beständig in der Gnade wachsen und fortwährend Christus immer ähnlicher werden.

Unheiliges Verlangen hält das Wachstum jeglichen Glaubenslebens auf. Falsches Verlangen missbraucht die moralische Urteilskraft, sodass wir außerstande sind, angemessen einzuschätzen, wie wertvoll das Begehrte wirklich ist. Wie wir uns auch anstrengen – noch immer ist es so, dass der Wunsch, eine Sache zu besitzen, ebendiese Sache in einem positiveren Licht erscheinen lässt. Aus diesem Grund ist das Herz häufig unser schlechtester Ratgeber, denn wenn es einen Wunsch hegt, kann es uns einen schlechten Rat geben und für die Reinheit einer Sache einstehen, die in sich selbst alles andere als rein ist.

Für uns Christen liegt unsere einzige Sicherheit in vollständiger Ehrlichkeit. Wir müssen unser Herz Gott übergeben, damit wir keine unheiligen Wünsche hegen. Wir müssen die Bibel befragen,

wenn Wünsche in uns wach werden. Wenn die Bibel eine Sache verurteilt, müssen wir dieses Urteil akzeptieren und uns danach richten – ungeachtet dessen, was wir im Augenblick diesbezüglich empfinden mögen.

Manchmal streben wir eine bestimmte Sache an oder spüren, dass wir sie haben wollen. Wenn wir uns dann davon abwenden, weil wir erkennen, dass sie Gottes Willen nicht entspricht, bedeutet das, einen Sieg auf einem Schlachtfeld zu erringen, das größer ist als Gettysburg³³ oder Bunker Hill³⁴. Unsere Wünsche zum Kreuz zu bringen und es zuzulassen, dass sie dort mit Christus angenagelt werden, ist etwas Gutes und Erstrebenswertes. Versucht zu werden und dennoch inmitten dieser Versuchung Gott zu verherrlichen, heißt, Gott da zu ehren, wo es von Bedeutung ist. Das ist Gott wohlgefälliger als jegliches Maß an Frömmigkeit, die nicht herausgefordert oder auf die Probe gestellt wurde. Es ist immer besser, im Namen Christi zu kämpfen und zu siegen, als keinen Konflikt kennengelernt zu haben.

Gott wird immer verherrlicht, wenn er einen moralischen Sieg in unserem Leben erringt, und wir ziehen immer den Nutzen daraus – unschätzbaren und herrlichen Nutzen. Die Herrlichkeit Gottes und das ewige Wohlergehen seines Volkes stehen stets im Zusammenhang miteinander. Das Blut Jesu Christi reinigt uns einerseits von den tatsächlichen Sünden, die wir bekennen, und andererseits läutert der Heilige Geist unsere inneren Wünsche, sodass in uns das Verlangen stärker wird, nicht mehr zu sündigen. Geläuterte Wünsche neigen zur Rechtschaffenheit hin, sobald sie in den Bereich der göttlichen Schwerkraft geraten. Dann kann gesagt werden, dass wir »geistlich gesinnt« sind. Ja, das ist in der Tat ein beglückender Zustand, und glücklich sind diejenigen, die ihn erreichen.

33 A. d. H.: Ort einer wichtigen Schlacht (1863) im Amerikanischen Bürgerkrieg.

34 A. d. H.: Lokalität einer Schlacht (1775) im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg.

Ein Wort in Bezug auf den Unglauben

In unserem fortwährenden Glaubenskampf übersehen wir vermutlich die einfache Tatsache, dass ein klein wenig gesunder Unglaube zum Nutzen unserer Seele manchmal ebenso notwendig ist wie der Glaube.

Ich möchte noch weitergehen und behaupten, dass wir gut daran täten, einen gewissen Zweifel zu pflegen. Das würde uns vor Tausenden von Sümpfen und Morasten bewahren, in denen andere, denen der Zweifel fehlt, sich manchmal wiederfinden. Es ist keine Sünde, manche Dinge anzuzweifeln, aber es könnte fatal sein, alles zu glauben.

Der Glaube ist die Wurzel aller wahren Anbetung, und ohne Glaube ist es unmöglich, Gott wohlzugefallen (vgl. Hebr 11,6). Durch den Unglauben konnte Israel die Verheißungen nicht erben. »Durch die Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens« (Eph 2,8). »Der Gerechte wird aus Glauben leben« (Gal 3,11). Verse wie diese kommen uns da in den Sinn, und wir zucken leicht zusammen bei der Vorstellung, dass auch der Unglaube gut und nützlich sein könnte. Das klingt wie eine dreiste Aufhebung der Lehre des Glaubens, wie sie in der Bibel weitergegeben wird, und veranlasst uns, denjenigen, der den Unglauben so schamlos vertritt, als Modernisten abzuschreiben. Wir wollen die Sache aber ein wenig näher betrachten.

Glaube bedeutet niemals Leichtgläubigkeit. Der Mensch, der alles glaubt, ist genauso weit von Gott entfernt wie der Mensch, der sich weigert, irgendetwas zu glauben. Der Glaube befasst sich mit der Person und den Verheißungen Gottes und verlässt sich völlig auf sie. Wann immer die Wesensart und das Wort des lebendigen Gottes hinter einem Sachverhalt stehen, wird dieser vom Glauben als letzte, endgültige Wahrheit akzeptiert, gegen die es absolut keinen Einspruch gibt. Der Glaube stellt niemals Fragen, wenn er fest-

gestellt hat, dass Gott gesprochen hat. »Gott [erweist sich] als wahrhaftig, jeder Mensch aber als Lügner« (Röm 3,4; Schlachter 2000). Ein solcher Glaube ehrt Gott, indem er in ihm den allumfassend Gerechten sieht, und er nimmt Gottes Wort an, auch wenn die eigenen Sinne etwas ganz anderes sagen. Das ist Glaube, und von solchem Glauben können wir nie genug haben.

Leichtgläubigkeit dagegen ist ein Glaube, der Gott nicht ehrt, denn er ist ebenso bereit, Gott wie jedem anderen auch zu glauben. Der Leichtgläubige akzeptiert alles, wenn es nur ungewöhnlich ist. Und je ungewöhnlicher etwas ist, desto eifriger glaubt er daran. Jedes Zeugnis wird mit unbewegter Miene »geschluckt«, solange es nur ein gewisses Element des Unheimlichen, des Übernatürlichen und des Überirdischen besitzt. Der Leichtgläubige gleicht in dieser Hinsicht dem Vogel Strauß, der alles hinunterwürgt, was interessant aussieht – eine Orange, einen Tennisball, ein offenes oder geschlossenes Taschenmesser, einen Briefbeschwerer oder einen reifen Apfel. Dass er überhaupt überlebt, ist kein Zeugnis für seine Intelligenz, sondern für seine zähe Konstitution.

Ich bin Christen begegnet, die kein größeres Unterscheidungsvermögen als der Vogel Strauß besaßen. Weil der Glaube an bestimmte Dinge im christlichen Bereich unabdingbar ist, meinen sie, dass sie alles glauben müssten. Weil sie aufgefordert sind, das Unsichtbare anzunehmen, akzeptieren sie unversehens auch das Unglaubliche. Gott kann Wunder tun und tut sie auch; also muss alles, was den Anschein eines Wunders hat, von Gott sein. Gott hat zu den Menschen gesprochen; daher muss jeder, der behauptet, eine Offenbarung von Gott bekommen zu haben, als Prophet angesehen werden. Alles, was nicht irdisch ist, muss himmlisch sein; was nicht erklärt werden kann, ist als göttlich anzunehmen; die Propheten wurden verworfen, also ist jeder, der verworfen wird, ein Prophet. Die Heiligen wurden missverstanden; also ist jeder, der missverstanden wird, ein Heiliger. Das ist die gefährliche Logik leichtgläubiger Christen. Und sie kann ebenso schädlich sein wie der Unglaube selbst.

Die gesunde Seele besitzt wie der gesunde Kreislauf angemessene Anteile an weißen und roten Blutkörperchen. Die roten Blutkörperchen sind wie der Glaube: Sie tragen den Leben spendenden Sauerstoff in jeden Teil des Körpers. Die weißen Blutkörperchen sind wie der Unglaube: Sie lauern auf tödliche und giftige Stoffe und befördern diese an die entsprechenden Orte, damit sie beseitigt werden. So arbeiten die beiden Arten von Zellen zusammen und halten das Gewebe in gutem Zustand. In dem gesunden Herzen muss es Vorkehrungen dafür geben, um die todbringenden und giftigen Dinge aus dem geistlichen Leben herauszuhalten. Auf diese Idee kommt der Leichtgläubige jedoch nicht. Er befasst sich nur mit dem Glauben. Er betont den Konsens und pflegt den religiösen Optimismus – bis hin zu dem Punkt, an dem er nicht mehr merkt, wann man ihn täuscht.

Unser Glaube an Gott muss mit einem gesunden Unglauben gegenüber allem Okkulten und Esoterischen einhergehen. Numerologie³⁵, Astrologie, Spiritismus und alles Sonderbare und Fremde, das sich einen religiösen Anstrich gibt, muss abgelehnt werden. Das alles ist Gift und hat keinen Platz in dem Leben eines wiedergeborenen Christen. Ein Christ lehnt dies alles ohne Bedenken oder Furcht ab. Er hat Christus, und dieser ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Was braucht der Christ mehr?

35 A. d. H.: Mystische Zahlenlehre im Bereich des Aberglaubens.

Dankbarkeit als moralische Therapie

In dieser von Verderbnis geprägten Welt besteht die reale Gefahr, dass der ernsthafte Gläubige in seinem Widerstand gegen das Böse überreagiert und ein Opfer der christlichen Berufskrankheit, des Zynismus, wird. Aufgrund der fortwährenden Notwendigkeit, sich den populären Trends zu widersetzen, kann er leicht zu einem Gewohnheitsnörgler und zu einem mürrischen Zeitgenossen werden, der die Angelegenheiten anderer Menschen kritisiert und dem es an Barmherzigkeit und Liebe fehlt.

Was diesen zynischen Geist besonders gefährlich sein lässt, ist die Tatsache, dass der Zyniker gewöhnlich recht hat. Seine Analysen sind genau, seine Beurteilung ist zutreffend. Er kann beweisen, dass seine moralischen Ansichten richtig sind. Doch trotzdem ist er im Unrecht – so sehr im Unrecht, dass er sich in einem schrecklichen und bemitleidenswerten Zustand befindet. Obwohl er so oft recht hat, merkt er gar nicht, wie wenig hilfreich seine Haltung ist. Er gleitet unmerklich in einen Zustand chronischer Bitterkeit ab und akzeptiert diesen schließlich als normal.

Es wäre in der Tat praktisch, wenn es möglich wäre, irgendeine Gebetserfahrung zu machen, die diesen Zustand für immer vollständig beseitigen würde. Einige ernsthafte Personen scheinen allerdings zu glauben, dass dies tatsächlich möglich sei. Ich bin nicht dieser Ansicht. Es ist wie der Versuch, eine einmalige »Universal-Infusion« zu bekommen, die für den Rest unseres Lebens in Bezug auf unseren körperlichen Zustand ausreichen soll – etwas, was offensichtlich ganz unmöglich ist. Wenn wir unseren Körper nicht angemessen pflegen, dann verfällt unsere Gesundheit zusehends, wie gesund wir auch im Augenblick sein mögen. Und eine Reinigung des Herzens, der nicht auch ein entsprechendes geistliches Verhalten folgt, wird am Ende enttäuschend sein. Eine fortwährende geistliche Gesundheit ergibt sich aus einer rich-

tigen Einstellung des Herzens. Wenn man darauf nicht achtet, hat das schwerwiegende Folgen für das geistliche Leben – ungeachtet unserer wunderbaren Erfahrungen in der Vergangenheit.

Als ein Heilmittel für die Haltung desjenigen, der in Bitterkeit und Nörgelei verfallen ist, empfehle ich die Pflege der Dankbarkeit. Das Danken hat eine große heilende Wirkung. Ein Herz, das beständig vor Dankbarkeit überfließt, wird gegen die Angriffe des Unmuts und des Trübsinns, die so viele religiöse Menschen plagen, gefeit sein. Ein dankbares Herz kann nicht zynisch sein.

Ich empfehle hier keine Allheilmittel der angewandten Psychologie, die in liberalen Kreisen und unter wirklichkeitsfremden Vertretern der heutigen theologischen Richtungen so populär sind. Die Ergüsse, mit denen die Befürworter einer entsprechenden Einstellung («Hör nichts Böses«, «Sieh nichts Böses«, «Sprich nichts Böses«) aufwarten, sind eine große Zumutung für jeden – ob Mann oder Frau –, der durch das Wunder der Wiedergeburt Gott erfahren hat. Ich empfehle jedoch als ein Heilmittel gegen geistliche Bitterkeit, die Dankbarkeit zu verinnerlichen. Mein Rat ist biblisch gut begründet, und die Erfahrung zeigt, dass er hilft.

Wir sollten keine einzige Segnung als selbstverständlich ansehen, sondern alles als ein Geschenk von dem Vater der Lichter annehmen. Manchmal könnten wir ganze Tage mit dem Danken verbringen. Wir sollten uns auf ein Blatt Papier alles aufschreiben, für das wir Gott und unseren Mitmenschen dankbar sind. Und wenn wir im Laufe des Tages, wenn unsere Gedanken freien Lauf haben, immer wieder an diese Dinge denken, wird das dazu dienen, unser Herz an diese Lebensweise zu gewöhnen.

Wir könnten mit unserer Erschaffung beginnen und Gott sagen, wie dankbar wir ihm sind, dass er an uns gedacht und uns aus dem leeren Raum des Nichts ins Dasein gerufen hat. Und als wir gesündigt hatten, dachte er immer noch an uns und sandte seinen Sohn, damit dieser für uns starb. Er gab uns die Bibel und seinen Heiligen Geist, um uns von innen heraus zu lehren, sein Wort zu verstehen. Als Nächstes könnten wir Gott sagen, wie froh wir sind

über die Gemeinde, über vorbildliche geistliche Lehrer und über treue Pastoren sowie über Liederdichter, aufgrund derer die Gottesdienste am Sonntagmorgen so hilfreich und kostbar sind.

Bei dem Versuch, unsere vielen Segnungen zu zählen, liegt die Schwierigkeit nicht darin, Dinge zu finden, die man dazurechnen kann, sondern darin, die Zeit zu finden, um sie alle aufzuzählen. Persönlich ist mir die Gewohnheit, mit Gott über die vielen Freundlichkeiten zu sprechen, die ich von meinen Mitmenschen erfahre, sehr hilfreich gewesen. Meinen Eltern verdanke ich mein Leben und meine Erziehung. Meinen Lehrern verdanke ich die geduldige und sorgfältige Unterweisung, die ich erhielt, als ich ein junger, unwissender Knabe war, und durch die ich das Lesen und Schreiben lernte. Den Patrioten und Staatsmännern der Vergangenheit verdanke ich die Freiheiten, derer ich mich jetzt erfreue. Gegenüber den zahllosen unbekanntem Soldaten, die ihr Blut dafür vergossen haben, dass unserem Land die Freiheit erhalten blieb, habe ich eine Dankeschuld, die ich nie erstatten kann. Und ich bin Gott wohlgefällig, indem ich meinem eigenen Herzen neue Bereiche erschließe, wenn ich Gott sage, dass ich ihnen allen dankbar bin. Für jeden Mann und jede Frau jeglicher Volksgruppe und Nationalität, die etwas zu meinem Frieden und meinem Wohlergehen beitragen, bin ich dankbar, und ich werde Gott das immer wieder sagen.

Perioden der geistlichen Dürre

Vermutlich beschwert nichts den ernsthaften Christen so sehr wie das Problem der Perioden geistlicher Dürre, die ihn gelegentlich überfallen – unabhängig davon, wie treu er versucht, Gott zu gehorchen und im Licht zu wandeln. Er kann sie niemals voraus-sagen, und er kann sie nicht erklären. Und ebenda liegt sein Problem.

Für den, der sich inmitten einer emotionalen Wüste befindet, ist es vielleicht ein Trost zu wissen, dass seine Erfahrung nicht einzigartig ist. Die größten Heiligen, die je auf dieser Erde gelebt haben, befanden sich manchmal ebenfalls in einer solchen Wüste. Die erbaulichen Bücher, die uns von ihnen erhalten geblieben sind, haben fast alle zumindest ein Kapitel, das sich mit dem beschäftigt, was manche als die »Dürre« im christlichen Leben bezeichnen. Schon bei dem Wort an sich möchten wir zustimmend lächeln, denn es beschreibt so genau die Erfahrung, die viele von uns nur allzu gut kennen. Unser Herz scheint »dürre« zu sein, und was wir auch tun, nichts will den ersehnten Regen bringen. Während einer solchen Zeit des inneren Ausgedörrtseins ist es gut, wenn man weiß, dass dies eine ganz normale Erfahrung für jeden Heiligen ist.

Ein Grund für unsere Qual in solchen Zeiten ist das Wissen, dass die Sünde eine der Ursachen der Dürre im Leben ist. Natürlich ziehen wir folgenden Schluss: Wenn die Sünde Dürre verursacht und wir unter einer Trockenperiode leiden, müssen wir irgendeiner Sünde schuldig geworden sein – ob wir uns dessen nun bewusst sind oder nicht. Wir können mit diesem Problem fertigwerden, indem wir uns die Tatsache vor Augen führen, dass *die Sünde nicht die einzige Ursache der Dürre ist*. Wenn wir nach ernsthafter Überprüfung unseres Lebens sicher sind, dass wir nicht in einem Zustand des Ungehorsams leben und dass keine begangene Sünde unvergeben ist, dann können wir die Sünde als Ursache für

unsere geistliche Dürre ausschließen. Wir ehren Gott nicht und tun uns nichts Gutes, wenn wir zwangsläufig davon ausgehen, dass wir gesündigt haben, falls das nicht wirklich der Fall ist. Tatsächlich spielen wir dem Satan direkt in die Hände, indem wir die krankhafte Vorstellung akzeptieren, dass es irgendwo in den geheimnisvollen Tiefen unseres Wesens irgendeine Sünde geben muss, die Gott missfällt und ihn dazu veranlasst, sein Angesicht vor uns zu verbergen. Was Gott gereinigt hat, sollen wir nicht unrein nennen. Dies zu tun, wäre Unglaube.

Wir haben es hier letzten Endes mit dem Bereich des Willens zu tun. »Wenn ein Mensch will ...«, sagte Jesus; er sagte nicht: »Wenn ein Mensch fühlt ...« Das Gefühl ist die Emotion, eine Art musikalische Begleitung für das Geschäft des Lebens, in dem immer wieder unser Wille gefragt ist. Und obwohl es in der Tat sehr erfreulich ist, wenn wir bei unserem Marsch nach Zion die himmlischen Klänge hören, kommen wir auch ohne sie aus. Wir können ohne Musik arbeiten und marschieren, und wenn wir wahren Glauben besitzen, können wir mit Gott gehen, auch ohne entsprechende Gefühle zu haben.

Normalerweise würden wir vielleicht erwarten, dass die meiste Zeit über eine gewisse geistliche Freude vorhanden ist. Die Gemeinschaft mit Gott ist so herrlich, dass sie einfach ein großes Maß an Freude hervorbringen muss. Aber wir sprechen jetzt über die Zeiten, in denen unsere Freude verblasst und die Gegenwart des Herrn nur schwach oder überhaupt nicht spürbar ist. Solche Zeiten erfordern es, dass wir uns im Glauben bewähren. Für Augenblicke großer geistlicher Freude ist nicht viel Glauben notwendig; wenn wir niemals von dem Berg der Segnung herunterkämen, würden wir leicht dazu neigen, unseren eigenen Freuden mehr zu vertrauen, als uns auf die Unwandelbarkeit Gottes zu verlassen. Es ist daher notwendig, dass unser himmlischer Vater, dem nichts entgeht, uns manchmal seine inneren Tröstungen entzieht. Er will uns nämlich lehren, dass einzig und allein Christus der Fels ist, auf den wir unser ewiges Vertrauen gründen sollen.

Hindernisse

Es gibt die Vorstellung, feindlich gesinnte Menschen oder ungünstige Umstände könnten dazu beitragen, dass der Wille Gottes in einem Menschenleben nicht erfüllt wird. Sie ist ganz und gar falsch. Nichts und niemand kann Gott oder einen rechtschaffenen Menschen davon abhalten, ein bestimmtes Ziel zu erreichen.

Es ist eines der wunderbaren Dinge hinsichtlich des christlichen Glaubens, dass er sich unabhängig davon, ob das moralische und politische Umfeld günstig dafür ist, in der Praxis bewährt. H. G. Wells³⁶ sagte an einer Stelle, dass er persönlich den Buddhismus für die beste Religion halte. Er gab aber zu, dass er nur in Ländern mit einem warmen Klima Bestand haben könne! Ich hörte einmal die Klage eines katholischen Priesters über die Misere eines Amtskollegen, der im nationalsozialistischen Deutschland ins Gefängnis geworfen worden war und dem man »verboten hatte, seine Religion auszuüben«. Das kam mir damals etwas sonderbar vor. Aber ich kann verstehen, wie man eine Religion, die hauptsächlich in der äußerlichen Befolgung von Regeln besteht, verbieten kann. Wenn es im Glaubensleben nur äußerliche Praktiken gibt, dann kann es durch Gesetze, die diese Praktiken verbieten, zugrunde gerichtet werden. Aber wenn ein Mensch Gott im Geist und in der Wahrheit anbetet, wie können dann Gesetze oder Gefängnisse bzw. Misshandlungen oder Beschränkungen diesen geistlich gesinnten Menschen daran hindern?

Wenn ein Mensch sein Herz nur darauf ausrichtet, den Willen Gottes zu tun, ist er sofort frei. Niemand kann ihn davon abhalten. Wenn wir es als unsere vornehmste und alleinige Pflicht ansehen, Gott über alles und um Gottes willen jeden Menschen – selbst

36 A. d. H.: Herbert George Wells (1866 – 1946), englischer Schriftsteller, Historiker und Soziologe.

unsere Feinde – zu lieben, dann können wir uns in jeder Lebenslage eines geistlichen Friedens erfreuen. Oder wenn Leid unsere Seele quält, können wir auch dann in der sicheren Gewissheit ruhen, dass wir den Willen Gottes tun und dass er gerade unser Leiden als ein ihm wohlgefälliges Opfer annimmt.

Nur wenn wir unserem Eigenwillen in unserer Beziehung zu Gott Raum lassen, geraten wir in Schwierigkeiten. Wenn wir in das Muster unseres Lebens Fäden unseres eigenen selbstsüchtigen Verlangens hineinweben, werden wir sofort von außen her mit Hindernissen konfrontiert werden. Wenn ich als Christ irgendwelche Pläne hege, sie mit dem Willen Gottes vermische und beide dann für identisch erkläre, kann ich in meinem Glaubensleben behindert werden. Ich werde jeden zu tadeln beginnen, der mir im Weg steht, und ich werde mein Versagen auf glaubensmäßigem Gebiet dadurch zu entschuldigen suchen, dass mir durch jemanden oder etwas »Steine in den Weg gelegt wurden«.

Das Wesen der geistlichen Anbetung besteht darin, vor allen Dingen zu lieben, zuversichtlich zu vertrauen, ohne Unterlass zu beten, danach zu trachten, christusähnlich und heilig zu sein, und um Christi willen möglichst viel Gutes zu tun. Von dieser Lebenseinstellung kann man unmöglich abgehalten werden. Sobald unsere übliche Praxis, uns zu den Gottesdiensten zu versammeln, durch einen staatlichen Erlass verboten oder durch gewisse Umstände für eine Zeit lang verhindert wird, können wir uns in das Heiligtum unseres eigenen Herzens zurückziehen und Gott angemessen anbeten, bis er die Zeit für gekommen hält, die Umstände zu ändern und uns zu erlauben, die äußerliche Ausübung unseres Glaubens fortzusetzen. Aber in der Zwischenzeit ist das Feuer auf dem Altar unseres Herzens nicht erloschen, und wir haben uns das kostbare Geheimnis des Gehorsams und des Vertrauens zu eigen gemacht – eine Lektion, die wir auf andere Art und Weise nicht hätten lernen können.

Wenn wir feststellen, dass äußere Hindernisse Verdruss mit sich bringen, können wir in Bezug auf eines sicher sein: Wir sind Opfer

unseres eigenen Willens geworden. Nichts kann das Herz hindern, das Gott ganz und gar hingegeben ist und ihm völlig vertraut, weil nichts Gott hindern kann.

Der Sinn des Leidens

Die Bibel hat viel über das Leiden zu sagen, und der größte Teil davon ist ermutigend.

Augenblicklich findet die diesbezügliche Lehre im christlichen Bereich kaum Anklang, aber alles, was so viel Raum in der Bibel einnimmt wie die Lehre vom Leiden, sollte zweifellos sorgfältige und ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit von den Söhnen der neuen Schöpfung erhalten. Wir können es uns nicht leisten, die Lehre vom Leiden zu vernachlässigen, denn ob wir sie nun verstehen oder nicht, so werden wir doch manches Leiden erfahren. Als Menschen können wir dem Leiden eben nicht entkommen.

Von dem Augenblick an, in dem der neugeborene Säugling den schützenden Mutterleib verlassen hat und zu einem ersten Protestschrei veranlasst wird, bis hin zum letzten Atemzug im Todeskampf des alt gewordenen Menschen folgen Schmerz und Leiden uns auf dem Fuß, solange wir auf der Erde leben. Und es wird für uns von Vorteil sein, wenn wir erfahren, was Gott darüber sagt, damit wir wissen, wie wir handeln und was wir erwarten sollen, wenn das Leiden uns begegnet.

Der christliche Glaube greift alles auf, was das Leben des Menschen betrifft, wobei er sich im Grunde mit all seinen Aspekten befasst. Weil das Leiden wirklich zum menschlichen Leben gehört, hatte auch Christus selbst daran teil und lernte Gehorsam durch das, was er litt. Es ist nicht möglich, dass der bedrängte Heilige einen Schmerz verspürt, der Christus fremd ist. Unser Herr hat nicht nur auf der Erde gelitten; er macht sich auch eins mit den jetzigen Leiden der Seinen. In dieser festen Gewissheit sind die Märtyrer der alten Zeit in den Tod gegangen, und viele, die Augenzeugen ihrer Leiden waren, haben dies bestätigt.

Niemals Versuchung, die vor ihm nicht flieht,
Nie einen Kummer, den Jesus nicht sieht;
Nie eine Last mehr – er nimmt sie auf sich,
Stunde um Stunde sorgt Jesus für mich!

Nie eine Träne und nie einen Schmerz,
Nie einen Seufzer, der nicht trifft sein Herz,
Nie in Gefahren, die fremd für ihn sind,
Stunde um Stunde sorgt er für sein Kind!³⁷

Es gibt eine Art von Leiden, die niemandem von Nutzen ist: Es ist das bittere und trotzig Leiden des Verlorenen. Der Mensch ohne Christus kann fast jedes Maß an Bedrängnis ertragen, ohne dadurch weiser zu werden oder zur Umkehr zu kommen. Wenn er leidet, gehört dies alles zum tragischen Erbe der Sünde, wobei es eine Art Vorgeschmack der Qualen der Hölle ist. Dazu lässt sich nicht viel sagen, und darum gibt es wenig, was wir tun können, außer zu versuchen, im Namen Christi und der uns gebotenen Mitmenschlichkeit das Leiden so weit wie möglich zu verringern. So viel schulden wir allen Kindern des Unglücks – welcher Volksgruppe oder Rasse bzw. Religion sie auch angehören mögen.

Solange wir uns auf Erden befinden, sind wir einem gewissen Maß an jenen allgemeinen Leiden unterworfen, die wir mit allen Menschen teilen müssen – Verluste, Todesfälle, namenlose Kümernisse, Enttäuschungen, Trennungen, Treubrüche und tausenderlei andere Leiden. Das ist die weniger nützliche Art des Leidens, aber selbst diese können zum Nutzen für den Jünger Jesu werden. Es gibt so etwas wie ein geheiligtes Leiden. Obwohl es sich um Not handeln mag, die im Grunde vielleicht jedem vertraut ist, gewinnt sie für den Christen einen besonderen Charakter, wenn er sie ein-sichtsvoll annimmt und sie Gott in liebender Unterwerfung über-

37 A. d. H.: Diese beiden Strophen eines Glaubensliedes gehen auf Hedwig von Redern (1866–1935) zurück.

lässt. Wir sollten achtgeben, damit wir keine der Segnungen verlieren, die ein solches Leiden mit sich bringen kann.

Aber es gibt noch eine andere Art des Leidens, die nur der Christ kennt: Es ist das freiwillige Leiden, das man um der Sache Christi willen bewusst auf sich nimmt. Solches Leiden ist etwas Besonderes, ein Schatz von ungeheurem Wert, eine Quelle von Reichtümern, die der Verstand nicht fassen kann. Und es ist ebenso selten wie kostbar, denn es gibt in dieser dekadenten Zeit nur wenige, die aus eigenem Antrieb tief unter der Erde nach Juwelen suchen. Es muss freilich aufgrund eines bewussten Entschlusses geschehen, denn es gibt keinen anderen Weg, um eine derartige Bestimmung anzunehmen. Gott zwingt uns diese Art des Leidens nicht auf; er wird dieses Kreuz nicht auf uns legen, noch wird er uns Reichtümer aufnötigen, die wir nicht haben wollen. Solche Reichtümer sind denjenigen vorbehalten, die in dem »Heer der Todeskandidaten« dienen wollen, die ihr Leben nicht bis in den Tod lieben, die sich freiwillig melden, für die Sache Christi zu leiden, und die ihre Bewerbung mit einem Lebenswandel unterstützen, der den Teufel herausfordert und den Zorn der Hölle auf sich zieht. Solche Menschen haben die Spielzeuge der Welt hinter sich gelassen. Sie haben sich dafür entschieden, zusammen mit dem Volk Gottes bedrängt zu werden. Sie haben Mühsal und Leiden als ihre irdische Bestimmung angenommen. Sie tragen die Malzeichen des Kreuzes, und sie sind im Himmel bekannt.

Aber wo sind sie? Ist diese Art von Christen auf der Erde ausgestorben? Haben sich die Heiligen Gottes der gedankenlosen Jagd nach Sicherheit angeschlossen? Ist das Kreuz jetzt nur noch ein Symbol, ein blutloses und steriles Relikt aus Zeiten, in denen es um sie besser stand? Haben wir heute Angst vor dem Leiden, und sind wir nicht bereit zu sterben? Ich hoffe es nicht, aber ich frage es mich wohl. Und nur Gott kennt die Antwort.

Gelobt sei Gott für den Schmelzofen

Es war der bereits heimgegangene Rutherford³⁸, der inmitten ernsthafter und schmerzhafter Versuchungen ausrufen konnte: »Gelobt sei Gott für den Hammer, die Feile und den Schmelzofen!«

Der Hammer ist ein nützliches Werkzeug, aber der Nagel würde, besäße er Gefühl und Verstand, eine andere Seite der Geschichte aufzeigen. Denn der Nagel kennt den Hammer nur als Gegner, als brutalen, gnadenlosen Feind, der nur dafür lebt, ihn zu unterwerfen, ihn aus dem Blickfeld zu schlagen, bis er dort ist, wo er hingehört. Diese Sichtweise hat der Nagel vom Hammer, und sie trifft bis auf einen Punkt zu: Der Nagel vergisst, dass sowohl er als auch der Hammer Diener desselben Handwerkers sind. Der Nagel sollte sich vor Augen führen, dass der Hammer in der Hand des Handwerkers liegt, weil dann alles seine Richtigkeit hat. Der Zimmermann entscheidet, welcher Nagel als Nächstes eingeschlagen und welcher Hammer dazu benutzt wird. Das ist sein souveränes Recht. Wenn sich der Nagel dem Willen des Handwerkers ausgeliefert und einen kleinen Fingerzeig darauf erhalten hat, dass dieser für die Zukunft Gutes im Sinn hat, wird er den Hammer ohne Klage ertragen.

Die Feile ist noch schmerzhafter, denn ihre Aufgabe ist es, sich in das weiche Metall zu graben und die Kanten zu entfernen, bis das Werkstück ihrem Willen gemäß die entsprechende Form erhalten hat. Dennoch besitzt die Feile in dieser Angelegenheit keinen wirklichen Willen, sondern steht dem Willen eines anderen zur Verfügung, was auch für das Metall gilt. Es ist der Herr und nicht die Feile, der beschließt, wie viel entfernt werden muss, welche Form das Metall annehmen soll und wie lange der schmerzhaftige Vorgang

38 A. d. H.: Schottischer Pastor, Theologe und Autor presbyterianischer Prägung (ca. 1600 bis 1661).

des Feilens dauert. Wenn das Metall den Willen des Herrn akzeptiert, wird es nicht versuchen, ihm vorzuschreiben, wann oder wie es befeilt werden sollte.

Aber der Schmelzofen ist das Schlimmste von allem. Unbarmherzig und brutal stürzt sich das Feuer auf alles Brennbares, das in den Ofen hereinkommt, und es hört nicht eher auf zu rasen, bis es alles zu Asche verbrannt hat. Das, was nicht verbrennt, schmilzt zu einer formlosen Masse zusammen. Wenn alles Schmelzbare verschmolzen und alles Brennbares verbrannt ist, dann und erst dann sinkt das Feuer in sich zusammen und kommt von seinem vernichtenden Wüten zur Ruhe.

Wie konnte Rutherford, dem dies alles bekannt war, Gott von Herzen für den Hammer, die Feile und den Schmelzofen preisen? Die Antwort lautet einfach, dass er den Meister des Hammers liebte. Er verehrte den Handwerker, der die Feile führte, und er betete den Herrn an, der den Schmelzofen zur ewigen Segnung seiner Kinder anheizte. Er hatte den Hammer verspürt, bis dessen rohe Schläge ihn nicht mehr schmerzten; er hatte die Feile ertragen, bis er tatsächlich ein Ja dazu gefunden hatte, sich ihrer Schärfe zu freuen; er war mit Gott so lange in dem Schmelzofen gewandelt, dass dieser ihm zu jener Stätte geworden war, an der er sich gewöhnlich aufhielt. Dies ist keine Übertreibung der Tatsachen. Seine Briefe legen deutlich Zeugnis davon ab.

Eine derartige Lehre findet keine große Zustimmung unter den Christen der heutigen Zeit, die von Bequemlichkeit und fleischlicher Gesinnung geprägt ist. Wir neigen dazu, den christlichen Glauben für ein schmerzloses System zu halten, durch das wir der Strafe für die begangenen Sünden entgehen und zuletzt in den Himmel kommen können. Das brennende Verlangen, alles Unheilige zu verlieren und um jeden Preis Christus ähnlich zu werden, findet man unter uns eher selten. Wir erwarten, dass wir in das ewige Reich unseres Vaters kommen und dort zusammen mit den Weisen, Heiligen und Märtyrern Tischgemeinschaft haben werden; und vielleicht wird das durch die Gnade Gottes

sogar der Fall sein; ja, vielleicht beschreibt dies unseren künftigen Zustand. Aber für die meisten von uns könnte sich das zunächst als eine äußerst bestürzende Erfahrung erweisen. Vielleicht müssen wir dann schweigen – als nicht schlachterprobte Soldaten in der Gegenwart der Kameraden, die den Kampf geführt und den Sieg davongetragen haben und nun die Narben vorzeigen können, die beweisen, dass sie tatsächlich an der Schlacht teilgenommen haben.

Da der Teufel, die Dinge und die Menschen nun einmal so sind, wie sie sind, muss Gott den Hammer, die Feile und den Schmelzofen gebrauchen, wenn er einen Gläubigen zubereiten und zu einem wahren Heiligen formen will. Es ist zweifelhaft, ob Gott einen Menschen sehr segnen kann, bevor er ihm nicht tiefe Wunden geschlagen hat.

Ohne Zweifel sind uns, den Angehörigen dieser Generation, die glaubensmäßigen Anstrengungen so fremd geworden, dass wir keine großen geistlichen Höhen mehr erklimmen könnten. Unter Errettung versteht man gegenwärtig die Befreiung von unangenehmen Dingen. Unsere Lieder und Predigten führen uns ein Glaubensleben vor Augen, in dem es hauptsächlich um Trost und um ein angenehmes Christsein geht. Wir übergehen den Platz der Dornen, des Kreuzes und des Blutes. Wir ignorieren die Funktion von Hammer und Feile.

Ein Großteil des Leidens, das wir auf dem Weg der Heiligkeit gemäß unserer Berufung ertragen sollen, ist ein inneres Leiden, für das nur selten eine äußere Ursache zu finden ist. So merkwürdig, wie es klingen mag, ist dies dennoch wahr. Denn unsere Reise hat mit unserem Innenleben zu tun, und unsere wirklichen Feinde sind für die Augen der Menschen unsichtbar. Wir können Angriffen der Dunkelheit und der Mutlosigkeit sowie den schweren Selbstvorwürfen standhalten, ohne dass eine Veränderung hinsichtlich unserer äußeren Umstände eintritt. Nur der Feind, Gott und der schwer geprüfte Christ wissen, was geschehen ist. Das innere Leiden war groß, und ein machtvolles Werk der Reinigung wurde

vollbracht. Das Herz weiß freilich um das eigene Leid, und kein anderer Mensch kann im umfassenden Sinne daran teilhaben. Gott hat sein Kind unabhängig von der Situation auf die einzige Art und Weise gereinigt, die für den Betreffenden möglich war. Dank sei Gott für den Schmelzofen.

Sieg in der Gestalt einer Niederlage

In einer gegebenen Situation ist es oft schwierig zu sagen, ob wir nun in einem Konflikt besiegt wurden oder ob wir siegreich waren. Manchmal stellt sich das, was zuerst wie eine Niederlage aussah, später als ein wirklicher Sieg heraus.

Als Joseph in die Sklaverei verkauft wurde, schien das Ende für den jungen Träumer gekommen zu sein. Jahre später, als die verborgenen Wege Gottes offenbar wurden, konnte er zu seinen reumütigen Brüdern sagen: »Ihr zwar hattet Böses gegen mich im Sinn; Gott aber hatte im Sinn, es gut zu machen, damit er täte, wie es an diesem Tag ist, um ein großes Volk am Leben zu erhalten« (1Mo 50,20). Josephs demütigende Niederlage hatte sich in einen persönlichen Sieg für ihn verwandelt, sodass er für seine gesamte Familie sorgen konnte. Gott hätte dasselbe Ziel *vielleicht* auch auf einem anderen Weg erreichen können. Wir wissen aber nur, dass er das nicht tat.

Als die drei jungen hebräischen Männer in dem Feuerofen verschwanden, der »siebenmal heißer« gemacht worden war (Dan 3,19; Schlachter 2000), wandten sich zweifellos viele der Beobachtenden ab und schüttelten voller Mitleid ihren Kopf. Aber im nächsten Augenblick sahen die Dinge anders aus, als der König entdeckte, dass die Männer Gottes vollständig unversehrt geblieben waren und ihnen nicht einmal ein Brandgeruch anhaftete. Sadrach, Mesach und Abednego waren sich nicht sicher gewesen, wie die ganze Sache wohl ausgehen würde. Sie hatten dem König kühn gesagt: »Ob unser Gott, dem wir dienen, uns aus dem brennenden Feuerofen zu erretten vermag – und er wird uns aus deiner Hand, o König, erretten – oder ob nicht, es sei dir kund, o König, dass wir deinen Göttern nicht dienen« (Dan 3,17-18). Und als dann der entscheidende Moment gekommen war, haben sie möglicherweise gedacht, dass ihre Zeit

gekommen war. Aber Gott sah es anders und verwandelte ihre Niederlage in einen Sieg.

Außerdem darf man nicht vergessen, dass dieses Prinzip auch umgekehrt wirkt. Als David mit der Frau Urijas Ehebruch begangen hatte und sein Plan zu dessen Vertuschung scheinbar aufgegangen war, hatte er zweifellos das Empfinden, dass er einen Sieg errungen hatte. Die nachfolgenden Ereignisse zeigten jedoch, dass er stattdessen eine überwältigende Niederlage erlitten hatte. Er war nach seiner »Eroberung« in gewisser Hinsicht nie wieder derselbe, auch wenn er bis zuletzt König bleiben konnte. Was allen feindlichen Heeren nicht gelungen war, erreichte David selbst durch einen verhängnisvollen Fehltritt; das heißt, er fügte sich selbst seine Niederlage zu. Als er Goliat gegenüberstand, konnte er, der nur mit einer Schleuder bewaffnete Hirtenjunge, im Vertrauen auf den Herrn einen Sieg erringen. Als er sich mit Batseba einließ, zog das eine längere Reihe von Konflikten, Auseinandersetzungen und Unruhen nach sich, die fast die gesamte übrige Zeit seiner Regentschaft überschatteten.

Was uns betrifft, so sollten wir anhand dessen erkennen, dass für uns zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht ohne Weiteres feststeht, wer gerade den Sieg davonträgt. Nur dann, wenn wir dafür sorgen, dass unser Herz völlig rein bleibt, und wir einen kühlen Kopf behalten, indem wir ganz auf Gott hin ausgerichtet sind, können wir die Verheißung des Sieges in Anspruch nehmen, auch wenn es äußerlich nicht danach aussieht. Als Christus auf dem Boden lag und die Soldaten des Pilatus damit begannen, ihm die Nägel einzutreiben, sah es so aus, als wenn das Leben unseres Herrn mit einer Niederlage enden würde. »Zweifellos würde ein Mann Gottes diesen schändlichen Tod nicht erleiden müssen. Da kann doch irgendwo etwas nicht stimmen. Jesus ist ein Idealist, ein Mann mit Weitblick gewesen, und jetzt zerbrechen seine Hoffnungen und die Hoffnungen seiner Anhänger, indem rohe, grobe Männer zur Tat schreiten, um ihn hinzurichten.« So dachten die Umstehenden. Aber unser Herr konnte mit derselben inneren Ruhe ans Kreuz

gehen und sterben, mit der er gelebt hatte. Ihm war schon längst bekannt, wie die Dinge ausgehen würden. Er hatte über das Kreuz hinaus auf die triumphale Auferstehung geblickt. Er wusste, dass seine scheinbare Niederlage sich in allumfassende Herrlichkeit für alle Menschen verwandeln sollte, die sich retten lassen würden.

Liebe zu denen, die wir nicht sehen, ist möglich

»... [Jesus Christus]; den ihr, obgleich ihr ihn nicht gesehen habt, liebt« (1Petr 1,7-8).

Wenn Petrus gesagt hätte: »... den ihr, obgleich ihr ihn nicht *gekannt* habt, liebt«, hätte er eine Unmöglichkeit ausgesprochen, aber die inspirierte Feder des Apostels schrieb das Richtige. Es gibt Gesetze des Geistes, die niemals verletzt werden können; mit dieser Wortwahl wird die Vollkommenheit der Bibel gewahrt. In ihr geht es nie um eine Situation, die im Widerspruch zu diesen Gesetzen steht. In psychologischer Hinsicht ist es nicht möglich, jemanden zu lieben, den wir nicht in gewisser Weise kennengelernt haben. »Herr, du siehst und weißt allein die Natur eines [liebervollen]³⁹ Herzens,« schrieb Heinrich Suso, »und weißt, dass niemand lieben mag, was er in keiner Weise erkennen kann.«⁴⁰

Dass es überhaupt möglich ist, Personen zu lieben, die wir nicht gesehen haben, hat sich in der alltäglichen Erfahrung erwiesen. Eine blinde Mutter zum Beispiel wird ihr Baby mit der gleichen Freude an ihr Herz drücken wie eine Frau, der das Augenlicht geschenkt ist. Dennoch hat die Erstere ihr Baby nicht gesehen. Wie kann das sein? Die Antwort lautet: Obwohl sie das Baby nicht gesehen hat, gibt es für sie Dutzende von Möglichkeiten der *Wahrnehmung*, dass das Baby da ist. Sie hat seine weiche, sanfte Haut gespürt, sein Wimmern und Glucksen gehört, den lieblichen Babyduft gerochen, der allen Müttern so vertraut ist, und sie hat die

39 A. d. H.: Im Original findet sich hier das heute allgemein nicht mehr gebräuchliche Wort »minnereich«.

40 Heinrich Suso (Seuse), *Büchlein der Ewigen Weisheit*, Erster Teil, 1.Kapitel, online zu finden auf folgender Website:
<https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11012334?page=44>
(abgerufen am 10. 8. 2022).

Wärme seines kleinen Körpers gespürt, als sie ihn an sich zog. Sie kennt das Baby, und weil sie es kennt, kann sie sagen: »Ich habe es nicht gesehen und habe es doch lieb.«

Aber es ist völlig unmöglich, das Unbekannte zu lieben. Es muss ein gewisses Maß an Erfahrung vorhanden sein, bevor es ein gewisses Maß an Liebe geben kann. Vielleicht erklärt dies die Gleichgültigkeit gegenüber Gott und Christus, die sich bei demjenigen zeigt, der sich heute als Christ bezeichnet. Wie können wir jemanden lieben, den wir weder gehört noch erfahren haben und dem wir nie im Glauben begegnet sind? Wir können uns in eine gewisse Art von Verehrung für die edlen Ideale hineinsteigern, die der Gedanke an Gott in uns aufsteigen lässt; wir verspüren vielleicht eine gewisse Ehrfurcht, wenn wir an den erhabenen und heiligen Gott denken, der in Ewigkeit lebt. Das jedoch, was wir verspüren, hat kaum mit Liebe zu tun. Es ist vielmehr eine Anerkennung des Erhabenen, eine Antwort des Herzens auf das Geheimnisvolle und Großartige. Es ist angemessen und wünschenswert, aber es ist keine Liebe.

Es scheint vielen Menschen unmöglich zu sein, das Gebot, Gott mit unserem ganzen Sein zu lieben, zu erfüllen. Und man kann zu Recht argumentieren, dass wir nicht auf Befehl lieben können. Liebe ist etwas zu Feines, zu Zerbrechliches, als dass sie auf den Befehl eines anderen hin hervorgebracht werden könnte. Das wäre so, als würde man einem verdorrten Baum befehlen, Frucht zu bringen, oder einem Winterwald gebieten, ein grünes Kleid anzulegen. Was also kann es dann bedeuten?

Die Antwort liegt im Wesen des Menschen und im Wesen Gottes. Da Gott eben Gott ist, müssen alle von ihm geschaffenen Wesen ihm gehorsam sein. Und da der Mensch eben das Geschöpf Mensch ist, muss er diesen Gehorsam erbringen. Und er schuldet Gott völligen Gehorsam, ob er nun in seinem Herzen den leisesten Zug von Liebe zu ihm verspürt oder nicht. Es ist eine Frage des souveränen Rechtes Gottes, von seinen Geschöpfen Gehorsam zu verlangen. Die erste und grundlegende Sünde des Menschen

war Ungehorsam. Als er Gott nicht gehorchte, missachtete er den Anspruch der göttlichen Liebe mit der Folge, dass die Liebe zu Gott in ihm erstarb. Was kann er nun tun, um diese Liebe in seinem Herzen wieder zu entfachen? Die Antwort auf diese Frage kann man prägnant mit zwei Wörtern zusammenfassen: *Buße tun*.

Das Herz, das seine Gleichgültigkeit gegenüber Gott beklagt, muss nur seine Sünden bereuen, und eine neue, innige und beglückende Liebe wird es erfüllen. Denn indem der Betreffende Buße tut, wird Gott von seiner Seite her entsprechend antworten: Er selbst wird sich ihm offenbaren und ihm die vertraute Gemeinschaft mit sich ermöglichen. Hat das suchende Herz Gott einmal durch eine persönliche Erfahrung gefunden, ist die Liebe zu ihm kein weiteres Problem mehr. Gott zu kennen, heißt, Gott zu lieben, und ihn besser zu kennen, heißt, ihn mehr zu lieben.

Diejenigen, die mit dem hässlichen Problem der Sünde in ihrem Herzen zum Kreuz Christi gekommen sind, werden keine Schwierigkeit mit der Lehre von Gott und damit haben, dass wir ihn gegenwärtig nicht sehen können. Sie sehen ihn zwar jetzt nicht, aber sie begegnen ihm immer wieder neu, wenn sie sich im Glauben ihm zuwenden. Sie können mit aufrichtiger Überzeugung sagen: »Jesus Christus – ich habe ihn nicht gesehen und liebe ihn dennoch.«

Etwas, was das Lied übertrifft

Es gibt unter den Christen die weitverbreitete Vorstellung, dass man mithilfe eines Liedes die Freude im Herrn am besten zum Ausdruck bringen kann.

Diese Vorstellung kommt der Wahrheit so nahe, dass es als geistlich ungehörig erscheinen mag, sie infrage zu stellen. Ich beabsichtige nicht, in theologischer Hinsicht daran herumzukritteln oder mich aufs Postament zu schwingen, als sei ich berechtigt, entsprechende Urteile abzugeben. Es gibt vermutlich Hunderte von falschen Vorstellungen in unseren Köpfen – Vorstellungen, die, obwohl sie falsch sind, doch zu unbedeutsam sind, als dass sie unsere Aufmerksamkeit verdienen. Sie gleichen den kleinen körperlichen Makeln, die wir alle haben und die uns zwar stören, aber doch harmlos und alles in allem zu banal sind, um die Aufmerksamkeit ernsthafter Menschen auf sich zu ziehen.

Die Vorstellung jedoch, dass das Lied der höchste Ausdruck aller und jeder möglichen geistlichen Erfahrung ist, ist nicht unwichtig; sie hat Gewicht und ist bedeutsam und muss anhand der Bibel und des christlichen Zeugnisses überprüft werden.

Sowohl die Bibel als auch das Zeugnis von Heiligen zeigen auf vielfältige Weise, dass es eine Erfahrung gibt, die über das Lied hinausgeht. Es gibt Freuden, die dem Herz in der Ehrfurcht gebietenden Gegenwart Gottes zuteilwerden und die nicht sprachlich ausgedrückt werden können. Sie gehören zu den unaussprechlichen Dingen im Leben eines Christen. Nicht viele erfreuen sich daran, denn es wissen nur wenige, dass ihnen diese Erfahrung zugänglich ist. Das gesamte Konzept der Anbetung, die nicht mit Worten zum Ausdruck gebracht werden kann, ist der gegenwärtigen Generation von Christen verloren gegangen. Das Niveau unseres geistlichen Lebens ist so niedrig, dass vor der Wiederkunft des Herrn niemand erwartet, das zu kennen, was tief in der Seele verborgen ist. So

begnügen wir uns mit dem Warten und während dieser Zeit sind wir gewöhnlich darum bemüht, unser Herz gelegentlich durch das Singen eines Liedes aufzumuntern.

Es liegt mir völlig fern, uns von der Kunst des Singens abzuhalten. In Bezug auf die Schöpfung heißt es, dass in diesem Augenblick alle Söhne Gottes jauchzten.⁴¹ Christus erstand von den Toten und sang unter denen, die er seine Brüder nennt. Und wir besitzen die Verheißung, dass diejenigen, die im Staub der Erde liegen, sich erheben und das Lied der Auferstehung singen werden.⁴² Die Bibel ist ein Buch, in dem Musik eine bedeutsame Rolle spielt, und neben der Bibel selbst ist das beste Buch, das man besitzen kann, ein gutes Liederbuch. Aber dennoch gibt es etwas, was das Lied übertrifft.

In der Bibel und in den Biografien von Gläubigen hat das Schweigen einen großen Stellenwert, aber wir Menschen von heute halten überhaupt nichts davon. Der durchschnittliche Gottesdienst in unseren evangelikalen Kreisen kommt heute ohne ein gewisses Maß an Lärm nicht aus. Durch viel »christliches Getöse« geben wir unserem schwankenden Herzen die Zusicherung, dass alles in Ordnung sei. Umgekehrt ist uns das Schweigen verdächtig; aus unserer Sicht ist es ein Beweis dafür, dass uns in unseren Zusammenkünften »das geistliche Leben fehlt«. Selbst die Frömmsten scheinen zu glauben, dass sie den Himmel mit lauten Ausrufen und mächtigem Geschrei »stürmen« müssen, sonst seien ihre Gebete von keinerlei Nutzen. Doch andererseits ist nicht jede Stille geistlicher Art. Manche Christen schweigen, weil sie nichts zu sagen haben; andere, weil das, was sie zu sagen haben, nicht von der Zunge eines Sterblichen ausgesprochen werden kann. Während wir im Augenblick nicht von den Erstgenannten sprechen, beschränken wir unsere Anmerkungen auf die zweite Gruppe.

41 A. d. H.: In manchen Bibelübersetzungen wird in Hiob 38,7 (worauf hier Bezug genommen wird) der Aspekt des Singens erwähnt.

42 A. d. H.: Einige Bibelübersetzungen verstehen Epheser 5,14 als Teil eines urchristlichen Liedes.

Dort, wo der Heilige Geist ungehindert in einem erlösten Herzen wirken kann, wird der Verlauf sehr wahrscheinlich folgendermaßen sein: Zuerst kommt wortreiches Lob in ungebundener Rede, Gebet oder Zeugnis; dann folgt, wenn das Crescendo die Ausdrucksmöglichkeit der normalen Sprache übersteigt, das Lied. Schließlich geht das Lied in die Stille über, in der die Seele in höchstem Maße ergriffen ist, weil sie spürt, wie sie mit unaussprechlicher Glückseligkeit gesegnet ist.

Auf die Gefahr hin, als Extremist oder fast schon als Fanatiker abgeschrieben zu werden, vertrete ich hier meine nach vielen Beobachtungen gewonnene Ansicht, dass in einem kurzen Augenblick sprachlosen Schweigens in der Ehrfurcht gebietenden Gegenwart Gottes ein größerer geistlicher Fortschritt erzielt werden kann als im jahrelangen Studium glaubensmäßiger Dinge. Solange unsere geistigen Kräfte die Oberhand haben, befindet sich der Schleier der Natur immer zwischen uns und dem Angesicht Gottes. Nur wenn unsere »viel gerühmte Weisheit« in einer atemlosen Begegnung mit der Allwissenheit bezwungen worden ist, wird uns wirkliche Erkenntnis zuteil. Dann empfängt die anbetende, nicht auf Worte angewiesene Seele göttliches Wissen, als würde ein plötzlicher Lichtstrahl auf eine lichtempfindliche Platte fallen. Das Ganze mag von kurzer Dauer sein, aber die Ergebnisse sind nachhaltig.

Drei Ebenen der Liebe

Der Ausdruck »die Liebe Gottes« bezieht sich, wenn er von Christen gebraucht wird, fast immer auf die Liebe Gottes zu uns. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass er auch unsere Liebe zu Gott meinen kann.

Das erste und größte Gebot besagt, dass wir Gott mit der ganzen Kraft unserer gesamten Persönlichkeit lieben sollen. Alle Liebe hat in Gott ihren Ursprung, sodass es außer bei Gott im Grunde keine Liebe gibt. Uns, die wir zu ihm gekommen und seine Kinder geworden sind, wird das Vorrecht gewährt, jene Liebe zumindest ansatzweise zu erfassen. Wir sollen sie auf eine solche Art und Weise zurückspiegeln, wie der Mond das Sonnenlicht zurückwirft.

Die Liebe des Christen zu Gott ist von manchen christlichen Denkern in zwei Arten aufgeteilt worden: in die der Dankbarkeit entspringende Liebe und diejenige Liebe, die auf die göttliche Vortrefflichkeit zurückgeht.

Die Liebe, die der Dankbarkeit entspringt, findet man in solchen Abschnitten wie Psalm 116,1: »Ich liebe den HERRN, denn er hörte meine Stimme, mein Flehen«, und 1. Johannes 4,19: »Wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat.« Dies ist eine völlig angemessene und legitime Art der Liebe, die Gott durchaus wohlgefällig ist, obwohl sie zu den elementarsten und denjenigen Gefühlen gehört, die sich im glaubensmäßigen Bereich auf der untersten Ebene befinden. Eine Liebe, die das Ergebnis der Dankbarkeit für empfangene Segnungen ist, muss notwendigerweise ein gewisses Element der Selbstbezogenheit in sich haben. Ja, sie befindet sich an der Grenze zum Egoismus und ist schwierig davon zu unterscheiden, denn es ist schlicht eine Tatsache, dass sie nur aufgrund von empfangenen Wohltaten geweckt werden und ohne sie keinen Bestand haben kann.

Eine höhere Art der Liebe ist die der göttlichen Vortrefflichkeit entspringende Liebe. Diese Liebe wird geweckt, wenn der Betreffende über Gottes herrliches Wesen nachsinnt. Sie besitzt ein starkes Element der Bewunderung. »Mein Geliebter ist weiß und rot, ausgezeichnet vor Zehntausenden. ... sein Gaumen ist lauter Süßigkeit, und alles an ihm ist lieblich« (Hl 5,10.16).

Diese auf die göttliche Vortrefflichkeit zurückgehende Liebe unterscheidet sich von der Liebe, die der Dankbarkeit entspringt, dadurch, dass ihre Gründe erhabener sind und dass das Element der Selbstbezogenheit bis auf einen verschwindend geringen Punkt verschwunden ist. Wir sollten jedoch festhalten, dass beide Arten von Liebe etwas gemeinsam haben: Sie können beide einen Grund für ihre Existenz angeben. Eine Liebe, die entsprechende Gründe angeben kann, ist eine rational nachvollziehbare Liebe und hat den Zustand völliger Reinheit noch nicht erreicht. Sie ist keine vollkommene Liebe.

Wir müssen unserer Liebe zu Gott neue Bereiche erschließen, die sich über die Liebe, die der Dankbarkeit oder der göttlichen Vortrefflichkeit entspringt, erheben. Es gibt eine höhere Ebene der Liebe, die weit über diese beiden Arten hinausgeht.

Wenn wir die Ebene des rein Menschlichen betrachten, ist es durchaus üblich, eine Liebe zu finden, die sowohl über die Dankbarkeit als auch über die Bewunderung hinausgeht. Die Mutter eines behinderten Kindes kann ihr in diesem bedauernswerten Zustand befindliches Kind beispielsweise mit einer emotionalen Zuneigung lieben, die fast nicht zu verstehen ist. In der Beziehung zu ihm geht es bei der Mutter nicht um Gefühle der Dankbarkeit; der hilflose Säugling ist seit seiner Geburt nur eine Last gewesen und hat nur Wohltaten empfangen. Noch kann die Mutter in einem solchen Kind irgendetwas Vortreffliches finden, das sie bewundern kann, denn da gibt es nichts Derartiges. Dennoch hat ihre Liebe etwas Wunderbares und zugleich etwas an sich, was sich uns nicht erschließt. Ihre aus tiefstem Herzen kommenden Gefühle haben das Kind mit Liebe geradezu überschüttet. Sie identifiziert sich so

sehr mit ihm, dass es gleichsam Teil ihres eigenen inneren Wesens wird. Und emotional gesehen ist das bei ihr tatsächlich der Fall. Ihr Leben und das Leben ihres Kindes sind zweifellos mehr miteinander verbunden als in der besonderen Zeit der Schwangerschaft. Denn die Einheit der Herzen ist immer noch wertvoller als alle Bindungen, die auf Blutsverwandtschaft zurückgehen.

Ich möchte hier Folgendes sagen: Es gibt bei dieser höheren Art der Liebe ein der Vernunft unzugängliches Element, das keine Gründe für seine Existenz angibt und dies auch nicht versucht. Es sagt nicht: »Ich liebe, weil ...«; es flüstert nur: »Ich liebe.« Vollkommene Liebe kennt kein »Weil«.

Es gibt einen Platz in der Glaubenserfahrung, wo wir Gott nur um seinetwillen lieben, ohne in irgendeiner Weise an seine Segnungen zu denken. Und es gibt einen Platz, wo das Herz nicht von Bewunderung auf Zuneigung schließt. Zugegebenermaßen mag es alles weiter unten beginnen, aber es erhebt sich schnell zu der Höhe vorbehaltloser Anbetung, wo die Vernunft aussetzt und das Herz in übermäßiger Freude anbetet. Es kann nur noch ausrufen: »Heilig, heilig, heilig«, obwohl es kaum weiß, was es damit meint.

Wenn dies alles zu geheimnisvoll, zu unwirklich erscheinen sollte, so biete ich dennoch keinen Beweis an. Ich werde mich auch nicht bemühen, meinen Standpunkt zu verteidigen. Dies kann nur von denen verstanden werden, die es erfahren haben. Von der großen Masse der heutigen Christen wird es abgelehnt oder als unsinnig verworfen. Ich kann sie nicht daran hindern. Doch manche werden es lesen und eine genaue Beschreibung der sonnenbeschienenen Gipfel erkennen, wo sie sich zumindest für kurze Augenblicke aufgehalten haben und zu denen sie sehnlichst zurückkehren wollen. Und sie brauchen keine Beweise dafür.

Wir brauchen kühle Köpfe

In der Gemeinde Gottes müssen zwei entgegengesetzte Gefahren erkannt und vermieden werden: ein kühles Herz und ein heißer Kopf. Und wegen der offensichtlich schädlichen Wirkungen ist der heiße Kopf häufig das schlimmere der beiden Übel.

Das menschliche Herz entfernt sich von Natur aus von den gottgemäßen Grundsätzen. Wenn es nicht durch die Heilige Schrift gut unterwiesen und von dem innewohnenden Geist umfassend erleuchtet wird, bringt es mit Sicherheit einige seiner eigenen Ansichten in seine inneren Überzeugungen und seine glaubensmäßige Praxis mit ein. Es kann zum Beispiel das Feuer des Heiligen Geistes mit der Erregung des Fleisches verwechseln und die Funken der überreizten Fantasie für den Schein der wahren Schechina halten. Und so etwas kann überaus gefährlich sein – besonders dann, wenn man es bei den führenden Persönlichkeit der christlichen Welt findet.

Es stimmt zwar, dass Hesekiel bei einer Gelegenheit dahinfuhr, erbittert in der Glut seines Geistes (vgl. Hes 3,14). Allerdings deutet nichts darauf hin, dass er dabei seinen Kopf verloren hatte. Er sagte nämlich auch, dass die Hand des Herrn stark auf ihm ruhte (vgl. V. 14b). Wenn die Hand Gottes eingreift, verhindert sie, dass der Zustand der Erregung des menschlichen Geistes die entscheidenden Bereiche des Denkens befällt und zu einem extremen und unklugen Verhalten führt.

In unserem Eifer, das Pfingstfeuer wieder unter uns brennen zu sehen, werden wir manchmal schuldig, indem wir Tatsachen übertreiben. Aus Gewohnheit verweisen wir zum Beispiel auf den Glaubenseifer großer Heiliger, auf ihre leidenschaftliche Liebe und ihr brennendes Verlangen und übersehen dabei völlig andere charakteristische Eigenschaften ihrer Persönlichkeit – zum Beispiel ihr ruhiges, sachliches Urteilsvermögen und ihren scharfen, gesunden

Verstand. Denn man kann es nicht leugnen, dass die Reformatoren, die Erweckungsprediger und die anderen Glaubensstreiter der Vergangenheit zum größten Teil ungewöhnlich ausgeglichene und beherrschte Männer waren. Der Glaubenseifer von John Wesley ist noch immer zu spüren, auch wenn inzwischen viele Jahre vergangen sind. Wer immer sich aber die Mühe macht, seine Schriften zu lesen, wird feststellen, dass er imstande war, praktisch über alles ein äußerst ruhiges und ausgewogenes Urteil abzugeben. Dasselbe gilt für eine große Schar anderer, deren Beispiel heute gebraucht wird, um die kalten Herzen unserer Zeit dazu zu bewegen, nach dem himmlischen Feuer zu trachten.

Man kann ohne Weiteres sagen, dass es niemals zu viel Feuer geben kann, wenn es sich um das wahre Feuer Gottes handelt. Und man kann ebenso mit Sicherheit sagen, dass es in glaubensmäßigen Angelegenheiten niemals ein zu kühles Urteilsvermögen geben kann, wenn dieses Urteilsvermögen durch den Heiligen Geist bestimmt wird. Die Erweckungen im Laufe der Kirchengeschichte zeigen, wie gefährlich der heiße Kopf sein kann. Es hat in der Gemeinde kaum eine Erweckung stattgefunden, die nicht von genau denjenigen Menschen aufgehalten wurde, die anfangs versuchten, sie zu fördern. Wenn geistliche Bewegungen derartige Dimensionen annehmen, dass sie sich der Kontrolle derjenigen entziehen, die Gott zu deren Beginn als seine Werkzeuge gebrauchte, dann droht Gefahr. Extremisten, die auf der Welle der jeweiligen Erweckungsbewegung zu örtlichem Ansehen gelangt sind, übernehmen jetzt das Ruder, sodass sogleich die richtige Perspektive verloren geht. Was zuvor nebensächlich war, gewinnt jetzt grundlegende Bedeutung; was eine Nebenerscheinung war, rückt jetzt in den Mittelpunkt. Was zuvor als etwas Zeitliches und Unerwünschtes vorhanden gewesen war, wird jetzt als genau jenes Kennzeichen propagiert, das die Garantie dafür ist, dass der göttliche Segen auf der Bewegung ruht. Wie vielen Erweckungen auf diese Art und Weise der Todesstoß versetzt wurde, zeigen die zahlreichen Berichte hierüber zur Genüge. Und viele von uns kennen

ähnliche Fälle im eigenen, begrenzten Erfahrungsbereich, die überhaupt nicht in die Kirchengeschichtsschreibung eingegangen sind.

Unter den Gaben des Heiligen Geistes ist kaum eine von größerem praktischen Nutzen als die Gabe der Unterscheidung der Geister. Diese Gabe sollte hoch eingeschätzt und rückhaltlos gesucht werden, da sie in der heutigen Zeit, in der entscheidende Weichenstellungen vorgenommen werden, praktisch unverzichtbar ist. Diese Gabe wird uns befähigen, die Spreu vom Weizen zu trennen und die Äußerungen des Fleisches von den Wirkungen des Heiligen Geistes zu unterscheiden. Weil ihnen diese Gabe fehlt, jagen viele Kinder Gottes dauernd hinter Glühwürmchen her, indem sie fälschlicherweise annehmen, dass sie der Feuer- und Wolkensäule folgen. Und dadurch schaden sie sich selbst außerordentlich und bringen andere in Verwirrung.

Es wird immer Menschen geben, die zögern zu glauben, dass etwas göttlichen Ursprungs ist, wenn es nicht irgendwie an Unheimliches oder wenigstens an Übernatürliches erinnert. Leute mit einer bestimmten Mentalität denken nur in Extremen; sie können nichts aus einer angemessenen Perspektive betrachten, sondern sehen alles ausschließlich aus der Nähe, sodass ihnen die Korrektur der Entfernung völlig fehlt. Sie werden alles glauben, solange es ungewöhnlich und ein wenig geheimnisvoll ist. Ihr Feuer ist nicht groß, aber indem sie es immer an einem kleinen Punkt brennen lassen, gelingt es ihnen, eine erstaunlich große Hitze zu erzeugen, aber eben nur an dem einen Punkt.

Wenn die Priester das Heiligtum betreten werden, um das Opfer darzubringen, dürfen sie »sich nicht in Schweiß gürten« (Hes 44,18).⁴³ Menschlicher Schweiß kann dem Wirken des Heiligen Geistes nichts hinzufügen, besonders wenn es »Nervenschweiß« ist. Mag das Feuer Gottes auch noch so heiß sein – wenn es den erlösten menschlichen Geist berührt, wird dieser nie in

43 A. d. H.: Da sich die angegebene Bibelstelle eindeutig auf den Priesterdienst im Tausendjährigen Reich bezieht, ist hier eine andere Zeitform als im Original gewählt worden.

Hitzigkeit geraten. Sein Feuer sorgt dafür, dass das Herz für seine Sache brennt, doch zugleich lässt es den Betreffenden im Urteilsvermögen besonnen sein.

Wir leben in einer Zeit großen Durcheinanders im christlichen Bereich. Es ist gut für uns, wenn wir uns an Folgendes erinnern: »Gott hat uns nicht einen Geist der Furchtsamkeit gegeben, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit« (2Tim 1,7). Lassen wir die Liebe mit zunehmender Glut brennen, aber bringen wir zugleich jede Handlung vor die prüfenden Augen der bedacht-samen Weisheit. Sorgen wir dafür, dass das Feuer im Schmelzofen bleibt. Dort gehört es hin. Ein überhitzter Schornstein verursacht mehr Aufregung als ein gut kontrollierter Schmelzofen, denn er kann sehr wohl dazu führen, dass ein Haus abbrennt. Die Regel soll stets lauten: ein heißer Schmelzofen, aber ein kühler Schornstein.

Wir können es uns leisten, Geduld zu haben

Die Welt dreht sich weiter, so sagt man, und die Zeiten ändern sich. Ganz gleich, ob man diesen oder einen ähnlichen und ebenso schlechten Gemeinplatz verwendet, man will dann die Gewohnheit rechtfertigen, das Alte zu verwerfen und das Neue anzunehmen. Und anscheinend hält keiner inne, um zu überlegen, worin häufig der einzige Fehler des Alten besteht: Es ist eben »alt« und in die Jahre gekommen. Und ebenso beim Neuen: Seine einzige Tugend ist darin zu finden, dass ihm das Etikett »neu« verpasst worden ist.

Eines scheint man dabei völlig vergessen zu haben: Die Welt dreht sich weiter, und die Zeiten ändern sich, aber die Menschen bleiben im Grunde immer dieselben. So wie ein Pendel an der Spitze befestigt bleibt, während es von dem einen Umkehrpunkt zum anderen hin und her schwingt, so bleibt der Mensch im Wesentlichen unverändert, während er auf seiner kurzen Lebensbahn unterwegs ist. Der Mensch bleibt von seinem Wesen her immer derselbe, obwohl er sich äußerlich verändert wie die Damenmode. Was auch immer heute modern ist – man braucht nur ein wenig zu warten, und schon ist man wieder dort, wo man bereits einige Jahre zuvor gewesen war. Und dieser »neue« Stil wird dann so enthusiastisch bejubelt, als wenn er nicht erst kurze Zeit zuvor modern gewesen wäre.

Kein verantwortungsbewusster Mensch wird leugnen, dass einige der Veränderungen, die die Menschheit im Laufe der Jahre zustande gebracht hat, Verbesserungen waren und somit Fortschritte sowie Weiterentwicklungen mit sich brachten. Wohin unser Fortschritt jedoch führt, haben unsere Führer uns nicht klargemacht. Es scheint auch schwierig zu sein aufzuzeigen, dass wir uns auf ein Ziel zubewegen, wenn wir nicht wissen, worin dieses Ziel besteht bzw. wo es sich befindet oder ob ein solches Ziel überhaupt existiert.

Einem Christen, der darauf angewiesen ist, das Leben aus der himmlischen Perspektive zu beobachten und alle Dinge im Licht der ewigen Werte zu beurteilen, erscheint die moderne, an Manie grenzende Beschäftigung mit der neuesten Erfindung und dem jüngsten Ereignis mehr als lächerlich. Die einzige Parallele, die mir dazu im Augenblick einfällt, ist die eines fanatisch entschlossenen Dackels, der allen Ernstes atemlos seinem Schwanz nachjagt – einem Schwanz übrigens, der nicht da ist, weil er zuvor entfernt wurde. Fügen Sie eine große Zahl von weiteren Dackeln hinzu – mit Brille und in feierlicher Aufmachung, die Bücher schreiben, um zu beweisen, dass die Tätigkeit des frustrierten Hundes von Fortschritt zeugt –, und Sie haben die Situation treffend beschrieben.

Man hat die Christen oft beschuldigt, reaktionär zu sein, weil sie sich überhaupt nicht für die Jahrhundertidee zu begeistern vermögen, die jemand der Menschheit zu präsentieren meint. Sie werden nicht jedes Mal aufsatteln und nicht in alle Richtungen davonstürmen, um einer neuen Idee hinterherzujagen, wenn irgend ein Vertreter des »zyklischen Fortschritts« eine Rede hält; und das kann die Welt ihnen nicht verzeihen.

Darüber braucht man sich aber nicht zu wundern. Ein wahrer Christ ist aus Sicht der Welt sowieso eine merkwürdige Erscheinung. Er liebt jemanden, den er nie gesehen hat, mehr als alle anderen. Er spricht jeden Tag vertraulich zu jemandem, den er nicht sehen kann. Er erwartet, in den Himmel zu kommen, weil ein anderer in seiner Vollmacht dies ermöglicht hat. Er wird ganz vom eigenen Wesen los, damit Christus sein Herz und seinen Sinn erfüllen kann. Er gibt zu, dass er falsch gehandelt hat, damit er gerechtfertigt wird, und demütigt sich, damit er erhöht wird. Er ist am stärksten, wenn er schwach ist. Er ist am reichsten, wenn er arm ist, und kann auch dann überaus glücklich sein, wenn es ihm außerordentlich schlecht geht. Er stirbt, damit er leben kann, gibt auf, damit er in Besitz nehmen kann, und gibt ab, damit er behalten kann. Er sieht das Unsichtbare, hört das Unhörbare und weiß um

das, was alle Erkenntnis übersteigt. Und in alldem verblüfft sein unglaublich praktisches Wesen: Sein Bauernhof kann der ertragreichste sein, sein Geschäft das am besten geführte und seine handwerklichen Fähigkeiten die geschicktesten, die es überhaupt in seinem Umfeld gibt.

Der Mensch, der Gott begegnet ist, schaut nicht nach etwas aus – er hat es gefunden. Er ist nicht auf der Suche nach Licht – ihm ist das Licht bereits aufgegangen. Seine Gewissheit mag fanatisch erscheinen, aber er besitzt die Sicherheit desjenigen, der auf praktische Erfahrungen verweisen kann. Er bedient sich nicht einer »Religion aus zweiter Hand«; er ist keine Kopie, kein Faksimiledruck; er ist sozusagen das Original, das ein Werk des Heiligen Geistes ist.

Ich habe hier keinen alles überragenden Heiligen beschrieben – sondern lediglich einen wahren Christen, der von der Vollkommenheit weit entfernt ist und auch noch viel zu lernen hat. Aber indem er Gott unmittelbar begegnet ist und ihn immer besser kennenlernt, wird er vor der hektischen Betriebsamkeit bewahrt, der die Welt verfallen ist und die allgemein als Fortschritt angepriesen wird.

Zweifellos werden wir noch manche Blechflöte hören und noch etliche Paraden unverdrossen zu den Four Freedoms⁴⁴ oder zu

44 A. d. H.: SvW. »die vier Freiheiten«, formuliert von US-Präsident Franklin D. Roosevelt am 6.1.1941 in seiner Rede zur Lage der Nation vor dem Kongress. Sie spielten sowohl bei der Bildung einer Anti-Hitler-Koalition als auch bei der späteren Gründung der UNO eine Rolle. Im Folgenden der Wortlaut:

»Die erste dieser Freiheiten ist die der Rede und des Ausdrucks – überall auf der Welt.

Die zweite dieser Freiheiten ist die jeder Person, Gott auf ihre Weise zu verehren – überall auf der Welt.

Die dritte dieser Freiheiten ist die Freiheit von Not. Das bedeutet, weltweit gesehen, wirtschaftliche Verständigung, die jeder Nation gesunde Friedensverhältnisse für ihre Einwohner gewährt – überall auf der Welt.

Die vierte Freiheit aber ist die von Furcht. Das bedeutet, weltweit gesehen, eine globale Abrüstung, so gründlich und so lange durchgeführt, bis kein Staat mehr in der Lage ist, seinen Nachbarn mit Waffengewalt anzugreifen – überall auf der Welt.«

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Four_Freedoms (abgerufen am 10. 8. 2022).

der Universalen Bruderschaft der Menschheit⁴⁵ oder zu dem Zeitalter des atomaren Fortschritts davonmarschieren sehen, und man erwartet von uns, dass wir wie die übrigen Schritt halten. Seien wir vorsichtig. Wir warten auf einen Posaunenschall, der uns aus dem irdischen Tumult herausrufen und eine Reihe von Ereignissen in Gang setzen wird, die zuletzt einen neuen Himmel und eine neue Erde zur Folge haben werden.

Wir können es uns leisten, Geduld zu haben.

45 A. d. H.: Bei diesem Namen handelt es sich um einen Ad-hoc-Begriff und nicht um eine offizielle Bezeichnung.

Gott, der Erste und der Letzte

Gott ist immer der Erste, und er wird mit Sicherheit der Letzte sein.

Wenn man dies sagt, dann nicht deshalb, um Gott in den Strom der Zeit herabzuziehen und ihn in den Lauf der Welt zu integrieren. Er steht über seiner Schöpfung und außerhalb der Zeit; aber zum Nutzen seiner Geschöpfe, die der Zeit unterworfen sind, macht er freien Gesuch von Zeitworten, wenn er von sich selbst spricht. So sagt er, dass er das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte ist.

Der Mensch hat in dem Plan Gottes ein gewisses Mitspracherecht erhalten. Es steht ihm aber niemals zu, das erste oder das letzte Wort zu sprechen. Das ist das Vorrecht Gottes, und dieses Vorrecht wird er niemals an seine Geschöpfe abtreten.

Der Mensch besitzt kein Mitspracherecht über die Zeit oder den Ort seiner Geburt. Gott bestimmt dies, ohne vorher den Menschen selbst dazu zu hören. Eines Tages nimmt sich der kleine Mensch bewusst als eigenständiges Wesen war und akzeptiert die Tatsache, dass er da ist. An diesem Punkt beginnt sein willensmäßiges Leben. *Davor* hatte er nichts zu sagen gehabt. *Danach* brüstet und rühmt er sich und gibt seine trotzigen Erklärungen über die persönliche Freiheit weiter. Ermutigt durch den Klang seiner eigenen Stimme, erklärt er seine Unabhängigkeit von Gott und bezeichnet sich als einen »Atheisten« oder einen »Agnostiker«⁴⁶. Gönn dir dein Vergnügen, du kleiner Mensch; du redest nur in dem Zwischenraum zwischen dem *Zuerst* und dem *Zuletzt* irgendetwas daher. Du hattest vor allem Anfang keine Stimme, und du wirst auch keine haben, wenn die Zeit der Ewigkeit weicht. Gott behält sich das Recht vor,

46 A. d. H.: Vertreter einer philosophischen Lehre, die Übernatürliches und Göttliches für unerkennbar hält.

am Ende da fortzufahren, wo er am Anfang begonnen hat, und du bist in der Hand Gottes – ob du es nun willst oder nicht.

Dieses Wissen sollte uns sowohl demütig machen als auch ermutigen. Es sollte uns demütig machen, wenn wir uns vor Augen halten, wie hilflos wir sind, wie überaus abhängig von Gott. Und es sollte uns ermutigen, zu der Erkenntnis zu gelangen, dass dann, wenn alles andere vergangen ist, Gott immer noch da ist.

Adam wurde eine lebendige Seele, aber dieses Werden geschah nicht aus seinem eigenen Willen heraus. Es war Gott, der das wollte und der seinen Willen ausführte, indem er Adam zu einem lebendigen Menschen werden ließ. Gott war zuerst da. Und als Adam sündigte und als dies verheerende Folgen für sein ganzes Leben mit sich brachte, war Gott noch immer da. Adam wusste es vielleicht nicht, aber sein ganzer zukünftiger Friede lag darin – dass Gott da war, *nachdem* er gesündigt hatte. Der Gott, der bei Adams Erschaffung da war, der blieb auch bei seinem Abscheiden aus dieser Welt da. Gott war der Letzte.

Wir wären gut beraten, wenn wir anfangen würden, im Licht dieser wunderbaren und zugleich erschreckenden Wahrheit zu leben: Gott ist der Erste und der Letzte. Der Gedanke daran könnte Völker vor zahlreichen tragischen und mit viel Leid und Tränen verbundenen Entscheidungen bewahren. Würden die Ansprachen der Staatsmänner vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis geschrieben, enthielten sie vielleicht weniger Provokationen, wären sie weniger arrogant. Würden Könige und Diktatoren nüchtern an diese große Wahrheit denken, würden sie sich vielleicht etwas mehr zurückhalten und sich weniger so verhalten, als wären sie gleichsam Götter. Denn im Grunde sind sie nicht wirklich wichtig, und die ihnen zur Verfügung stehende Freiheit zum eigenständigen Handeln ist begrenzter, als sie es sich träumen lassen.

Shelley erzählt in einem Gedicht von einem Reisenden, der in der Wüste zwei riesige, rumpflohe Beine aus Stein sah. In ihrer Nähe lag, halb im Sand vergraben, ein zertrümmertes Gesicht, von dem es im Gedicht heißt: »Der Züge Trotz belehrt uns: wohl ver-

stand / Der Bildner, jenes eitlen Hohnes Schein / Zu lesen ...«⁴⁷ In den Sockel, auf dem das stolze Standbild einmal gestanden hatte, waren folgende Worte eingraviert: »... Mein Name / Ist Osymandias, aller Könige König: –/ Seht meine Werke, Mächte, und erbebt!« Und, so sagt der Dichter: »Nichts weiter blieb. Ein Bild von düstrem Grame, / Dehnt um die Trümmer endlos, kahl, eintönig / Die Wüste sich, die den Koloss begräbt.«

Shelley hatte recht, mit einer Ausnahme: Noch einer *blieb da*. Das war Gott. Er war zuerst da gewesen und sah in freundlichem Mitleid auf den größtenwahnsinnigen König herab, der sich im Schatten des Grabes so schamlos brüstete. Gott war da, als die Winde des Himmels das Standbild stürzten und der wirbelnde Sand das Zeugnis menschlichen Verfalls mit dem Mantel des Mitleids bedeckte. Gott war zuletzt da, und er wird immer da sein.

47 A. d. H.: Hier und unmittelbar danach zitiert nach folgender Quelle:
<https://de.wikipedia.org/wiki/Ozymandias> (abgerufen am 10. 8. 2022).

Abkürzungen

A. d. H.	Anmerkung des Herausgebers
Luther 1984	<i>Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers</i> , Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart (Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984).
Schlachter 1951	<i>Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments</i> , übersetzt von F. E. Schlachter, Genf.
Schlachter 2000	<i>Die Bibel</i> , übersetzt von F. E. Schlachter (Version 2000), Genf.
svw.	so viel wie